ar

12

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1, - M * 1981





Foto: Wolfgang Fröbus

Was ist Sache?

Wir haben uns dieser Tage schwer erregt, als es darum ging, ob die Kaserne den Soldaten eine Heimstatt sein kann.
Gefreiter Götz Förster

Sie haben sich erregt.
Nicht schlecht.
Aber worüber?
Über einen Begriff? Um das, was er ausmacht, oder um das, was man draus machen kann?
Sollte es um die bloße Benennung eines Zustandes gegangen sein, so wäre das meiner Meinung nach keinen Streit wert. Ganz einfach deshalb nicht, weil die Kaserne – sozusagen wehrpflichtgesetzmäßig – für 18 Monate Ihre zweite Heimstatt ist. Also kein „könnte" oder „sollte" oder „wäre", sondern ein objektiver Tatbestand. Folglich hat auch die Kulturkonferenz unserer Streitkräfte, die Ihnen das Disku-Stichwort gab, dies als feststehendes Faktum unterstrichen. Hier in der Kaserne, so hieß es im Referat, verbringt der Soldat „den größten Teil seiner Dienst- und Freizeit, hier reproduziert er seine Kräfte und eignet sich militärische Lebensgewohnheiten an".
Heimstatt.
Bleiben wir dabei.
Die elterliche oder eigene Wohnung ist es auch. Verbindet sich damit aber ein allgemeingültiges Qualitätsurteil? Sicher nicht. In einer Wohnung, und sei sie noch so klein oder alt, kann man sich wohlfühlen, sie kann aber auch unwohnlich, unfreundlich, unsauber, unordentlich sein. Und vielleicht kennen Sie gar selbst blendend eingerichtete, mit dem Modernsten ausgestattete Wohnungen, in denen sich die Partner auf den Geist gehen, wo menschliche Kälte herrscht oder Haß und Mißgunst das Klima bestimmen. Demnach kommt es stets darauf an, was die Bewohner daraus machen – ob also die gegebene Heimstatt auch wirklich eine Stätte des Heimischseins ist.
Gilt das nicht genauso für die Kaserne?
Auch da gibt es neue und ältere. Aber weder zieht in einen Neubau von selbst sozialistisches Leben ein noch gehören zu einer Kaserne, in der schon „Mit Gott für König und Vaterland!" Griffe gekloppt wurden, zwangsläufig Unordnung und Unsauberkeit, Unorganisiertheit und Unpünktlichkeit. Es liegt an uns selbst, an den Vorgesetzten wie an den Unterstellten, ob jeder in der Kaserne ein Stück Sozialismus erlebt. Sich wohlzufühlen, geachtet zu werden mit seiner Meinung und seiner Leistung, im Kollektiv gute zwischenmenschliche Beziehungen zu spüren, sich in der Dienst- wie in der Freizeit schöpferisch entfalten zu können, ein anregendes und anspruchsvolles geistig-kulturelles Leben zu entwickeln – das alles ist doch wohl in erster Linie keine Sache der Bausubstanz, sondern der Substanz, die jeder selbst einbringt.
Sie werden mir gewiß zustimmen: Die Soldaten fühlen sich dort wohl, wo es sauber und ordentlich ist, wo gute Bilder den Blick auf sich ziehen, wo an den Wänden auch Platz für eigenschöpferische Arbeiten ist, wo die strengen Linien militärischer Exaktheit nicht durch Gerümpel und Durcheinander gestört werden. Wie also jeder Soldat lebt, das hängt zu einem Großteil von ihm selbst ab. Nicht das Alter einer Unterkunft ist entscheidend, sondern der Geist, der darin waltet.
Die Kaserne ist für 18 Monate Ihre zweite Heimstatt. Welches Klima allerdings darin herrscht, das haben Sie und Ihre Genossen weitgehend selbst in der Hand. Die schon erwähnte Kulturkonferenz gab viele Anregungen, und wies die Wege, wie es überall weiter verbessert werden und die sozialistische Kultur im Soldatenalltag noch deutlichere Konturen erhalten kann. Das lohnt des Nachdenkens, der eigenen Tat und mitunter auch des Sich-Erregens. Dabei wünsche ich Ihnen viel Erfolg und gutes Gelingen.

Ihr Oberst

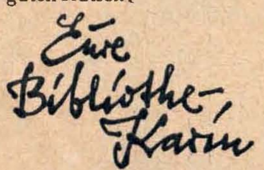
Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

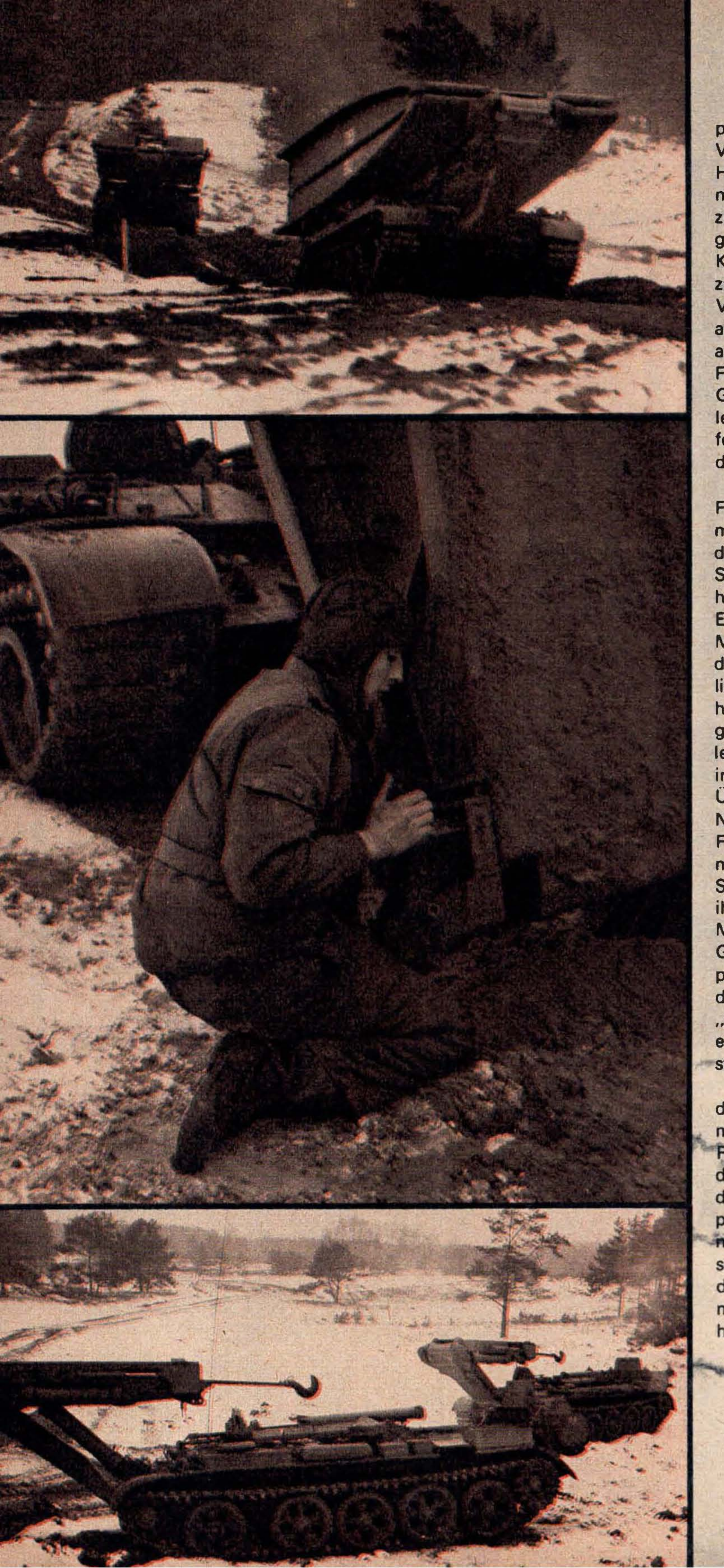
So viel Heimlichkeit...

...in der Weihnachtszeit! Um liebevolle Überraschungen vorzubereiten, und wer täte das nicht in diesen Tagen, ist Heimlichkeit sehr am Platze und vonnöten. Aber wenn einer immer so'n ganz Heimlicher ist, einer, von dem man nie genau weiß, woran man bei ihm eigentlich ist, da wird man schon vorsichtiger. Wenn jedoch einer ausspricht, was ihm durch den Kopf und auf die Nerven geht, und wenn das, was er zu sagen hat, obendrein gescheit und ehrlich ist, dann wird der einem schon sympathisch.
Reiner Müller ist so einer. Der sagt zum Beispiel: „Was ich auf den Tod nicht leiden kann, das ist, wenn einer sich hochspielt. Wie so'n Schleimer: Herr Lehrer, ich weiß was! Von hinten anscheißen und dann ins Gesicht freundlich sein. Da könnte ich... Das ist das Gemeinste, was es gibt." An anderer Stelle sagt er: „Vor allen Dingen muß das Verhältnis zwischen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren stimmen. Ich unterhalte mich viel mit den Soldaten. Klar. Die kommen manchmal mit Problemen... Kommt zum Beispiel einer und sagt: Ich bin schon fünf Jahre verheiratet, meine Frau geht fremd, Kind zu Hause. Kann passieren, nicht? Einerseits freut dich das. Ich meine, daß er kommt. Andererseits: Was soll ich'n da machen? Die sind manchmal älter als ich."
Reiner Müller, Oberleutnant und Politstellvertreter einer Grenzkompanie, ist so ein Genosse, von dem die Grenzer sagen: Der ist in Ordnung. Über ihn, seinen Vater, seinen Werdegang, seine Arbeit, seine Ansichten wird erzählt in dem neuen Buch aus dem Militärverlag der DDR „Begegnung und Erinnerung". Harry Thürk hat elf Grenzergeschichten zusammengestellt, in denen von tatsächlich lebenden, im Grenzdienst stehenden Männern zu lesen ist. Ein originelles und wirklich lesenswertes Buch von leider nur 171 Seiten. Das hätte ich mir ausnahmsweise mal dicker gewünscht.
Hand aufs Herz – lest Ihr auch so gerne Liebesgeschichten? Dumme Frage, ist doch klar. In solchen Geschichten steckt doch fast immer ein Stück eigene Sehnsucht, eigene Erfahrung, ob nun gute oder traurige. Eine der schönsten, verblüffendsten und anrührendsten Liebesgeschichten fand ich in einem Buch aus dem Verlag Volk und Welt, daß ukrainische Erzählungen aus neun Jahrzehnten enthält: „Eine beispiellose Hochzeit". Und so heißt auch diese Geschichte. Obwohl nur ganze zwei Seiten lang, ist sie ein erzählerisches Meisterwerk. Von zwei sehr alten, einfachen Dorfleuten handelt sie, die durch ihre Tat zu strahlenden Liebenden, zu Rettern und wahren Helden werden. Mehr verrate ich nicht. Fragt in Eurer Bibliothek nach diesem schönen Buch und schlagt gleich die Seite 234 auf.
Der geneigte Leser wird bemerken, daß ich mich redlich mühe, nur feiertagsgerechte Lesekost anzubieten – edle Zutaten, fein abgeschmeckt, gut verdaulich, aber stets den Appetit auf Fortsetzung des Menüs weckend. Also bitte, dritter Gang – Krimis. Fünfzehn spannende Histörchen, teils mit einer Prise schwarzem nicht Pfeffer, sondern Humor nachgewürzt und mit einem Schluck Sekt aufgefüllt, damit's auch schön kribbelt. Dergleichen setzt uns Alan Winnington vor, ganz recht, der so oft bei der geschätzten Konkurrenz, im „Magazin", schreibt. Der Verlag Das Neue Berlin nannte seinen pikanten Salat „Anglers Alibi". Da die ruchlosen Schurkereien vornehmlich in angelsächsischen Gefilden verübt werden, nimmt es nicht wunder, daß immer im rechten Moment die Herren von Scotland Yard zur Stelle sind. Natürlich wäre es stilecht, zu solcher Lektüre ein Gläschen Sherry zu vernaschen, falls einer weiß, was das ist. Aber ein freundliches Hafenbräu oder Apoldaer Glockenhell tun es auch. Zum Wohle.
Nicht ganz wohl war mir, als ich das hier las: „Mario sollte sich einer Metamorphose unterziehen: Nachdem ihn das Mutterschiff in das Dunkel des Weltraums ausgespien hätte, würde er sich in eine lebende Bombe verwandeln." Soviel vorweg: Der hübsche Junge stirbt als einer der beiden einzigen Überlebenden auf einem toten Planeten. Ihr habt recht, das kann nur der Phantasie eines Phantastik-Autors entstammen. Science-Fiction-Schreiber aus Frankreich, Italien und Spanien haben sich allerhand Unglaubliches ausgedacht; der Verlag Das Neue Berlin legt es uns in dem Buch „Der Alabastergarten" vor.
Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde immer, wir haben hienieden auf unserem Planeten genügend sehr handfeste Probleme zu lösen, die wir uns nicht erst auszudenken brauchen. Die Suche nach dem Sinn des Lebens, nach einem menschenwürdigen Dasein, nach dem, was in unserer Sprache Glück heißt, das ist so etwas, was sich immer aufs neue in jedem Winkel unserer Welt vollzieht. Auch Maria Victoria, eine junge Kubanerin, sucht ihr Glück, ihre Selbstverwirklichung. Und dabei gerät sie unversehens zwischen zwei Männer. Während sie in den Armen des einen liegt, sind ihre Gedanken bei dem anderen. In dem metallurgischen Betrieb in Havanna, wo sie arbeitet, und zwar vor allem mit Männern, wird sie anerkannt, akzeptiert. So scheint es jedenfalls. In Wirklichkeit behaupten sich lähmend und zählebig längst veraltete Auffassungen, wuchern dumme Vorurteile. Die Entfaltung der Persönlichkeit, namentlich der weiblichen, wird behindert. Ein Emanzipationsbuch könnte man den Roman des kubanischen Schriftstellers David Buzzi nennen; „Das Jüngste Gericht" heißt es. Dem Verlag Volk und Welt ist zu danken für ein

Gegenwartsbuch aus Kuba; davon haben wir noch nicht allzu viele bislang.
Und nun, als kleinen Nachtisch gewissermaßen, kredenze ich Euch die neuesten Amiga-Informationen: „Mädchen", „Küß mich und lieb mich" - jawoll, sie ist da (wenn nicht schon vergriffen!), die Gerd-Christian-LP „Sag ihr auch". Immerhin sieben Biege-Titel sind drauf, eine feine Platte. Auch die Familie Silly, die bei der Bratislavska Lyra 1981 den Hauptpreis davontrug, präsentiert sich auf erster eigener LP „Tanzt keiner Boogie?". Außer dieser Frage sind auch das Lied „Menschenland" und die Erfahrung von Sängerin Tamara Danz „Irgendwann stinkt jeden mal was an", so der Text von ihrer Hand, vertreten.
Wenn der erste und der letzte Titel einer LP „Ich liebe dich" heißen, so ruft das zu Recht die schönsten Träume wach. Die Rede ist von Frank Schöbels neuester Scheibe „Wovon ich träume". Ausgeschlafene Fans wissen natürlich, daß der liebe Frank nächstes Jahr im Mai sein sage und schreibe zwanzigjähriges Bühnenjubiläum feiert; ich melde es trotzdem mal sicherheitshalber.
Ja, ja, die Zeit vergeht. Die schöne Weihnachtszeit aber laßt uns mal in aller Ruhe genießen. Hoffentlich macht Ihr es nicht so wie der junge Mann auf Hans Tichas Bild. Wünschen wir uns lieber allesamt ein Stündchen, wo wir in aller Stille endlich mal das lesen können, was wir schon immer mal lesen wollten. Euch aber, die Ihr Dienst habt, wo auch immer, wünsche ich, daß Ihr beim nächsten Urlaub dafür auf besonders liebe Weise entschädigt werdet. Frohes Fest und guten Rutsch!



Die Illustration entnahmen wir dem Band „Poeten tischen auf" aus dem Eulenspiegel-Verlag.



Vier Pioniere lernten wir Reporter bei einer Übung kennen. Vier Unteroffiziere, die es in den Händen haben, ob ein Regiment zügig vorankommt oder zu zeitraubenden Umwegen gezwungen wird. Die vier sind Kommandanten und Fahrer von zwei Brückenlegepanzern im Verband Sylla. Stößt die Vorausabteilung auf ein Hindernis, auf einen tief liegenden kleinen Fluß etwa oder einen breiten Graben, werden die Brückenleger an die Spitze der Gefechtsordnung befohlen. Eine derartige Situation erlebten wir.

„BLG nach vorn!" Über Funk erhält der Pionierkommandeur den Befehl. Absender: Der Stab eines mot. Schützenregiments. Deren Einheiten sind aufgehalten worden. Eine Schlucht, über zwanzig Meter breit, versperrt ihnen den Weg. Da müssen Spezialisten ran, Pioniere. BLG – das heißt Brückenlegegerät, umgangssprachlich auch Brückenlegepanzer genannt. Sie können in wenigen Minuten einen Übergang schaffen. Fahrzeug Nr. 7355 mit Harry Scherz und Frank Bernhard und Nr. 9303 mit Michael Matthey und Kurt Schulke starten. Während sie ihre vierzig Tonnen schweren Maschinen geschickt durchs Gelände manövrieren, überprüfen schon Pionieraufklärer den Graben, suchen nach „gegnerischen" Minen, legen eine günstige Übergangsstrecke fest.

7355 langt zuerst am Hindernis an. Scherz, der Kommandant, und Bernhard, der Fahrer, schauen sich das Profil der Grabensohle an, taxieren den gegenüberliegenden Hang, prüfen die Auffahrt. „In Ordnung. Das hält." Sie nehmen sich Spaten, glätten die Kante des Hanges; die Brückenenden müssen eben aufliegen. Schon hier am Anfang entscheidet

sich, ob sie einen zuverlässigen Übergang schaffen werden oder nicht. Zwanzig Meter lang sind die stählernen Spurbahnen. Kaum auszudenken, wenn die verkantet wären, schief aufliegen würden: Da könnte ein Fahrzeug abgleiten, umstürzen, den Weg verkeilen, das rechtzeitige Weiterkommen des Regiments gefährden. Kleine Ursachen, große Wirkung. Eine mächtige Verantwortung, die die vier hier haben. „Wir wissen, daß jetzt alle auf uns schauen, sich auf uns verlassen", meint Unteroffizier Scherz zu uns. „Die Qualität der Brücke, das ist unsere Gefechtsaufgabe." Schon vorher hatten wir erfahren, daß die vier die Pflege ihrer Technik sehr ernst nehmen. Wird sich das jetzt in dieser Übungsphase auszahlen?

Akkurat steuert Bernhard den Panzer an den Hang, stoppt ihn so, daß die Brückenenden mindestens einen Meter Auflage haben werden. Er drückt auf den Kippschalter. Hydraulisch hebt sich das Brückenpaket in die Höhe, klappt auseinander, kommt sachte auf den Boden zu liegen. Bernhards Augen wandern aufmerksam hin und her. Drehzahlmesser. Wieviel Umdrehungen zeigt er an? 1 200. Gut so. Verlegearm. Schiebt er die Brücke gleichmäßig aus? Ja, einwandfrei. Liegen beide Bahnen präzise auf? Der Kommandant bestätigt's. Bernhard fährt sein leeres Basisfahrzeug zur Seite, macht Platz für 9303.

Jetzt beginnen Kommandant Matthey und Fahrer Schulke ihr

BRÜCKEN-LEGER

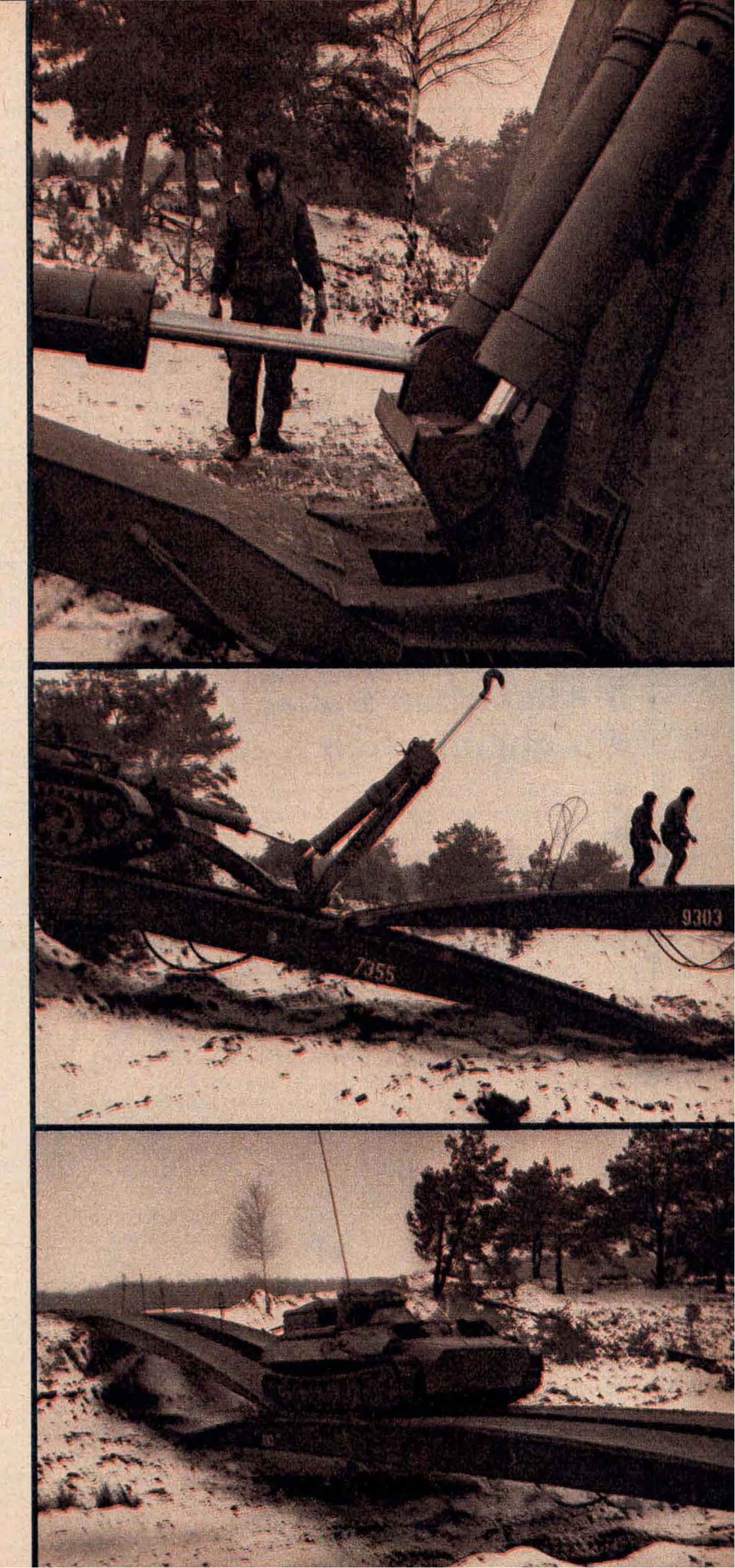


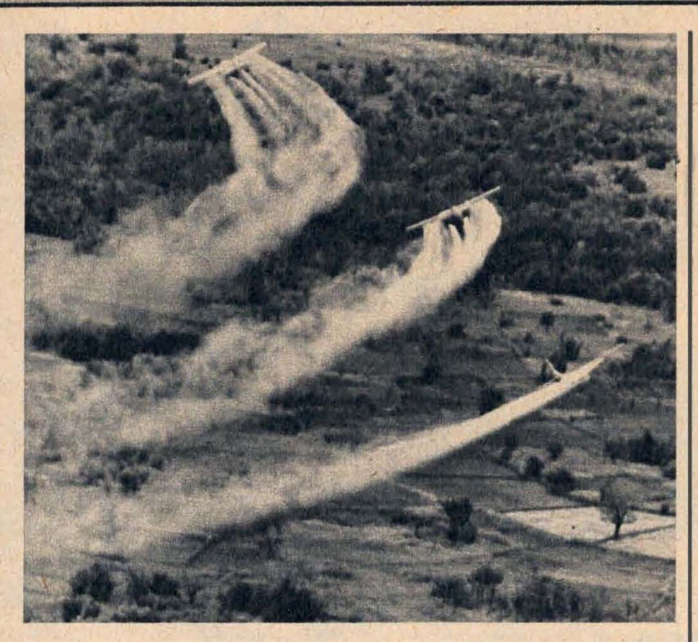


Kunststück. Ihre Brücke vollendet den Übergang, setzt aufs andere Ufer auf. Da muß jede Spurbahn genau auf der ihrer Vorgänger sitzen. Der Kommandant geht vorneweg, schwenkt mal ein gelbes, mal ein rotes Fähnchen. Nach rechts – nach links – stopp – vorwärts! Schulke reagiert feinfühlig, jongliert das Fahrzeug mit dem riesigen Ballast sicher auf dem schmalen Grat, legt behutsam die Brücke aus. An ihrem hinteren Ende sind an den Seiten zwei Klappen angebracht, sogenannte Aufnahmeschuhe. Sie müssen sich rechts und links an die bereits liegenden Spurbahnen festhaken – wenn der Fahrer einwandfrei gearbeitet hat! Gespannt warten wir auf diesen Augenblick. Klappt's beim erstenmal, oder muß 9303 erneut Anlauf nehmen? Das wäre eine kleine Blamage für den Fahrer, weit schwerer ins Gewicht fallen würde jedoch der Zeitverlust für die nachfolgenden Kolonnen. Aber Schulke packt's sofort, er hat genaue Augen, sichere Hände.

Beide Brücken liegen exakt übereinander, verbinden schnurgerade beide Ufer. Schnell werden noch die Orientierungsstäbe aufgerichtet – biegsam angebrachte Glasfiberstecken an den Innenkanten der Spurbahnen –, dann winkt Unteroffizier Scherz auch schon den ersten SPW heran. T-55, Ural, KraZ, MTLB – sie alle fahren sicher über das stählerne Band. Ob kleine, wendige Schützenpanzerwagen oder schwere, sperrige Kettenfahrzeuge, jede Überfahrt ist eine neue Bewährungsprobe für die Brükkenqualität. Aber es rollt alles freiweg. Und jedes auf der anderen Seite ankommende Fahrzeug bestätigt auf seine Weise: Vier Pioniere haben hier eine tadellose Arbeit geleistet.

Mit dabei waren die Oberstleutnante Horst Spickereit (Text) und Ernst Gebauer (Fotos)





7 Milliarden Dollar für chemischen Krieg

Allein in diesem Jahr hat die Reagan-Administration drei Millionen Dollar zur Verfügung gestellt, um das Werk Pine Bluff weiter auszubauen, das den US-Streitkräften Giftgas für die chemische Kriegführung liefert. Insgesamt wollen die USA für die Produktion chemischer Waffen in den nächsten fünf Jahren etwa sieben Milliarden Dollar ausgeben. Die dafür hergestellte Giftgasmenge reichte aus, um die gesamte Menschheit völlig zu vernichten. Wie aus Dokumenten des USA-Kongresses und aus der amerikanischen Presse hervorgeht, existieren Pläne für eine chemische Aggression beispielsweise gegen Kuba. Erwiesen ist der Einsatz von Giftgasen aus den USA durch konterrevolutionäre Banden in Afghanistan. Tausende Tonnen chemischer Kampfstoffe haben die US-Streitkräfte auch in der BRD gelagert. Zu den zahlreichen Fällen chemischer Kriegführung durch die USA gehörte der Einsatz von mehr als 100000 Tonnen Giftstoffe in Südvietnam. Während des USA-Krieges gegen das vietnamesische Volk wurden damit 13000 Quadratkilometer Anbaufläche und 25000 Quadratkilometer Wald verseucht (Foto). Die als Entlaubungs- bzw. Unkrautvertilgungsmittel ausgegebenen Giftstoffe vernichteten eine Lebensmittelmenge, die für die Ernährung von mehreren Millionen Menschen ausgereicht hätte. An den Folgen des Einsatzes dieser Kampfstoffe leiden noch heute etwa zwei Millionen Vietnamesen, 3500 starben bisher daran. In vielen Fällen wurde Krebs festgestellt. Infolge der Vergiftungen kommt es ferner zu Früh- und Mißgeburten. Selbst von den an der USA-Aggression beteiligten Soldaten haben viele als Nachwirkung dieses Kampfstoffeinsatzes bleibende gesundheitliche Schäden davongetragen. Allein in den USA wird die Zahl der Geschädigten auf etwa 40000 geschätzt.

Fotos: ZB

Nachhaltig modernisiert werden sollen nach den Worten ihres Oberbefehlshabers, General Frederick J. Kroesen, die US-Streitkräfte in der BRD. Für mehr als zwei Milliarden Dollar würden über 300 neue Waffensysteme und Ausrüstungsgegenstände zugeführt. Dazu gehörten der neue Panzer M-1 und das neue „Infanterie-Kampffahrzeug" M-2. Der General schätzte ein, daß bereits heute „die US-Armee besser darauf vorbereitet ist, ins Gefecht zu gehen, als je eine amerikanische Truppe". Er betonte, die diesjährigen Herbstmanöver hätten erneut bewiesen, seine Verbände operieren mit denen der BRD-Streitkräfte „zuverlässig zusammen".

47 Militärbasen, die der NATO oder einzelner Pakststaaten in Afrika zur Verfügung stehen bzw. dort von ihnen ausgebaut wurden, zählt eine Veröffentlichung des US-Magazins „Counterspy" auf. Etwa die Hälfte davon befindet sich im südlichen Afrika und wird vor allem von den USA, Großbritannien und Frankreich genutzt.

An Einrichtungen der BRD-Streitkräfte erhalten jährlich etwa 120 ausländische Offiziere aller Teilstreitkräfte, vorwiegend aus Ländern der sogenannten dritten Welt, eine Ausbildung. Hauptanliegen dieser Ausbildungshilfe ist Pressemeldungen zufolge die Verstärkung des Einflusses der BRD auf die „Empfängerländer". So schreibt die BRD-Militärzeitschrift „Wehrtechnik" in diesem Zusammenhang: „Unter dem Gesichtspunkt moderner Strategie und unserer Abhängigkeit von weltweiten wirtschaftlichen Verbindungen können sich hier langfristige Möglichkeiten zur besseren Absicherung unserer Interessen bieten."

Angekündigt hat Frankreichs Staatspräsident Mitterand den Bau eines weiteren Atom-U-Bootes. Nach einem Besuch im Stützpunkt Ile Longue bei Brest erklärte er der „Süddeutschen Zeitung" zufolge, noch bis Ende dieses Jahrzehnts werde Frankreich über eine Flotte von sieben Atom-U-Booten verfügen, von denen drei ständig auf „Patrouillenfahrt" seien. Die Nuklearstreitmacht, zu der auch 36 „Mirage"-Bomber und 18 landgestützte Raketen gehören, bezeichnete Mitterand als Rückgrat des französischen Militärpotentials.

Frankreich unterhält zur Zeit eine Flotte von fünf Atom-U-Booten, von denen jedes mit 16 Kernraketen bestückt ist. Ein sechstes Schiff ist bereits im Bau. Es soll 1985 in Dienst gestellt werden und mit „einer neuen Generation von Raketen mit Mehrfachgefechtsköpfen" ausgestattet sein.

Keine zehn Meter, so berichtete das „Hamburger Abendblatt", stehen „in den vorgeschobenen Stellungen" die Panzer des 11. US-Panzeraufklärungsregiments von der Staatsgrenze der DDR entfernt. Das Regiment gehört zu denen, die unmittelbar nach der Niederlage der USA in Vietnam in die BRD verlegt worden waren.

Auch in Ostasien wollen die USA Nuklearwaffen stationieren. Wie japanischeZeitungen berichteten, wird im Pentagon an einer entsprechenden Studie gearbeitet, die neben Südkorea auch Japan als möglichen Standort für „Pershing 2"-Raketen und „Cruise Missiles" vorsieht.

Die Bildung einer Einsatzreserve des „Bundesgrenzschutzes" in Stärke von etwa 3000 Mann soll, wie es in der BRD-Presse hieß, dessen Schlagkraft „im Spannungs- und Verteidigungsfall verbessern". Die BGS-Reserve soll dann auch „zum Beispiel mitwirken an der Räumung und Sperrung von Gebieten, sie soll Bevölkerungsbewegungen lenken und die Streitkräfte bei der Freihaltung der Militärstraßen unterstützen. Andere Sicherheitsaufgaben könnten hinzukommen, so etwa der Kampf gegen bewaffnete Terror- und Sabotage-Gruppen sowie der Einsatz gegen bewaffnete Zusammenrottungen".

Kriegsmaterial für insgesamt mindestens 15 Milliarden Dollar wollen in diesem Jahr die USA exportieren, berichtete die BRD-Zeitung „Frankfurter Rundschau". Staaten, die „in den Genuß der neuen amerikanischen Politik" kommen sollen, sind Argentinien (das gegen die Militärdiktatur verhängte Waffenembargo soll aufgehoben werden), Chile, die regierungsfeindlichen Kräfte in Angola sowie El Salvador, Pakistan und China. Auf Waffenlieferungen und Militärhilfe aus den USA könnten dem Blatt zufolge alle Staaten rechnen, „deren Menschenrechtspolitik nicht im besten Ruf steht oder die in der Vergangenheit aus anderen Gründen von Rüstungshilfe ausgeschlossen waren".

Die Streitkräfte Spaniens umfassen derzeit 342000 Mann, davon 112000 Freiwillige. Hinzu kommen die Guarda Civil mit 64000 und die bewaffnete Polizei, die Policia Armada, mit 33000 bis 40000 Mann. Obwohl beide Organisationen dem Innenminister unterstehen, sind sie der Gesamtstärke der Streitkräfte zuzurechnen, da sie von aktiven Offizieren und Unteroffizieren des Heeres geführt werden. Die Hauptbewaffnung der Landstreitkräfte bilden 930 Panzer, 1300 Rohre Artillerie, 590 Schützenpanzerwagen sowie Raketen „Milan", „Cobra" und „Dragon", Hubschrauber und Fla-Raketen. Die Luftstreitkräfte verfügen über 177 Kampfflugzeuge, und zur Kriegsmarine gehören ein Flugzeugträger, acht U-Boote, elf Zerstörer und 16 Fregatten. (Foto: Panzer der spanischen Armee beim Verladen auf ein Landungsboot)





In einem Satz

Erwartung einer klaren Unterstützung bei der „unerläßlichen Modernisierung" der Streitkräfte Portugals durch die NATO-Partner äußerte Ministerpräsident Balsemao in seinem dem Parlament vorgelegten Regierungsprogramm, in dem er zugleich die Treue seines Landes zu den Paktpartnern unterstrich.

Begonnen mit den See-Erprobungen hat das erste der „Trident"-U-Boote der USA, die „Ohio", die Anfang nächsten Jahres in Dienst gestellt werden soll.

Zwei Wochen lang fanden im August/September die bisher größten Manöver mit Reservisten der US-Luftwaffe statt, bei denen 59000 Mann in den gesamten USA in Alarmbereitschaft versetzt wurden und fast die gesamte Reserveflotte von über 450 Flugzeugen zum Einsatz gelangte.

Zur Verstärkung der US-Luftstreitkräfte auf ihrem Stützpunkt Kunson, etwa 200 Kilometer südlich von Seoul, sind die ersten acht Kampfflugzeuge vom Typ F-16 eingetroffen, von denen bis Mitte nächsten Jahres insgesamt 48 in Südkorea stationiert werden sollen.

US-Militärexperten wurden nach Israel entsandt, um „Möglichkeiten für neue strategische Zusammenarbeit" zu untersuchen.

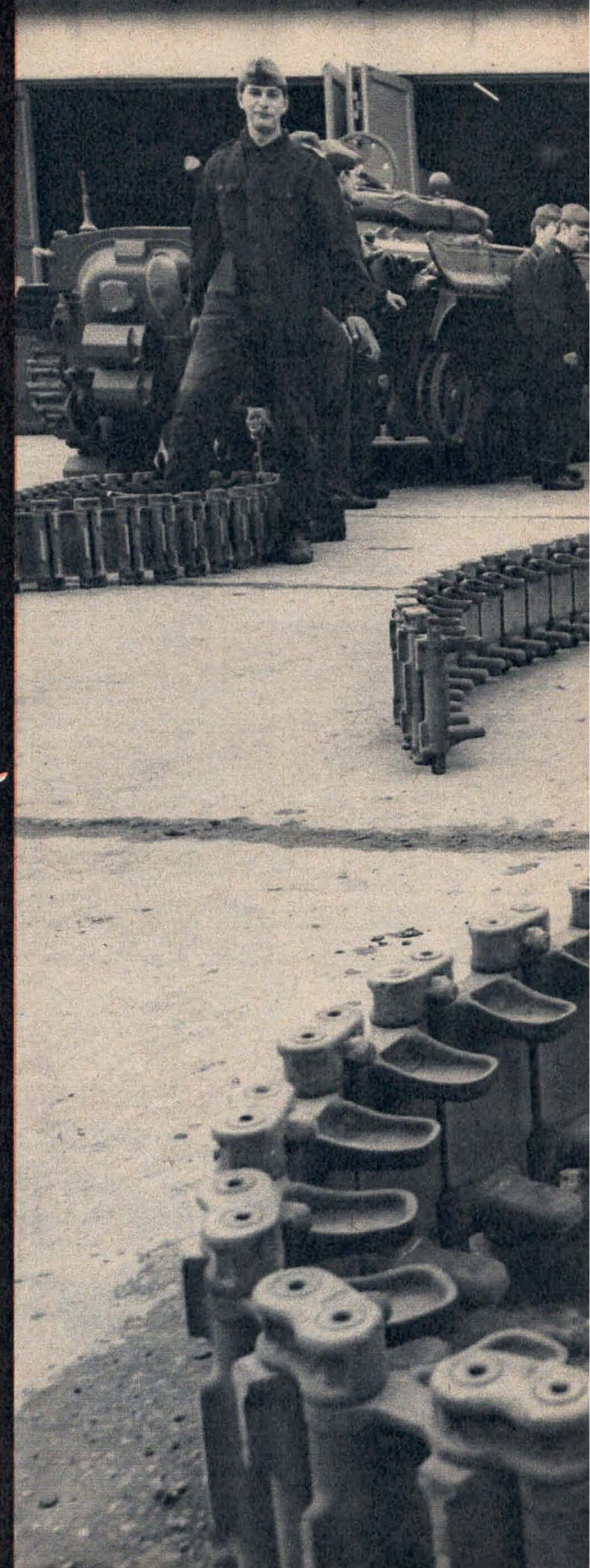
53 Prozent der BRD-Bevölkerung finden, wie die „Süddeutsche Zeitung" berichtete, den NATO-Raketenbeschluß „alles in allem gut".

Der Sudan hat den USA die Benutzung seiner militärischen Einrichtungen angeboten.

„Wenn Sie das Regiment suchen, dann müssen Sie in den Park gehen. Umstellung der Technik – das ist jetzt bei uns die Hauptaufgabe", erklärt der Offizier vom Dienst des mot. Schützen-Truppenteils „Robert Uhrig" uns Reportern. Na, dann hinein ins volle Soldatenleben! Uns kann es nur recht sein, die Genossen auch mal hierbei zu beobachten.

10 Tage in Schwarzkombi

Was der diensthabende Offizier kurz als Umstellung bezeichnet, ist die Vorbereitung der Technik auf die neue Nutzungsperiode. Ein Ausbildungshalbjahr liegt hinter den mot. Schützen, Panzersoldaten, Artilleristen. . . .zig Kilometer fuhren sie mit ihren Fahrzeugen im Gelände, . . .zig Patronen und Granaten verschossen sie mit ihren Waffen. Sie kehrten heim mit tadellosen Ergebnissen, auch dank der hervorragenden und einsatzbereiten Technik. Um sich in der folgenden Ausbildungsperiode wieder voll auf sie verlassen zu können, muß sie gründlich überprüft werden. Dazu dient diese Vorbereitung.







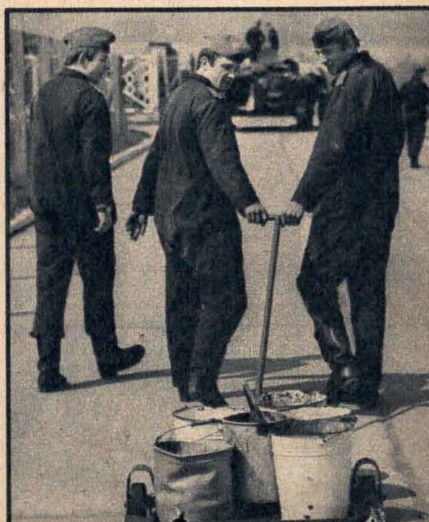
Jeweils im Frühjahr und im Herbst steht sie im Dienstplan jeder Einheit unserer Streitkräfte, beschäftigt sie alle Genossen, als handle es sich um eine Gefechtsübung. Nur: Dort beherrscht „Ein Strich-kein Strich", also die Felddienstuniform das Bild, in diesen Wochen aber ist Schwarzkombi Trumpf, die Arbeitskombination. Für zehn Tage, denn so lange dauern die Arbeiten.
Auch bei den „Uhrigs" sehen wir nur schwarz. Im Park – diesem breiten, abgesperrten Areal mit Garagen, Abstellflächen, Waschrampen – quirlt es nur so. Eine riesige Freiluftwerk-

statt. Verschiedenen Schützenpanzern hat man ihr stählernes Fahrwerk abmontiert. Langen, vorsintflutlichen Raupen gleich liegen die Laufketten auf der Betonfläche. Ihre Glieder werden amputiert. Ein paar Schritte weiter zieht ein Soldat dünne grüne Pinselstriche um das Kanonenrohr seines Panzers, wischt sorgfältig Tropfnasen weg. So pingelig braucht die Gruppe daneben nicht vorzugehen. Gleich serienweise verleiht sie Benzinkanistern mit der Farbspritzpistole frisches Aussehen. Zerlegte Maschinengewehre auf langgestreckten Holztischen, die Turmbewaffnung der Gefechtsfahrzeuge. Ein Leutnant prüft, vergleicht, verändert einiges. Hochgeklappt das Fahrerhaus einer mobilen Funkstation, Raum schaffend für die neugierigen Blicke ihres Fahrers. Zwei Schwarzkombis ziehen scheppernde Eimer auf einer Transportkarre an uns vorbei: Altöl, Abschmierfette. Lukrativer dagegen die Ladung anderer Wägelchen. Thermophore mit Tee, eingepackte belegte Brote. „Wir kommen von der Küche. Die macht uns das fertig", teilen uns die Soldaten mit. „Stullen mit Schmalz, Wurst. Unser zweites Frühstück."

Rockmelodien klingen an Reporterohren. „Fern von Zuhaus" singen die Puhdys. Die Quelle: Ein Radiorekorder, abgestellt auf dem Motorraum eines Schützenpanzers. Aktuelle Nachrichten vom Weltgeschehen und Unterhaltungsmusik frei Haus. Im Hintergrund, über der Garageneinfahrt, entdecken wir eine blaue Fahne mit der aufgehenden Sonne. Überhaupt, die FDJ, sie ist hier sehr gegenwärtig. „Wir vom 1. mot. Schützenzug verpflichten uns, bei allen Arbeiten die Note ‚sehr gut' anzustreben", lesen wir auf dem an eine Garagentür geklebten Flugblatt. „Dazu haben wir Verbandsaufträge ausgegeben, Kontrollposten der FDJ eingesetzt, die u. a. einschätzen, wer die Besten sind." Ähnliche Zettel ebenfalls in anderen Kompanien: „Meine Hand für mein Produkt". Nach diesem öffentlich dargelegten Grundsatz lassen die Mitglieder des Jugendverbandes ihre täglichen Wartungsarbeiten abends begutachten, das Ergebnis bekanntgeben. Ein Titel aber scheint bei den meisten FDJ-Mitgliedern besonders hoch im Kurs zu stehen: „Fahrzeug der ausgezeichneten Qualität". Die ihn in der letzten Wettbewerbsetappe errangen, wollen ihn verteidigen, die anderen möchten ihn erobern. Vergebens suchen wir Reporter nach solch einem Emblem an einem Fahrzeug, wollen es fotografieren. „Wir haben leider kein Abzeichen", meinen bedauernd einige Offiziere. „Zwar haben wir schon vor etlichen Monaten Vorschläge gemacht, und das Regiment hat sie auch weitergeleitet, aber irgendwo in einem vorgesetzten Stab scheint man sich Zeit zu lassen..."

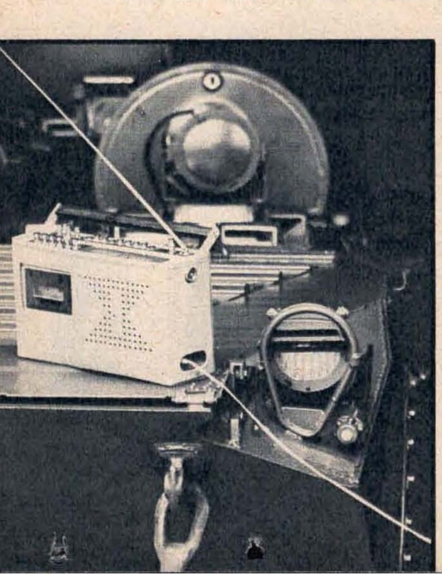
Rund die Hälfte aller Fahrzeuge des Regiments könne mit einem derartigen Titel ausgezeichnet werden, läßt uns Oberstleutnant Werkmeister vom Stab des Truppenteils wissen. „Natürlich befriedigt das nicht. Hundert Prozent! Das ist durchaus ein reales Ziel." Und auf die Frage, woran es läge, daß zahlreiche Soldaten dem nicht gerecht werden: „An der mangelhaften Ordnung und





Disziplin einiger Fahrer, andere haben noch nicht die Klassifikation, wieder andere verbrauchen zu viel Kraftstoff."
Wir kommen auf die Arbeit im Park zu sprechen. Diese vielfältigen Tätigkeiten an unterschiedlicher Technik verlangen doch eine exakte Organisation. Er bejaht, verweist auf die 9. Kompanie, die in dieser Hinsicht seit langem beispielgebend im Regiment sei. Dort hätten der Kompaniechef, Hauptmann Hartleib, und Fähnrich Prochatzka, sein Stellvertreter für technische Ausrüstung, sehr gute Initiativen entwickelt. „Da sind die Arbeitskomplexe auf Stunden und Besatzungen aufgeschlüsselt. Der sozialistische Wettbewerb wird unter den Besatzungen, unter den Zügen entfacht. Da gibt es straffe Kontrollen und eine tägliche Auswertung an Ort und Stelle, verbunden mit der Aufgabenstellung für den nächsten Tag. Ausgezeichnete Leistungen werden sofort gewürdigt. Zum Beispiel mit einem Bestenwimpel." Nach Abschluß aller Arbeiten, so erfahren wir in der Einheit, übernehmen die neuen Fahrer und Richtlenkschützen die Werkzeuge. Stück für Stück. Und die Schützenpanzer, die werden ihnen bei einem Appell feierlich übergeben. Mit Urkunde und Unterschriften der alten und der neuen Besitzer. All das sind gewissermaßen Garantien dafür, daß den Neuen ein perfektes, tadellos gewartetes Fahrzeug anvertraut wird. Und dazu gehört auch, daß die alten Hasen noch so manchen Tip zur speziellen Maschine weitervermitteln.
Einen dieser nunmehr alten Fahrer und Bald-Reservisten suchen wir auf: Unteroffizier Gerhard Haarich aus Lübben, FDJ-Mitglied und von Beruf – Fleischer. Wie er denn da mit der komplizierten Technik zurechtkomme, fragen wir ihn. Er lacht: „Wenn man Interesse hat, erreicht man vieles. Man soll nicht gleich am Anfang sagen, ich schaffe das nicht. Ich habe viel bei älteren Fahrern gelernt, war wißbegierig, hatte den Ehrgeiz, mich als guter Fahrer zu zeigen." Zweieinhalb Jahre lang steuerte Genosse Haarich einen Schützenpanzer, wurde mehrmals mit der Qualitätsurkunde ausgezeichnet. Nun geht auch er nach Hause, wird nächste Woche einem jungen Fahrer das Gefährt überlassen, einwandfrei gewartet und gepflegt, wie man es von Gerhard Haarich gewöhnt ist.
Was er wohl dem Neuen sagen würde? „Lust und Liebe mußt du fürs Fahrzeug aufbringen. Stets nach dem Rechten sehen, Mängel sofort beseitigen. Nicht sagen: Ach, das mache ich das nächste Mal. Das kann sich bitter rächen. Wenn man die Maschine beherrscht, kann man sich auf sie verlassen. Ja nichts verschludern lassen, denn das ist ein Fahrzeug, mit dem wir kämpfen und siegen müssen!"
Solche Genossen wie Gerhard Haarich trafen wir mehrmals im Robert-Uhrig-Regiment. Sie garantieren, daß auch diese 10-Tage-Schwarzkombi-Zeit einwandfrei verläuft und die Einheiten ihre künftigen Gefechtsaufgaben erfolgreich lösen können.

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Leutnant der Reserve Manfred Uhlenhut

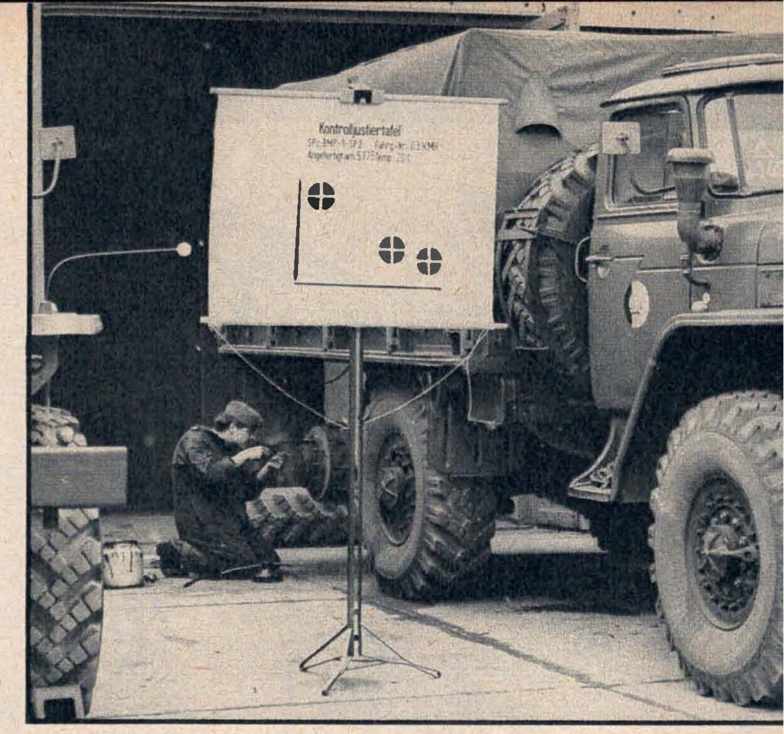




„Fahrzeug der ausgezeichneten Qualität"

Kriterien, wie sie im Park des Robert-Uhrig-Regiments veröffentlicht sind:

Note 1 bei der Überprüfung des Fahrzeuges.
Kein Unfall, keine Havarie, kein vorzeitiger Ausfall.
Ständige Einsatzbereitschaft.
Einhaltung bzw. Unterbietung der Normative über den Verbrauch von Treib- und Schmierstoffen.
Fahrer im Besitz einer Klassifizierung (nur bei Kfz).





... mehr

„Ich sage Ihnen, wir kriegen Ostpreußen wieder, und wenn ich zu Fuß dahin marschieren muß", erklärt da in einem Panzergrenadierbataillon in Hamburg-Wentorf ein Oberstleutnant den jungen Bundeswehrsoldaten. Ein anderes Mal wieder übernimmt ein Bundeswehrgeneral die Schirmherrschaft über ein Treffen der revanchistischen „Sudetendeutschen Landsmannschaften". Schließlich veranstalten da 300 Revanchisten der „Pommerschen Landsmannschaft" eine Sternfahrt zur „Pommern"-Kaserne in Fürstenau, und der Kommandeur bekennt sich ausdrücklich zum revanchistischen Manifest dieser Vereinigung. Das alles geschieht, obwohl ja nach geltendem Völkerrecht bereits seit 1945 das ehemalige Pommern und Ostpreußen zur Volksrepublik Polen und der frühere sogenannte Sudetengau zur heutigen Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik gehören.

Mit solchen Beispielen könnte man Seiten füllen. Sie sind nicht Entgleisungen einzelner Bundeswehrangehöriger. Aus ihnen spricht vielmehr der Geist, der diese imperialistische Armee vom ersten Tage ihres Bestehens an beherrscht. Die Bundeswehr entstand und entwickelte sich in direktem Zusammenhang mit dem Expansions- und Revanchestreben des nach seiner Niederlage im zweiten Weltkrieg mit Hilfe der Westmächte restaurierten deutschen Imperialismus. Dieser hat sich mit den Nachkriegsrealitäten nie abgefunden.

Die Aggressivität der BRD-Streitkräfte und ihre besondere Funktion im Nordatlantikpakt erwächst vor allem aus der im

als die Bundesrepublik

Ergebnis des zweiten Weltkrieges erfolgten Einschränkung des Machtbereiches des deutschen Imperialismus: auf einem Drittel des ehemals von ihm beherrschten Territoriums existiert heute ein sozialistischer deutscher Staat – die DDR; andere frühere Einflußgebiete gehören zur VR Polen, zur Sowjetunion und zur ČSSR. Auf das alles wollen die Monopolherren, die wirklichen Herrscher in der BRD, nicht verzichten. Aber fest steht: Wer bestehende Grenzen verändern will, wer Anspruch auf Gebiete anderer Staaten erhebt, der bringt den Frieden in Gefahr!

Vom Revanche-Geist besessen sind nicht nur die Monopolherren. Auch ihre Militärs sannen von Anfang an auf Rache für die Niederlagen vor Moskau, bei Kursk, Stalingrad und schließlich in Berlin. Bis zum 1. September 1955 lagen der BRD-Regierung Freiwilligenmeldungen von 40163 ehemaligen Offizieren und 87089 Unteroffizieren der faschistischen für eine neue „Wehrmacht" vor. Die BRD-Streitkräfte öffneten sich selbst für frühere SS-Offiziere. Mit einer Verfügung vom 1. September 1956 wurde extra die Angleichung ihrer alten Dienstgrade an die neuen in der Bundeswehr geregelt.

Zu den „Soldaten der ersten Stunde" gehörten dann Kriegsverbrecher wie Heusinger, Speidel oder Foertsch. Es kamen Leute wie ein gewisser Hans-Helmut Klose. Am 1. April 1936 war er der faschistischen Kriegsmarine beigetreten und zwei Jahre später zum Leutnant ernannt worden. Als Kapitänleutnant und Chef der Schnellbootflottille machte er sich mitschuldig daran, daß noch nach dem 8. Mai 1945 – also nach der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschlands – junge Matrosen hingerichtet wurden, weil sie die sinnlosen Kampfhandlungen nicht mehr fortsetzen wollten.

Klose wurde danach in britischen Diensten Kommandant eines Spionagebootes, mit dem er zu Einsätzen bis vor die sowjetische Küste fuhr. Am 1. April 1956, zwanzig Jahre nach seinem Eintritt in die faschistische Kriegsmarine, wurde er in die Bundesmarine aufgenommen. Seine Laufbahn führte ihn dann vom Kommandeur des 1. Schnellbootgeschwaders über Verwendungen in verschiedenen NATO-Stäben und Flottenkommandos der BRD zum Befehlshaber der BRD-Kriegsmarine.

Dieser Klose beispielsweise hatte aus den Niederlagen im zweiten Weltkrieg folgende Schlußfolgerung gezogen: „Ich habe mir die Auflage gemacht, auf jeden Kommunisten und Bolschewisten und Sozialisten zu schießen. Und weil ich diese Aufgabe am besten als Soldat lösen kann, bin ich wieder zur deutschen Kriegsmarine gegangen. Und weil ich von meiner Mission überzeugt bin, werde ich alles daransetzen, meine Untergebenen zu Kommunisten-, Bolschewisten- und Sozialisten-Hassern zu machen. Und ich werde jedem, der mir dabei im Wege steht, das Kreuz brechen." Mit dieser Einstellung diente Klose bis 1978 in den BRD-Streitkräften. Dann wurde er altershalber pensioniert.

Einen ganz speziellen Grund, ebenfalls gleich 1956 zur neuen „deutschen Luftwaffe" zu eilen, hatte gewiß der heutige Befehlshaber im Wehrbereich VI, Generalleutnant Wolfgang Kessler, jener Schirmherr vom Revanchistentreffen der „Sudetendeutschen Landsmannschaften". Als nämlich der frühere Oberleutnant der alten „deutschen Luftwaffe" aus der Kriegsgefangenschaft kam, da gehörte sein Geburtsort nicht mehr zu dem 1938 von den Faschisten okkupierten „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren", sondern wieder zum Ausland, zur Tschechoslowakei. Und damals regierende Politiker der BRD hatten ja bekanntlich Anfang der fünfziger Jahre verkündet, man wolle diese Gebiete „zurückholen", wenn „der Westen eine entsprechende Stärke" erreicht haben würde.

Von der Sorte dieses Kessler sammelten sich auffallend viele im Offizierskorps der Bundeswehr. Noch heute hat der deutsche Imperialismus fast fünf Dutzend Generale und Admirale im Solde stehen, die aus Gegenden ostwärts der BRD stammen.

Im heutigen Szczecin wurde beispielsweise Generalleutnant Ernst-Dieter Bernhard geboren. Im zweiten Weltkrieg kämpfte er als Jagdflieger für ein „Großdeutsches Reich". War's Zufall, daß nun ausgerechnet er im Oktober 1980, angesichts der Ereignisse in Polen, „Ständiger Vertreter der BRD im Militärausschuß der NATO" wurde? Kein Zweifel besteht jedoch darüber: wer in eine solche Position geschickt wird, von dem ist man sicher, daß er das Karlsruher Grundsatzurteil als Verfassungsgebot durchsetzt. Anderenfalls wär's ihm höchstwahrscheinlich so ergangen wie Gert Bastian, der gegen den NATO-Raketenbeschluß auftritt und deshalb aus der Bundeswehr rausflog.

Chef des Luftwaffenamtes der Bundeswehr ist Generalleutnant Richard Frodl. Der ehemalige Staffelkapitän im Kampfgeschwader 30 war für seine Einsätze gegen die Rote Armee mit dem Deutschen Kreuz in Gold und anderen höchsten faschistischen Kriegsauszeichnungen dekoriet worden. Das hatte zwar an der Niederlage der Hitler-Wehrmacht nichts geändert. Aber Frodl zeigt seine Nazi-Kreuze eben noch heute zu besonderen Anlässen an der Uniform, die er ebenfalls 1956 anzog. Und er betont immer wieder, er sei und bleibe ein „Sudetendeutscher".

Nun muß ja tatsächlich einer, der im früheren Bodenbach, Stettin oder Königsberg, der in Döbeln, Dessau oder Dresden geboren wurde und heute in der BRD lebt, nicht automatisch gleich ein Revanchist sein. Aber einer, der sich für die Anerkennung der heutigen Grenzen in Europa einsetzt, der würde gewiß nicht die Schirmherrschaft über ein Revanchistentreffen übernehmen, der würde nicht heute noch darauf pochen, ein „Sudetendeutscher" zu sein, ja, der wäre in dieser Armee und in diesem Staate gar nicht erst General geworden. Aber in der Bundeswehr ist eben noch heute jeder dritte, vierte so ein „Heimatvertriebenen"-General. Diese Konzentration sollte ausgerechnet in jenem Staat, in jener Armee so ganz von ungefähr kommen?

Der Bonner Staat war am 23. Mai 1949 schon mit dem Anspruch in die weltpolitische Landschaft getreten, das infolge der verbrecherischen imperialistischen Politik zerstörte „Deutsche Reich in den Grenzen von 1937" wiederherzustellen. Und auch dabei sollte es ja nicht bleiben. Erklärte man doch, das Jahr 2000 dürfe nicht zum 83. Jahr der Oktoberrevolution werden. Man faßte sogar den Ural als Ziel ins Auge.

Ganz im revanchistischen Sinne fiel auch das Grundsatzurteil aus, das am 21. Dezember 1972 vom Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zum Grundlagenvertrag zwischen der DDR und der BRD gefällt wurde und auch heute noch gültig ist. Darin wird erklärt, „daß sich diese Bundesrepublik Deutschland als gebietlich unvollständig versteht . . . und daß sie erst ‚vollständig' das ist, was sie sein will, wenn die anderen Teile Deutschlands ihr angehören". Das heißt, die Annexion fremden Staatsgebietes wird zum „Verfassungsgebot" der BRD gemacht. Und die oberste juristische Institution des imperialistischen deutschen Staates schließt die Anwendung militärischer Gewalt dabei keineswegs aus. Das ist eine andauernde Bedrohung des Friedens auf unserem Kontinent.

„Die Wiedervereinigung ist die Aufgabe für die Zukunft". Das steht in der Anlage 7 zur Heeresdienstvorschrift 102/3. Und das Bundeswehrministerium gab als Richtlinie für die „Innere Führung" heraus, „daß wir dieses nationale Ziel gemäß unserem politischen Selbstverständnis dennoch im Hinblick auf künftige Entwicklungen verfolgen und nicht aufgeben . . . Die Bundesrepublik ist nicht das ganze Deutschland, ihre Bevölkerung nicht das ganze deutsche Volk: Deutschland ist mehr als die Bundesrepublik . . ." Eine Losung, die übrigens auch von der neofaschistischen NPD verbreitet wird.

Demgemäß werden in den für den „Staatsbürgerlichen Unterricht" in der Bundeswehr produzierten Vorschriften und Schulungsmaterialien stets die Grenzen des „Deutschen Reiches" von 1937 angegeben, die Grenze zur DDR stur als „innerdeutsche Grenze" bezeichnet. Solche Karten des „Großdeutschen Reiches" mit den Eintragungen „Sowjetische Besatzungszone", „unter polnischer Verwaltung", „unter sowjetischer Verwaltung" hängen dann auch auf Kasernen-Fluren, und darunter steht der Spruch: „Nichts ist endgültig, was nicht gerecht geregelt ist!"

Da werden „Staatsbürgerliche Informationstage" entsprechend dem in der Bundeswehrzeitschrift „Truppenpraxis" veröffentlichten Modell durchgeführt: Nach Vortrag und Diskussion zum Thema „Die Geschichte der deutschen Teilung und die Entwicklung der innerdeutschen Grenze" folgt eine „Fahrt an verschiedene Punkte der innerdeutschen Grenze unter Leitung von Zollgrenzbeamten". Dabei werden dann die Ursachen und die Ergebnisse des zweiten Weltkrieges dermaßen verdreht und so verlogen dargestellt, als hätte die alleinige Schuld dafür nicht der deutsche Imperialismus, als wären nicht zuerst im Westen eine separate Währungsreform eingeführt und die Besatzungszonen zusammengelegt worden, als wäre schließlich die Teilung Deutschlands nicht durch die Bildung des Bonner Separatstaates vor der Gründung der DDR vollzogen worden.

Trotz eines großen Palavers um die Namen der Bundeswehr-Kasernen werden nach wie vor in zehn von ihnen die Soldaten auf Städte und Schlachtstätten orientiert, die heute auf dem Territorium sozialistischer Staaten liegen. 47 Kasernen sind nach „Helden" aus dem ersten und dem zweiten Weltkrieg benannt, die das Beispiel für Einsatzbereitschaft und Opfermut im Krieg für ein neuerliches „Großdeutschland" geben sollen.

Noch zahlreicher sind jedoch die Beziehungen, die Bundeswehr-Einheiten zu revanchistischen Landsmannschaften und militaristischen Traditionsverbänden pflegen. Allein sie zeigen, daß die BRD-

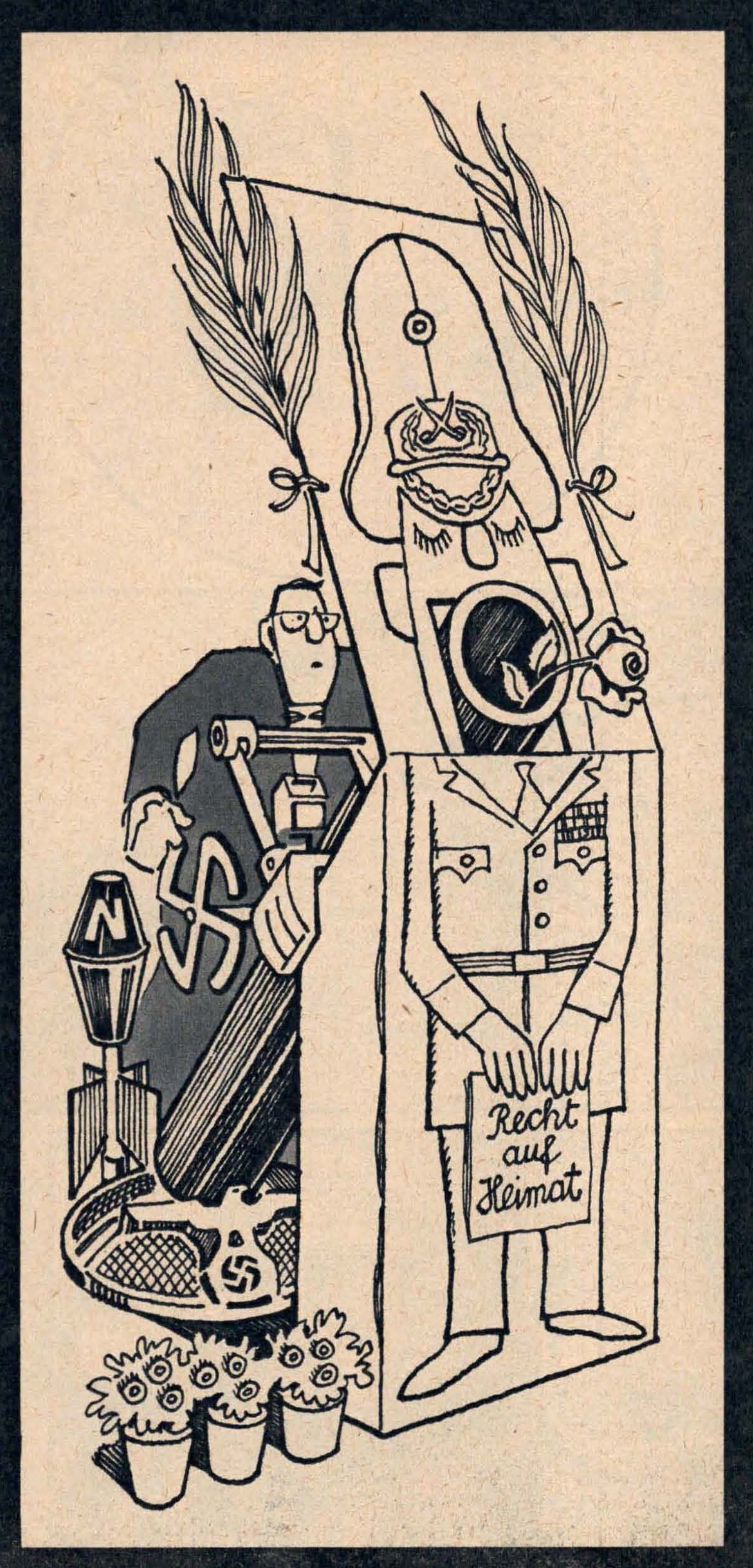
Armee „mehr mit den Zielen der Revanchistenverbände sympathisiert, als daß sie sich mit der Entspannungspolitik befreunden könnte", wie die antifaschistische Zeitung „die tat" feststellte.

„Was ist eigentlich des Deutschen Vaterland? Die Bundesrepublik? Nein, das ganze Deutschland muß es sein!" Das forderte auf einem Treffen der „Landsmannschaft Ostpreußen" deren Sprecher, der CDU-Bundestagsabgeordnete Henning. Dieses Treffen hatte im Zusammenhang mit der Gründungsveranstaltung eines gemeinsamen „Kuratoriums" elf ehemaliger „ostpreußischer Divisionen" der faschistischen Wehrmacht sowie „Traditionseinheiten" von Nazi-Luftwaffe und -Marine stattgefunden. Teilgenommen daran haben auch der Standortkommandant von Göttingen, Oberstleutnant Pims, und der Kommandeur der Jägerbrigade 4, Oberst Nebe, welcher zugleich Ehrenposten und einen Ehrenzug gestellt hatte.

Für diese Bundeswehrangehörigen war somit die Veranstaltung gleich ein treffliches Lehrbeispiel dafür, wozu sie durch Gesetz, Eid beziehungsweise Gelöbnis verpflichtet sind, nämlich der „Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen" und „das Recht und die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen".

Wie das Panzergrenadiere aus Hamburg-Wentorf verstehen – von wo ja dieser Oberstleutnant zu Fuß nach „Ostpreußen" marschieren will, um es „wiederzuholen" – schilderten sie so: „Sicher werden wir kämpfen . . . Die DDR ist ja praktisch ein Gegner wie die anderen auch, obwohl das mal früher zu uns gehörte . . . Im Kampf würde es genau so sein wie bei der Übung. Da kommt dann keine Scheibe hoch, da kommt ein Mensch hoch – na und?"

Rainer Ruthe



Zeichnungen: Peter Dittrich



Ganz nach Belieben?





Irgendwo am Steilufer des Ostseestrandes ein abgezäuntes Fleckchen Erde. Ein Beobachtungsturm überragt wenige Radarantennen und ein paar weißgetünchte Flachbauten. Rund um die Uhr erfüllt hier eine kleine Spezialeinheit der Grenzbrigade Küste ihren Kampfauftrag. Er heißt: Einen Küstengrenzabschnitt visuell-optisch und technisch ununterbrochen beobachten und aufklären!

Was er den Männern an geistiger und körperlicher Kraft abverlangt, gebietet Respekt.

Da wären die Funkmeßgasten. Auf einer mobilen Station die einen, im unterirdischen Bunker des Gefechtsstandes die anderen. Eintönig lärmen Umformer und Entlüfter der Funkmeßanlagen. Gleichmäßig kreisen die Auslenkstrahlen der Sichtgeräte, lassen unaufhörlich eine Vielzahl von Seezielen hell aufleuchten und für Sekunden wieder verschwinden...

Im gelbgrünen Flimmerlicht der Bildschirme bestimmen die Funkorter Lage und Kurs der Ziele, melden das Aufklärungsergebnis dem Wachleiter im Raum nebenan. Bei ihm, einem Maaten, läuft alles zusammen: die Meldungen der Funkmeßgasten, dazu die Meldungen der Signalgasten draußen vom Turm, 24 Stunden lang. Erst dann wird der Wachleiter abgelöst. Eine anstrengende Schicht, während der dem Mann an der Lagekarte nicht selten so ist, als müsse ihm die Decke auf den Kopf stürzen.

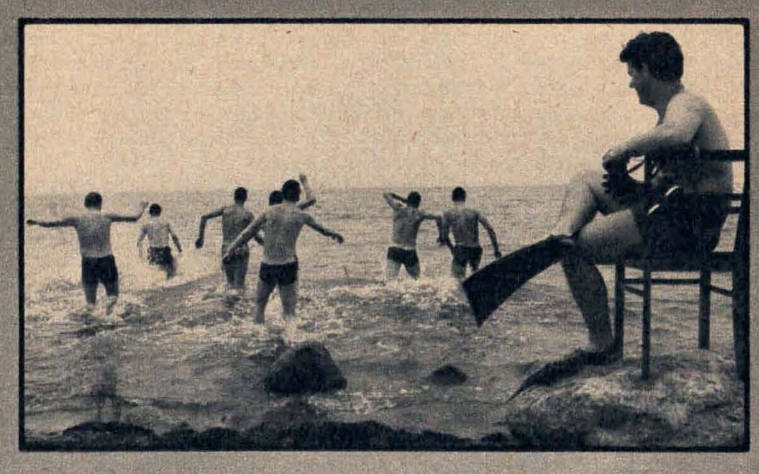
Die Matrosen hoch oben auf dem Beobachtungsturm haben's auch nicht leicht. Bei ruhiger See mag es noch gehen. Fischkutter und Handelsschiffe, kleine und große Boote können bis auf eine Sichtweite von 10 bis 12 Seemeilen zuverlässig ausgemacht und bestimmt werden. Ein Kunststück wird's hingegen bei schlechtem Wetter. Dann verhängen Nebelbänke und graue Regenschleier die Sicht, Wellenschlag und Schaumkämme erschweren die Beobachtung der sich schnell oder langsam bewegenden Zielobjekte erheblich, treiben mit den Augen der Matrosen ihr Gaukelspiel bis zur Erschöpfung. Bis die Ablösung kommt. Und mit ihr ein Imbiß in der Messe, ein paar Stunden Ruhe, Ausbildung, Freizeit. Ganz so, wie es der Tagesdienstablaufplan vorschreibt oder möglich macht.

Einmal frei haben, wie herrlich ist das. Was nun anstellen? Die Auswahl ist nicht groß, aber verführerisch. Bitte schön – drei Kilometer Fußmarsch im sonntäglichen Wichs zur nächstgelegenen Schenke oder drei Meilen Laufschritt im bequemen Sportzeug. „Hafen-Pavillon" und „Kogge" oder Knödeln auf dem Fußballplatz. Kneipendunst oder frischer Wind. Bier oder Sport. Vergnügen so oder so – ganz nach Belieben, Genossen! Nun mal langsam, werden Sie bremsen. Wohin kämen wir denn, wenn jeder Soldat tun und lassen könnte, was ihm gerade so einfällt...

Recht haben Sie! Wenn ich aber nun behaupte, den Ange-



hörigen dieser Technischen Beobachtungskompanie fällt – weiß der Kuckuck weshalb – zumeist das richtige ein, was sagen Sie dann?
Erst beweisen! Und wenn es ein Dutzend Beispiele gäbe, wäre es denkbar, daß da einer dran dreht. Denn von nichts kommt gewöhnlich nichts, und schon gar nicht die gewiß ideale Abkehr durstiger Matrosen vom wenige Kilometer fernen Biertopf. Schließlich kennt man welche, die haben für ein kühles Blondes ihren guten Ruf geopfert.
Da hätten Sie natürlich wieder recht. Und ich müßte nun endgültig passen, hätte ich nicht einen Fähnrich gefragt, der hier Bescheid weiß. Lieber Bier oder Sport? „So richtige Kneipengänger sind unsere Landgänger nicht", antwortete Genosse Fred Kelch. „Gelegentlich gehen sie ins Kino oder tanzen, oder sie fahren mal zum Rummel. Aber das macht Umstände und kostet Zeit. Die meisten von uns zieht es vor die Haustür zum Sport. Da wird sich dann richtig ausgetobt. Wir hatten allerdings mal einen, der kippte gern und dann ausgiebig einen hinter die Binde. Bis er die Kurve doch noch kriegte, dank unserer Erziehungsarbeit; aus ihm wurde noch ein vorbildlicher Freizeitsportler."



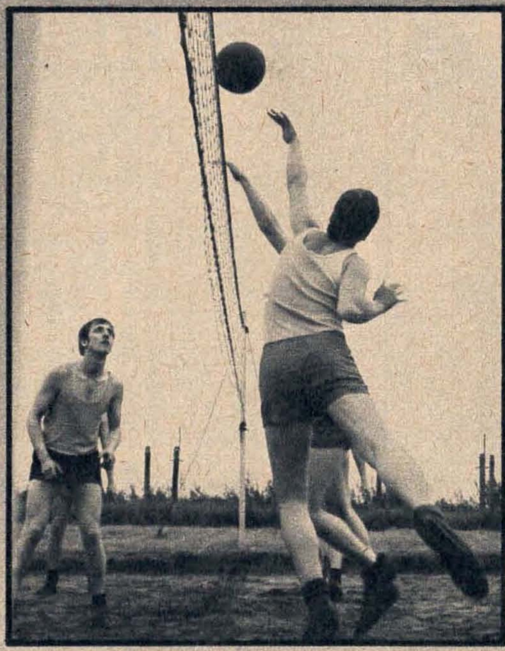
Da haben wir's schon, werden Sie abwinken. Hier geht's nach dem Willen der Vorgesetzten: Was die sich in den Kopf setzen, haben die Unterstellten zu wollen. Hier wird erzogen. Der Kommandeur befiehlt, die braven Soldaten folgen...
Hätten Sie was dagegen? Hier wird tatsächlich „gespurt", was auf den ersten Blick zu sehen ist: Abgezirkelte Wege im Objektgelände, keine häßlichen Trampelpfade; peinliche Sauberkeit in Unterkünften, Dienst- und Wirtschaftsräumen, zu jeder Stunde blankgewienerte Korridore, Stille im Kompaniebereich. Außer den Radarantennen scheint sich nichts zu bewegen.
Da wird's lebendig: Ein Häuflein dienstfreier Matrosen versammelt sich vor dem Hauptgebäude. Erst sind es drei, dann sechs, zuletzt sieben Männer in

Fortsetzung auf Seite 58


Korvettenkapitän Hans Schmidt









Carmelo Gonzales
Die Zukunft ist unser, Öl

Es ist ein friedliches, beinahe beschauliches Bild, das der Cubaner Carmelo Gonzales malte. Man blickt einem Bauern über die Schulter und mit ihm gemeinsam auf ein weites, sonnenüberflutetes, fruchtbares Land. Majestätische schlanke Palmen stehen an den Ufern eines Flusses, bebaute Felder liegen neben freundlichen Dörfern. Von der Hitze des Tages verhangen liegen im Hintergrund hohe Berge. Die sich davor ausbreitende Ebene ist üppig grün. Weit entfernt in einer Meeresbucht leuchtet wie ein Hochseedampfer mit seinen vielen Aufbauten und Türmen eine weiße Stadt. Dieses Land ist kühn und schön und erhaben. Stolz erhobenen Hauptes wird es von einem Bauern betrachtet, neben dem eine Hacke und ein Gewehr stehen. Es ist sein Land, er hat für seine Befreiung mit der Waffe in der Hand gekämpft. Mit seinen Händen hat er die Saat gelegt und gepflegt, mit seinem Gewehr beschützt er es. Tief verbunden ist er mit seiner Heimat, denn er hat sie selbst geschaffen. Sie ist ein Stück von ihm geworden und er ein Teil von ihr.

Der Bauer hat dem Betrachter den Rücken zugewandt. Durch diesen Kunstkniff läßt uns der Maler die Landschaft mit den Augen dieses Mannes sehen. Konzentriert wird der Blick darüber hinaus durch den fensterartigen Ausblick. Es sind keine Scheiben in der Öffnung. Nur eine Holzlatte ist quer darüber genagelt und ein Teil mit grobem Tuch verhängt. Die Mauer ist zum Teil zerbröckelt und hat einige Einschußstellen. Dieser Rahmen mahnt an noch nicht vergessene Kämpfe. Möglicherweise hat dieses Gebäude den Patrioten Deckung geboten. Militärisch war dieser Punkt sicherlich wichtig, denn die erhöhte Lage ermöglicht, sich einen weiten Überblick zu verschaffen. Er mußte um jeden Preis gehalten werden.

Am 2. 12. 1956, nunmehr bereits vor 25 Jahren, landeten Fidel Castro und seine Partisaneneinheit mit der legendären Granma auf Cuba. Unwegsame Gebirge mit Schluchten und Wäldern boten den verfolgten Patrioten Zuflucht. Trotz aller persönlichen Opfer und Entbehrungen wurden sie nicht müde, die Flamme der Revolution ins Land zu tragen und gegen das verhaßte Batistaregime in kühnen Aktionen vorzugehen. Bestärkt durch ihren Mut und die Kraft ihrer Ideen stießen immer mehr Bauern und Arbeiter zur Rebellenarmee, die 1959 schließlich als Sieger in Havanna einmarschierte und die Macht übernahm. Trotz militärischer Invasionsversuche und ideologischer Unterwanderung, wirtschaftlicher Blockade und bakteriologischem Krieg behauptet sich seitdem dieses erste sozialistische Land auf dem amerikanischen Kontinent und ist leuchtendes Beispiel für viele Völker. In Cuba wird der 2. Dezember eines jeden Jahres als Tag der Revolutionären Streitkräfte begangen.

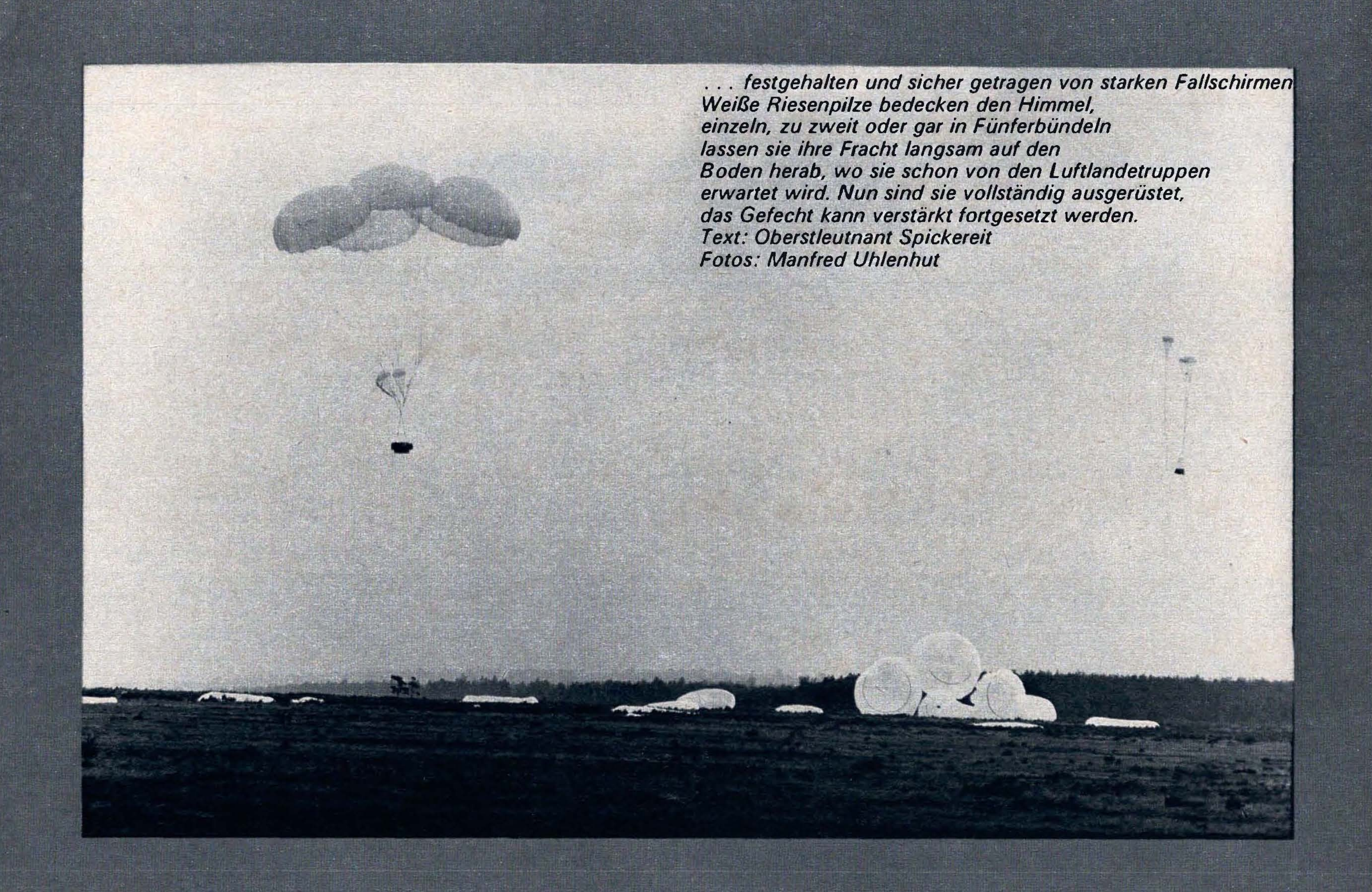
Vielleicht wollte der Maler mit seinem aus dem Fenster blickenden Bauern auch träumen. Die Kämpfe mit der Waffe liegen zurück. An ihre Stelle sind neue getreten. Der Acker muß bestellt und die Heimat verteidigt werden. Der Alltag ist nicht sorgenfrei und fordert den Menschen mit seiner ganzen Kraft und seinem Willen, seiner Einsatzbereitschaft und seinen Ideen. Warum soll er da nicht träumen von einem friedlichen Paradies? Daß die Realisierung dieses Traums hart erkämpft ist, wird deutlich; aber auch die Gewißheit, daß diese Perspektive Realität wird, wenn die werktätigen Menschen es nur wollen. Insofern spannt das Bild einen weiten Bogen von in der Zwischenzeit bereits geschichtlichen Ereignissen, denen welthistorische Bedeutung zukommt, über Träume der Gegenwart in die Zukunft.

Dr. Sabine Längert

Reproduktion: Karin Gebauer



*Über dem Übungsgebiet dröhnen die Triebwerke von Transportmaschinen.
Eine Iljuschin-76 nach der anderen kommt herangeflogen,
öffnet die breiten Heckluken, entledigt sich
ihrer 40-Tonnen-Last. Leichte Luftlandepanzer
und Kraftfahrzeuge, Munitionskisten
und rückstoßfreie Geschütze pendeln durch die Luft, . . .*



. . . festgehalten und sicher getragen von starken Fallschirmen
Weiße Riesenpilze bedecken den Himmel,
einzeln, zu zweit oder gar in Fünferbündeln
lassen sie ihre Fracht langsam auf den
Boden herab, wo sie schon von den Luftlandetruppen
erwartet wird. Nun sind sie vollständig ausgerüstet,
das Gefecht kann verstärkt fortgesetzt werden.
Text: Oberstleutnant Spickereit
Fotos: Manfred Uhlenhut

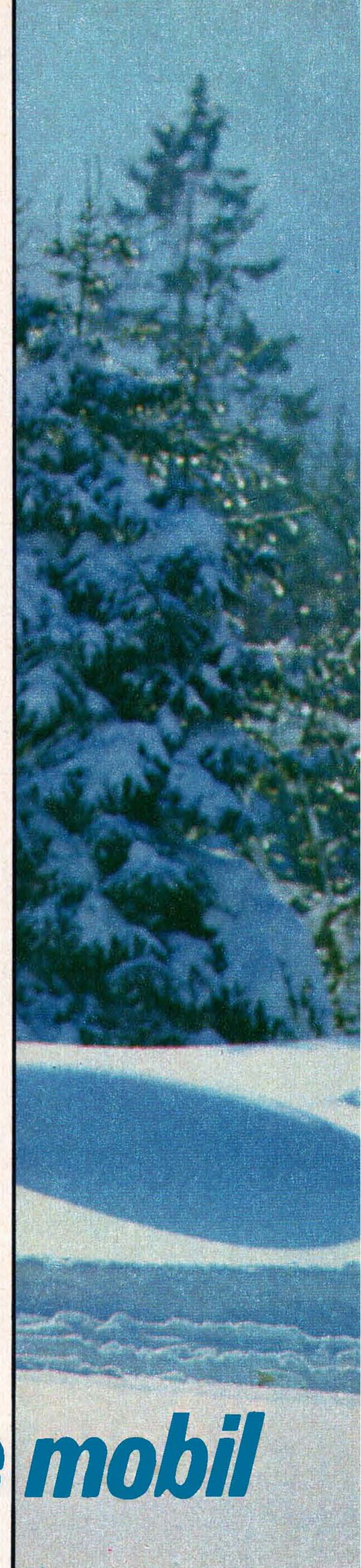


Das Schneemobil

Ein seltsamer Name, fiel mir auf, als der Chef der Grenzkompanie zu mir sagte: „Buran wird Sie nach oben bringen!" Und im stillen haderte ich mit dem Hauptmann, weil er auch hätte Genosse Buran sagen können. Schließlich ist es in der Truppe so üblich. Wen konnte er auch nur gemeint haben, als einen seiner Kraftfahrer. Wenig später hallte das bekannte Knattern eines Zweitaktmotors über den Hof der Grenzkompanie. Wieder wunderte ich mich. Sollte ich gar auf ein Motorrad steigen, bei dieser Schneehöhe?

Mit dem Chef trat ich aus der Unterkunft heraus. Kam es da? Auf den ersten Blick fiel es mir schwer, das auf mich zukommende Fahrzeug richtig anzusprechen. Fuhr, glitt oder rollte es? Schlitten oder Motorroller? Zweifelsohne, sein Rohrlenker stammte von einem Motorrad.

Ich stieg also auf das Mobil. Kaum saß ich, da ließ der Fahrer die Maschine – wie denn nun – anfahren oder anrollen? Um es genau zu bestimmen, fehlten mir noch längere Eindrücke. Ich genoß die Fahrt. Für das Gefährt schien mir vorerst auch Mobil der richtige Begriff zu sein. Doch blieb mir ständig der Zweifel, fuhren oder glitten wir? Auf der hinter dem Objekt steil ansteigenden Straße kletterten wir recht zügig. Ein solches Tempo könnte ein geländegängiges Kfz nicht bringen. Dabei waren wir auf der Steigung noch schneller geworden. Bald verließen wir die Straße und bogen in eine Schneise ein. Über einen Meter hoch lag der Schnee. Solche Schneesituationen bewältigen auch schwere LKW mit bester Winterausrüstung nicht mehr. Alt war der Schnee, verharrscht und ziemlich huckelig. Ein Schlitten wäre mit seinen Kufen über die Rillen hinweggehoppelt. Doch das







Das Mobil mit angehängtem Schlitten, der zwei Grenzern Platz bietet

Mobil stuckerte nicht. Weich nahm es die kleinen und auch größeren Unebenheiten. Mir gefiel die Art, wie es sich fortbewegte. Ich saß wohl rittlings wie auf einem Motorrad, aber nicht so eng an den Fahrer gepreßt. Mir imponierte, wie es auf den ebenen und geraden Strecken Tempo machte. Ich blickte über die Schulter des Fahrers hinweg auf den Tachometer. Die Nadel pendelte kurz vor der 50. Auch die unvermeidlichen Kurven in den Schneisen des oberen Bergwaldes nahm unser Mobil elegant. Allerdings stand dabei immer der Fahrer hinter dem Lenker und neigte den Körper, soweit er konnte, in die Kurve. Das Mobil brauchte offensichtlich eine die Richtungsänderung unterstützende Gewichtsverlagerung. Aufzustehen traute ich mich nicht. So neigte ich nur den Oberkörper. Kurz vor unserem Ziel, in einer sogenannten Haarnadelkurve, half uns das alles nichts. „Buran", was übrigens russisch ist und übersetzt Schneesturm heißt, legte sich mit uns auf die Seite und in eine Schneewächte hinein.

Da sah ich dann auch, daß wir uns auf Gummi fortbewegten. Neun Stützrollen führten jeweils zwei Gummilaufbänder, die jene elastische Spannung erzeugten, die das „sanfte" Fahrgefühl bei mir aufkommen ließ. Wir lagen also im Schnee. Die lenkbare, abgefederte Kufe – das einzige Schlittenelement am Mobil – schaffte eben nur einen Wendekreis von 12 m. Der Fahrer sagte mir dies wie eine Entschuldigung. Ohne besondere Mühe richteten wir das Mobil wieder auf und erreichten danach unangefochten unser Ziel, den bei hoher Schneelage fast unzugänglichen Abschnitt eines Grenzpostenpaares. Auch gute Skiläufer, so versicherten mir die Grenzer, wären vorerst „kaputt gespielt", müßten sie den Anstieg mit Skiern bewältigen.

Mein Urteil nach dieser Fahrt: Goßartig! Nun ist aber das Erlebnis eines mitfahrenden Neugierigen und die Nutzung des Schneemobils – in der Tat, so lautet die offizielle Bezeichnung – zweierlei. Bei seiner Entwicklung hatten die Rybinsker Motorenbauwerker in der Sowjetunion an ein Transportmittel für Wissenschaftler, Geologen, Rentierzüchter und Jäger in der Tundra und den Polargebieten gedacht. Nun hatte es sich in den oberen Mittelgebirgen der DDR zu bewähren. Hier, wo es kaum ebene Flächen gibt, dafür aber steile Anstiege, enge Täler und sich an bewaldeten Hängen hinaufschlängelnde Schneisen. Aber es sind auch Straßen bis in die Kammlagen vorhanden. Lohnt sich da ein Beförderungsmittel, das auf 100 km immerhin 28 Liter Zweitaktgemisch VK 88 im Verhältnis 25:1 verbraucht?

Das, so gaben die Grenzer zu, sei auch ihre erste Frage gewesen. Doch bald hätten die mit dem Mobil gemachten Erfahrungen all ihre Bedenken zerstreut. Schließlich konnten sie rechnen. Bei Schneelagen benötigt ein Kfz vom Typ LO 1800A 17 Minuten für eine Distanz von 6,8 km. Der LO kann unter solchen Umständen nur mit einer Geschwindigkeit von 25 km/h fahren. „Buran", so stellten sie bald fest, schaffte die gleiche Distanz in 15 Minuten und schon in einer Geschwindigkeit von 27 km/h. Und „Buran" ist dazu noch teilweise querfeldein gefahren. Das probiere man mal mit einem LO!

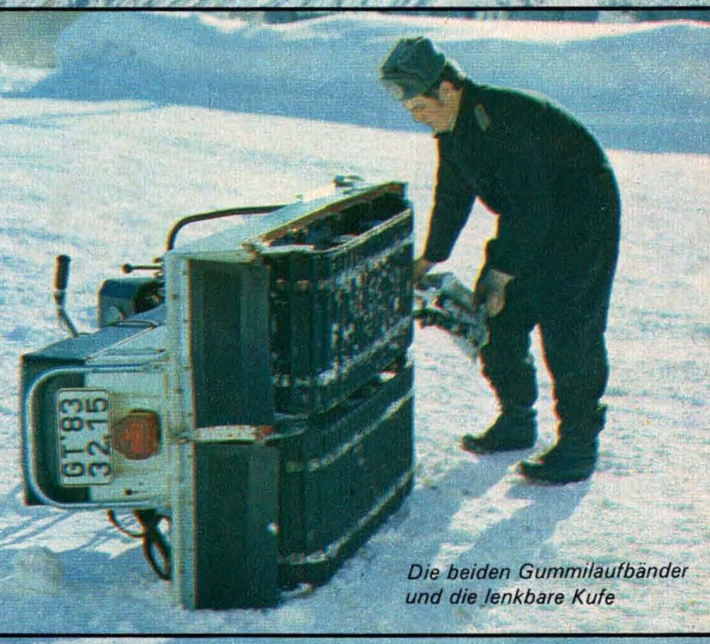
Es liegt auf der Hand, sagten die Grenzer, „Buran" wird bei Schnee immer zuverlässiger und schneller als die LKW sein. Darin liege die „Einsparung", obwohl er schon fast den gleichen Kraftstoffnormverbrauch wie der LO habe. „So erhöht sich in heiklen Witterungssituationen unsere Gefechtsbereitschaft wesentlich", sagte dazu der Kompaniechef: „Auch wenn mit ihm nur zwei Genossen transportiert werden können, sind diese Grenzposten beweglicher als mit LKW auf Umwegen herangebrachte und auf geräumte Wege angewiesene vier, fünf oder mehr Genossen!"

Am Tage darauf, während der technischen Wartung an den Mobilen, schrieb ich mir noch einige technische Daten über sie in mein Notizbuch.

So stellt der im Bug angeordnete 635-cm³-Zweizylinder-Zweitaktmotor 25,8 kW (35 PS) zur Ver-



Der im Bug angeordnete 635-cm³-Zweizylinder-Zweitaktmotor



Die beiden Gummilaufbänder und die lenkbare Kufe



Sitzbank und Rohrlenker erinnern an Motorrad oder -roller

fügung. Er hat Luftkühlung und kann bei extremer Kälte auch per Reißleine gestartet werden. Das Fahrzeug hat ein Zweigang-Wechselgetriebe (vorwärts/rückwärts), eine Fliehkraftkupplung und ein stufenlos arbeitendes Keilriemengetriebe. In seinen Keilscheibenpaaren läuft der Antriebsriemen. Die Hälften der Keilscheiben ändern je nach Drehzahl und Belastung die Abstände zueinander. Dadurch läuft der Keilriemen nahe der Achse oder weiter außen am Scheibenrand, wodurch unterschiedliche Übersetzungsverhältnisse erzeugt werden. „Buran" bringt eine Höchstgeschwindigkeit von 50 km/h und hat bei 30 km/h einen Bremsweg von 10 m. Das 280 kg schwere Fahrzeug kann eine Nutzlast von 200 kg tragen und einen Schlitten von etwa 250 kg Gesamtmasse ziehen. Das Mobil ist 2640 mm lang, 900 mm breit, die Spurbreite seiner Gummibänder beträgt 445 mm.

Als ich meine Arbeit in der Grenzkompanie beendete, erinnerte ich mich daran, noch in Unwissenheit über den Träger des Namens Buran moniert zu haben, daß der Kompaniechef nicht Genosse gesagt hatte. Nach all dem, was ich nun gesehen und erfahren hatte, schien mir, „Buran" war den Grenzern bereits ein guter Weggefährte geworden.

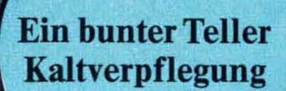
Sie nannten ihn einfach Schlitten.

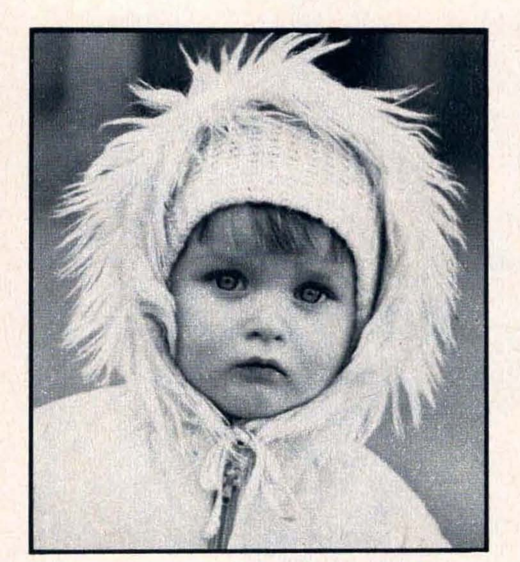
Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

„Verflixt, hat wieder mal keena jestreut!“

„Mein Weihnachtsmann war schon da Das war 'ne schöne Bescherung!“

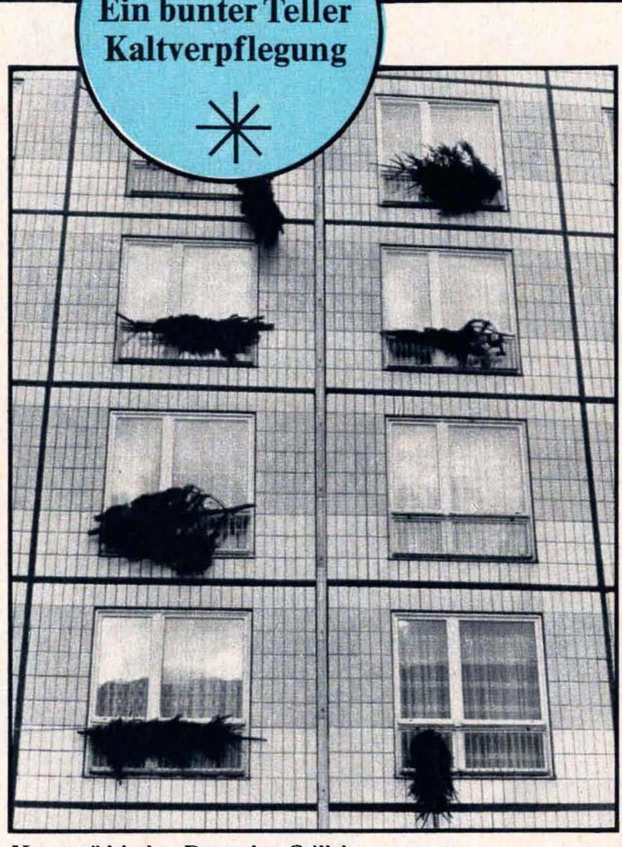






„Was guckstеn so, Onkel? Bei mir sind die Lichter eben schon jetzt angezündet!“

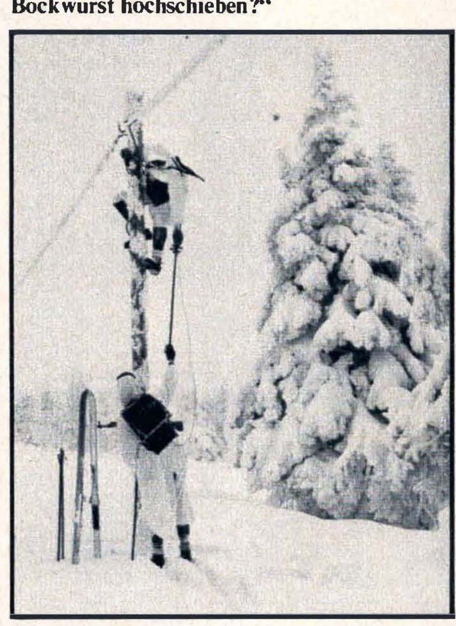
Fotos: M. Uhlenhut (3), Gebauer/Uhlenhut (1), H. Duszynski (1), G. Sprengel (1), ADN/ZB (1)



Hauptstädtisches Dezember-Stilleben

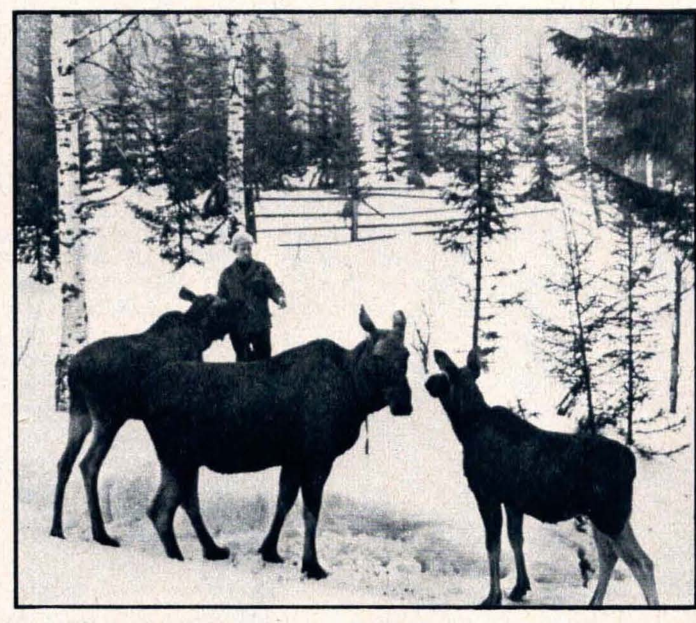


„Immer nur die olle Strippe! Kannste nicht mal 'ne heiße Bockwurst hochschieben?"



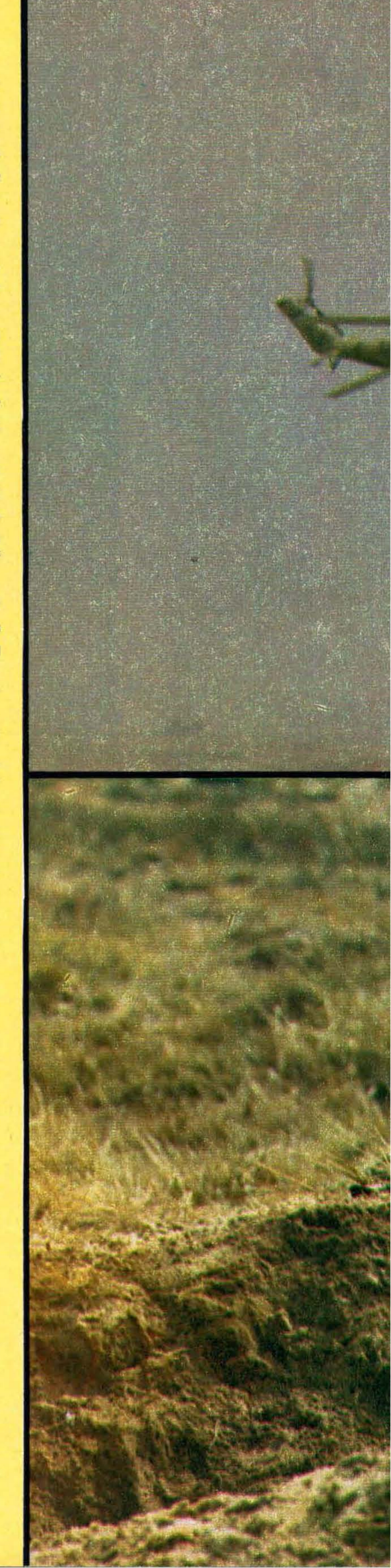


„Ich bin nicht der gestiefelte Kater. Ganz im Gegenteil."



„Müßt ihr ewig hinschielen, was die Soldaten hier draußen futtern? Komplekte, genau wie ihr!"

Genügt es, darauf zu verweisen, jedes dieser und anderer Waffensysteme würde ja von Menschen programmiert, gelenkt und bedient?
Wohl kaum, denn wir fragten nach dem Wert des einzelnen Mannes.
Unlängst waren dazu in der sowjetischen Armeezeitung „Krasnaja Swesda" die Gedanken des stellvertretenden Verteidigungsminsters der UdSSR, Marschall Moskalenko, zu lesen. Wenn früher jemand den Säbel oder das Gewehr nur schlecht zu handhaben verstand, schrieb der Marschall, war das für den Ausgang des Gefechtes nicht entscheidend. Andere füllten die Lücken. Doch man betrachte die heutigen Raketensysteme: Sie werden von Soldatenkollektiven bedient, wobei jeder für einen Teil der Gesamttätigkeit verantwortlich ist. Versagt nur ein einziger, kann die Gefechtsaufgabe nicht erfüllt werden. Säbel und Rakete – der Marschall folgert daraus, daß militärische Meisterschaft in unseren Tagen im wesentlichen die Meisterschaft eines Kampfkollektivs ist, die sich aus dem abgestimmten Handeln vieler Menschen zusammensetzt. Dadurch wächst die Rolle des einzelnen im Gefecht.
Gut und schön, mag einer sagen. Bei den Raketen leuchtet das ein. Wie aber ist es bei den mot. Schützen? Sind sie dem Säbel nicht doch noch näher? Könnte sich bei ihnen ein Tausendsassa oder Draufgänger nicht für zwei, drei Mann schlagen?
Für Oberstleutnant Schneeberg, Kommandeur des mot. Schützenregiments „Thomas Müntzer", ist „manchmal alles möglich". Dann fährt er fort: „Aber die militärtechnische Entwicklung verändert auch die Kampfweise der mot. Schützen. Zum Beispiel hat sich die Anzahl der Panzer und gepanzerten Fahrzeuge enorm erhöht – und dies auch in den Landstreitkräften der NATO, wo man es durchaus versteht, ihre Schutzeigenschaften voll auszunutzen. Darauf müssen sich die mot. Schützen einstellen. Folglich ist damit zu rechnen, daß die mot. Schützengruppen in der Regel auf gegnerische Feuernester treffen würden, in denen sich mit Maschinenwaffen und Kanonen ausgerüstete Panzer und SPW befinden. Und eine Gruppe Panzergrenadiere, die mit ihrem Fahrzeug zumeist ein derartiges Feuernest bildet, ist eben mit Schützenwaffen allein nicht mehr niederzuhalten. Da muß der Richtschütze im Turm des SPW, das Feuer schon auf große Entfernung eröffnen. Da gilt es für die IMG- und MPi-Schützen, bei der weiteren Annäherung die das Fahrzeug deckenden Panzergrenadiere zu bekämpfen. Da muß eben der Panzerbüchsenschütze den gegnerischen Panzer oder SPW möglichst mit dem ersten Schuß treffen. Da ist beim Sturm auf das gegnerische Objekt von einem Teil der Schützen das Feuer weiter zu führen, während der andere die Handgranaten wirft. Und da ist schließlich dem zur endgültigen Vernichtung des Panzers vorgehenden Panzernahbekämpfungstrupp der entsprechende Feuerschutz zu geben. Noch etwas dazu: Wo gibt es eine Regel, nach der sich der mot. Schützengruppe nur *ein* gepanzertes Ziel entgegenstellt? Es können durchaus auch mehrere sein. Auf dem Gefechtsfeld gibt es nicht wie bei Paraden vorgezeichnete Leitlinien, denen die Panzer und andere Fahrzeuge zu folgen haben. Im Gelände sucht sich jeder den für seine Absichten günstigsten Weg und vorteilhaftesten Platz."
Bleiben wir bei dem, was der Oberstleutnant nannte. Verstärkte Panzergrenadierbataillone der Bundeswehr gehen mit 77 Panzern und gepanzerten Fahrzeugen in den Angriff, führen mit



Drängt die moderne Militärtechnik
den Menschen im Gefecht an den Rand des Geschehens?
Muß man nicht bei solchen Waffensystemen
wie Kampfhubschraubern, Panzern,
Rohr- und Raketenartillerie
und dem mitunter bis
an den Hals eingegrabenen mot. Schützen
die Schillersche Liedzeile
aus dem „Wallenstein" umkehren und fragen:

Was ist DER MANN im Felde noch wert?

64 ein Verzögerungsgefecht und nutzen 39 von ihnen in der Verteidigung. Darüber hinaus werden noch andere Waffen eingesetzt wie Panzerabwehrlenkraketen, Haubitzen und Flak auf Selbstfahrlafetten, Panzerbüchsen und Panzerfäuste sowie – und dies vor allem beim Angriff – Kampfhubschrauber. Demnach könnte es einer mot. Schützengruppe durchaus passieren, daß sie bei der Abwehr eines Gegenangriffs zwei gepanzerte Ziele, ein Panzerabwehrlenkraketensystem, mehrere Panzerfäuste und ein Maschinengewehr zu bekämpfen hätte.

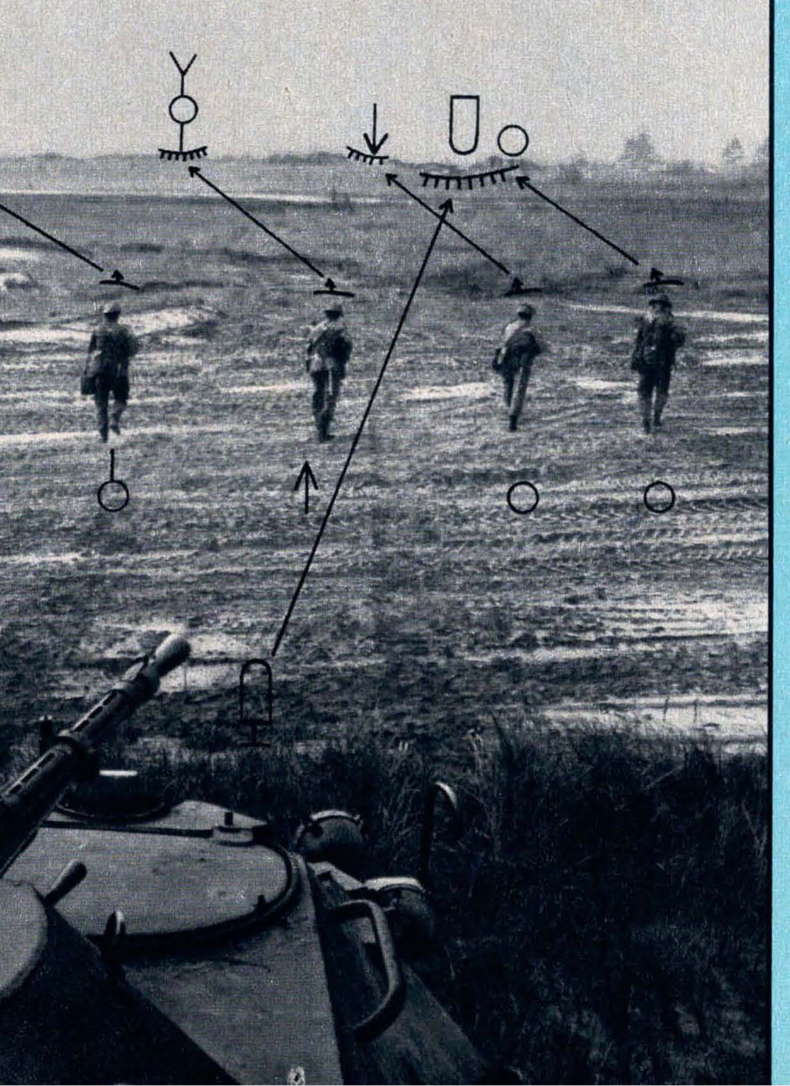
Eine solche Lage demonstrierte Unteroffizier Korber mit seiner Gruppe für die AR. Das von ihm dazu entworfene Angriffsschema – im Foto auf der Seite 38 eingezeichnet – zeigt, wie er die Gefechtsaufgaben verteilt hat. Da ist eben keine Hand mehr übrig, die anderswo helfen könnte. So bleibt die Konsequenz: Versagt ein Genosse auch nur einen Augenblick lang, fällt auch nur eine Waffe aus, dann ist sowohl die Erfüllung der Gefechtsaufgabe als auch die Existenz der Gruppe in Frage gestellt. Halten wir uns vor Augen: Der gegnerische Panzer kann mit seiner 105-mm-Kanone und dem Turm-MG so lange auf die Gruppe wirken, bis ihn der Panzerbüchsenschütze getroffen und vernichtet hat. Der eigene SPW ist erst dann gesichert, wenn die Maschinengewehrschützen die gegnerische Panzerabwehrlenkraketen-Bedienung kampfunfähig gemacht haben. Weitere Kombinationen ließen sich anstellen, aber belassen wir es bei den beiden.

Natürlich gründet sich die wachsende Rolle des einzelnen im Gefecht zugleich auf die sich ständig modernisierende Bewaffnung der eigenen Streitkräfte. An ihr wird in der sozialistischen Gesellschaft nicht gearbeitet, weil irgendjemand daran verdient, sondern weil dies eine gebieterische Notwendigkeit ist, um den Frieden zu wahren und jederzeit den zuverlässigen militärischen Schutz unserer sozialistischen Errungenschaften zu sichern. Und so besitzen auch die mot. Schützen der Nationalen Volksarmee eine moderne militärtechnische Ausrüstung, der sie ihre Struktur und Taktik angepaßt haben. Eine mot. Schützengruppe setzt sich aus Spezialisten zusammen, die in der Art ihrer Spezialisierung dem imperialistischen Gegner gewachsen sind. Dabei vermag zwar ein MPi-Schütze noch das leichte Maschinengewehr (lMG) zu bedienen, um aber mit der ersten Granate der Panzerbüchse oder dem ersten Feuerstoß der Turmbewaffnung zu treffen oder die Panzerhandgranate sicher auf den gegnerischen Panzer zu werfen – dazu bedarf es speziell ausgebildeter Kämpfer. Zu groß sind die taktisch-technischen Unterschiede, um ein Allround-Kämpfer zu sein. Die Säbel hingegen, von denen eingangs die



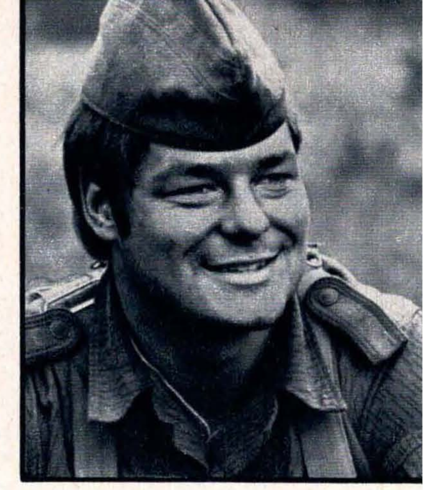
Rede war, glichen sich alle bis auf einem mehr oder weniger guten Schliff.
Bleibt letztlich zu fragen: Genügt allein die Einsicht in Tempo und Umfang der sich vollziehenden Modernisierung und qualitativen Weiterentwicklung der Bewaffnung und Kampftechnik, um jeden Soldaten zu synchron und koordiniert ablaufenden Handlungen im Gefecht zu befähigen? Sichten der hier genannten Art erweitern den Blick für das Ganze. Auch wird eine auf das moderne Gefecht abgestimmte Gefechtsausbildung dem einzelnen

IMG
Panzerbüchse
Abschußgerät für PALR
mittlerer Panzer
SPW
Schwimm-SPW
Stellung
Schußsektoren
Gruppenführer
MPi-Schütze



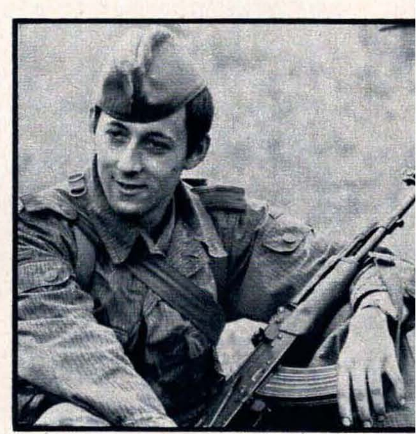
bestimmte Erfahrungen vermitteln, die ihn im Ernstfall zu entsprechendem Handeln anregen. Zugleich aber wissen wir, daß das reale Gefecht kein planvoll ablaufender Prozeß sein würde, wo jeder seine Rolle gelernt hat und sie – ohne auf Widerstand zu stoßen – durchzusetzen vermag. Und schon gar nicht „anexerzieren" läßt es sich, im Interesse des Kampfkollektivs zu denken und zu handeln, wenn etwa das eigene Leben in Gefahr ist.
Die Voraussetzungen zu alledem müssen erlebt werden. Und zwar so, wie es im Bericht an die XII. SED-Delegiertenkonferenz der NVA hervorgehoben wurde: Es „setzt sich der Soldat dann aktiv und in vollem Bewußtsein seiner Mitverantwortung für die Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft ein, wenn ihm das Vertrauen des Klassengenossen entgegengebracht wird und er als Mitkämpfer geachtet ist."
Nach einer taktischen Übung äußerten sich dazu fünf junge Parteimitglieder aus dem Truppenteil „Thomas Müntzer" und bestätigten dies mit ihren eigenen Erfahrungen.
Gefreiter Lehmann, Gruppenführer: „Wir waren an einer taktischen Luftlandung beteiligt. Einige Genossen habe ich dabei nicht wiedererkannt, denn sie haben ihre kleinen Schwächen regelrecht unterdrückt. Es war nicht der ungewohnte Flug mit dem Hubschrauber, sondern das unmittelbare Erlebnis, mit einem für das Regiment äußerst wichtigen Auftrag betraut worden zu sein – nämlich einen Brückenkopf zu bilden und damit anderen Einheiten den Übergang über einen Fluß zu erleichtern."
Unteroffizier Braun, Zugführer: „Nicht immer gelingt alles. Unsere Kompanie ist eine Zeitlang wahrlich nicht die beste gewesen. Dann hatten wir uns auf ein Gefechtsschießen vorzubereiten. Sollten wir das auch noch versauen? Wo war die Kraft, die uns hochreißen konnte? Da machte unser Kompaniechef das

Zwei wesentliche Elemente des bewaffneten Kampfes verbindet der Panzer: Feuerkraft und Beweglichkeit. Natürlich kann er dieser Funktion nur gerecht werden, wenn die Besatzung – Kommandant, Fahrer, Richt- und Ladeschütze – synchron und koordiniert ihre Handlungen vereint. Da der Panzer so von allen Gefechtsfahrzeugen am besten geeignet ist, Kampfhandlungen auf dem Lande unter den Bedingungen des modernen Gefechts zu führen, will ihn die kämpfende Truppe immer zur Verfügung haben. Welche Ansprüche allein die Sicherung der schnellen Fortbewegung der Kolosse, vor allem über Hindernisse, an kollektives Denken und Handeln im Gefecht über die Besatzungen hinaus an andere stellt, deuten die nebenstehenden Fotos an. Für die Brücke, die den Panzern ein schnelleres Überwinden des Stromes als die eigene Unterwasserfahrt sichert, mußten rechtzeitig Pioniere zur Stelle sein. Um den Panzern Umwege zu ersparen, fahren in ihren Kolonnen eigens dafür Brückenlegegeräte mit, die ihnen über gegnerische Sperren hinweghelfen.



Unteroffizier Braun

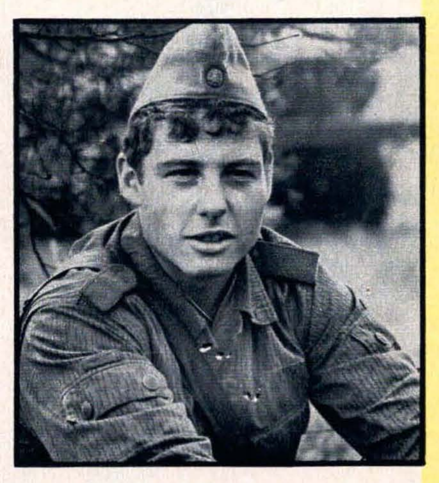




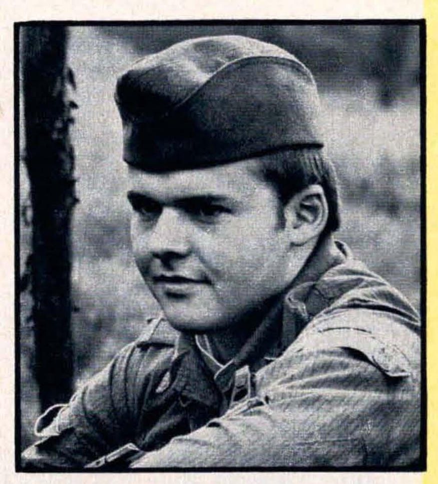
Unteroffizier Häger



Soldat Viertel



Soldat Rokosch



Gefreiter Lehmann

einzig richtige: Er sprach mit den Soldaten vertrauensvoll über unsere Probleme. Beim Gefechtsschießen holten wir uns die Note 1. Das Gefühl des Erfolgs und des Nützlichseins bei jedem einzelnen, das gab Auftrieb, und wirkt seither bei jeder Aufgabe, die wir anpacken."

Soldat Viertel, MPi-Schütze und Agitator: „Der gemeinsam errungene Erfolg regt immer wieder zu Kollektivität an. Als wir uns auf dem Weg zwischen dem Entfaltungsabschnitt und der Linie des Sturmangriffs befanden, scherte im Getriebe unseres SPW ein Bolzen ab. Der Fahrer konnte nicht mehr schalten, wir standen. Sofort räumten einige Genossen die Bodenplatte frei, andere lösten die 50 Schrauben. Einer suchte nach dem Ersatzbolzen. Der Fahrer brauchte nur die Hand auszustrecken und bekam das richtige. So wurde unser SPW in kurzer Zeit wieder flott. Es gelang uns noch, in die Gefechtsordnung der Kompanie zu kommen, als sie die Linie des Sturmangriffs erreichte. Und obwohl das Gefecht gerade erst begann, fühlten wir uns bereits als Sieger. Was denkt ihr, wie das ansporntǃ"

Unteroffizier Häger, Gruppenführer: „Ergänzend möchte ich sagen, daß wir Ausbilder die Genossen immer wieder darauf hinzuweisen haben, der Gegner wird uns mit gleicher Wucht entgegenkommen. Und er wird keinem die Möglichkeit lassen, sich hinter dem Vordermann zu verstecken."

Alle schließlich waren sich einig mit dem Soldaten Rokosch, einem Fla-Raketenschützen: „Was bringt uns denn unmittelbar zusammen? Das ist unser gemeinsames Streben, den Frieden durch hohe militärische Leistungen sicherer zu machen. Die gegenseitige Hilfe, die wir uns geben. Daß eben keiner im Stich gelassen wird, wenn er mal mit irgendwas nicht klar kommt. Die Armeezeit ist doch für keinen von uns leicht und einfach. Wo mußte jemand schon rein körperlich so ran wie hier? Wer hatte sich vorher so in seinen privaten Wünschen zu beschränken? Schließlich hat fast jeder ein Mädchen, mancher gar schon Familie. Von Kind an bin ich Sportler. Da habe ich eben die Genossen meines Kollektivs zusammengenommen und mit ihnen trainiert. Helfe ihnen, damit sie in der Ausbildung Erfolg haben. Dafür achten sie mich. Und sie hören auch auf mich, folgen dem Rat, den ich ihnen als Parteimitglied in unser aller Interesse zu geben suche. Bei manchem geht es eben im täglichen Soldatenleben, das ja soviel Persönliches, gar Familiäres berührt, nicht so recht voran..."

Erlebtes Verständnis und kameradschaftliche Hilfe in der Gefechtsausbildung, sie dienen dem Sich-entwickeln bewußter Mitverantwortung des einzelnen, die zur Meisterung komplizierter Gefechtssituationen im Kriege unerläßlich ist.

Was ist DER MANN im Felde noch wert?

Diese Frage haben wir ausgehend von dem Massenaufgebot moderner Waffensysteme auf dem Gefechtsfeld gestellt. Antwort suchten wir in der kleinsten taktischen Einheit der mot. Schützen, in der Gruppe also, wo die Veränderungen in der Bewaffnung oftmals nicht so ins Auge springen; schließlich kämpfen die mot. Schützen auch noch zu Fuß. Eine solch zugespitzte Situation, wie sie die Gruppe des Unteroffiziers Korber demonstrierte, muß nicht, kann aber immer zu erwarten sein. Und nicht erst dann wird der Unteroffizier *jeden* seiner Männer brauchen: Als bewußten Kämpfer, als Spezialisten, als sich für einen „Teil der Gesamttätigkeit" verantwortlich fühlenden Soldaten.

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

Ab Januar eine neue Serie



Claus & Claudia

Und das sind die beiden: SIE „fast achtzehn", wie sie betont. ER bereits neunzehn. Beide sind Lehrlinge im letzten Lehrjahr. Baufacharbeiter wollen sie werden – und für Claus wird bald auch die Armeezeit kommen. Claus und Claudia kennen sich „schon ewig", was heißen will: seit ihrer Berufsschul- und Lehrzeit. Aber richtig angefangen hat es mit den beiden erst später. Und ob der eine für den anderen der „Richtige" ist – nun, das wird sich gewiß herausstellen. Weswegen die erste Geschichte im Januarheft auch heißt: Wie findet man die Richtige?
Claus und Claudia erzählen davon und damit irgendwie auch von sich, wenngleich beide auch noch nicht die rechte Antwort finden. Und so sind auch unsere Leserinnen und Leser aufgerufen, ihre Meinung zu sagen.

Die „Richtige" bzw. der „Richtige" – wo habt Ihr denn sie getroffen und was versteht Ihr darunter?

Seid Ihr der Meinung, daß Liebe auf den ersten Blick selten hält? Wann und wie habt Ihr das „Alltagsgesicht" Eures Partners entdeckt?

Findet Ihr, daß eine Freundschaft Privatsache ist? Und wem würdet Ihr Euch anvertrauen, wenn Ihr Sorgen und Probleme im Privatbereich habt?

Das sind Fragen, die wir am Ende der ersten Geschichte von Claus und Claudia stellen. Wer will, kann sich natürlich auch schon jetzt hinsetzen und uns schreiben. Denn nicht nur Claus und Claudia sollen von sich erzählen, sondern auch Ihr von Euch.
Die beiden in unserer neuen Serie könnten auch Frank und Renate oder Monika und Michael heißen. Ihre Namen haben wir erfunden. Doch was sie erleben, ist wirklich passiert. Junge Pärchen in ihrem Alter haben uns Auskunft über sich gegeben. Danach wurde die Serie geschrieben von Christine Zenner. Claus und Claudia werden von Peggy Jahnke und Horst Kiener vom Ballett des Erich-Weinert-Ensembles der NVA dargestellt, fotografiert hat sie Manfred Uhlenhut.




Katrin
Lindner
Sängerin der Schubert-Band
Foto: Günter Gueffroy

Panzer

Zur Ausstattung der NVA-Panzertruppenteile gehörte in den ersten Jahren ausnahmslos sowjetische Technik, die sich im Großen Vaterländischen Krieg hervorragend bewährt hatte. Wie in den anderen sozialistischen Streitkräften, so wurden auch in der NVA die Panzertypen T-34/76 und T-34/85 sowie einige Selbstfahrlafetten aus der Kriegszeit verwendet.
Diese SFL basierten auf dem Fahrwerk bewährter sowjetischer Panzertypen. Im Falle der SFL SU-76 war es der leichte Panzer T-70 (mit um eine Laufrolle verlängertem Fahrwerk), dem man einen nicht drehbaren und hinten sowie oben offenen Turm mit der 76,2-mm-Kanone ZIS-3 aufgesetzt hatte. Zum Kampfsatz zählten 60 Granaten, 20 Handgranaten F-1 sowie 1100 Patronen für die Maschinenpistolen der Besatzung. Die anderen beiden SFL-Muster der NVA-Anfangszeit – die SU-85 und die SU-100, besaßen das Fahrwerk des T-34. Äußerliche Unterschiede sind vor allem die nach vorn gerichtete Ausbuchtung über der Fahrerluke in der Stirnfront der SU-85 und das längere Rohr der SU-100. Die SU-85 führte 48 Granaten, 24 Handgranaten F-1, 5 Panzerabwehrhandgranaten sowie 1500 MPi-Patronen mit. Die Stärke der Panzerung betrug 20 bis 75 mm. Mit der Panzergranate durchschlug die Kanone auf 500 und 1000 m Entfernung eine Panzerung von 110–138 und 100–102 mm, mit der Unterkalibergranate auf 500 m von 145 mm. Bei der SU-100 bestand der Kampfsatz aus 33–34 Granaten, Handgranaten und Munition für die beiden Maschinenpistolen der Besatzung. Hier konnte die halbautomatische Kanone D-10S Modell 1944 (4–5 Schuß/min, maximale Schußentfernung 15600 m) mit Panzergranaten auf eine Entfernung von 500 bzw. 1000 m Stahlwandungen von 162 bzw. 150 mm durchschlagen.
In der NVA stellten diese Gefechtsfahrzeuge in gewisser Weise eine Übergangsbewaffnung dar. Ab April/Mai 1957 gaben die meisten unserer motorisierten Schützendivisionen (MSD) neben den Panzern T-34/76 auch die SFL ab und erhielten T-34/85. Den Panzerverbänden wurde zu jener Zeit auch bereits der T-54 zugeführt, welcher dann nach und nach den T-34/85 ersetzte.
Bekanntlich wurde der ab Juni 1940 in Serie gebaute T-34 für die in die Sowjetunion eingefallenen Aggressoren eine böse Überraschung, denn er war der erste einer neuen und leistungsfähigeren Panzergeneration. In der UdSSR setzten sich damals begonnene Traditionen bei einer ganzen Reihe von Kampfwagen fort, und im Ausland wurde der T-34 mit seinen Modifikationen über Jahrzehnte hinweg zum Vorbild für neue Panzer. Im Verlaufe des Krieges verbesserten die Verteidigungsindustrie der Sowjetunion den später zur besseren Unterscheidung als T-34/76 (nach seiner 76-mm-Kanone) bezeichneten Panzer mehrmals. So wurde die kurze Kanone L-11 durch die längere F-34 ersetzt, wodurch sich eine höhere Anfangsgeschwindigkeit der Granaten und damit eine größere Durchschlagsleistung ergab. Bessere Beobachtungs- und Zielvorrichtungen sowie eine günstigere Turmform waren weitere Veränderungen an diesem Panzer. Insgesamt wurden unter härtesten Bedingungen rund 29000 T-34/76 gebaut. Die Panzerung des letzten Serienmusters – wie es auch von der NVA noch verwendet wurde – hatte eine Stärke von 40 bis 75 mm. Der Kampfsatz bestand aus 100 Granaten sowie 3150 Patronen. Insgesamt wurden 800–820 l Diesel mitgeführt. Vom T-34/76 unterschied sich der ab 1943/44 gebaute T-34/85 vor allem durch den neuen Turm mit der 85-mm-Kanone SiS-53, Modell 1944, die aus einer Flak entwickelt worden war. Bei nur unbedeutend vergrößerter Gefechtsmasse hatte der T-34/85 die Manövrierfähigkeit seines Vorgängers beibehalten und dazu eine wesentlich höhere Feuerkraft bekommen. Es wurden folgende Durchschlagsleistungen mit der Panzergranate (9,2 kg, V_0 792 m/s) erzielt: 500 m Entfernung 111 mm Panzerung; bei 1000 m 102 mm, bei 1500 m 93 mm; bei 2000 m 85 mm und bei 2500 m 78 mm. Mit der 4,99 kg schweren Unterkalibergranate (V_0 1200 m/s) wurden auf 500 m Panzerungen von 138 mm und bei 1000 m von 100 mm durchschlagen. Gepanzert war der T-34/85 wie folgt: (Panzerschutz in mm und Neigung in Grad): Bug 45/30; Seite oben 45/50; Boden 22/0; Turmblende 45/gewölbt; Heck 45/45; Turmfront 75/gewölbt; Turmseite 75/0.
Der Kampfsatz bestand aus 56 bis 60 Granaten, 1920 Patronen sowie 20 bis 25 Handgranten F-1. Während des Krieges wurden rund 11000 T-34/85 produziert.
Lediglich erwähnt sei, daß der T-34 nicht nur die Basis für mehrere SFL-Muster bildete, sondern auch für Brückenleger und Panzerzugmaschinen, wie sie auch von der NVA verwendet wurden. Doch darüber berichtet ein spezieller AR-Beitrag zu Beginn des nächsten Jahres. An den T-34 ließen sich als Vorsatzgeräte Minenräumeinrichtungen, ein Planierschild oder ein Schneepflug anbauen. Es gab auch Ausführungen des T-34 als Flammenwerferpanzer.
In den ersten Jahren der NVA gehörte der schwere Panzer IS-2 ebenfalls zur Bewaffnung. Dieser von der Sowjetarmee ab 1944 vor allem zur Vernichtung der neuen, stärker gepanzerten feindlichen Kampfwagen eingesetzte Typ war Ende 1943 von dem Kollektiv um Ingenieur Kotin aus dem mit einer 85-mm-Kanone bewaffneten IS-1 entwickelt worden (der wiederum hatte als Vorgänger den KW-1 mit einer 76,2-mm-Kanone). Die Verwandtschaft zu den vorher entwickelten schweren sowjetischen Panzern beweisen das Laufwerk mit den sehr breiten Ketten und sechs mittelgroßen Lauf- sowie drei kleinen Stützrollen (alle sowjetischen mittleren Panzer von T-34/76 über T-34/85,

T-34

T-54

T-55

T-72



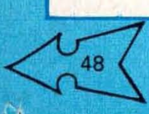
Prinzipdarstellung IS-2

1 – 122-mm-Kanone
2 – Platz des Fahrers
3 – Walzenblende der Kanone
4 – Rohrrücklaufeinrichtung
5 – MG-Munition
6 – Platz des Richtschützen
7 – Bodenstück der Kanone
8 – Akkumulatoren
9 – Winkelspiegel
10 – Platz des Kommandanten
11 – Kommandantenkuppel
12 – Munitionskästen
13 – Heck-MG
14 – Funkgerät
15 – Luftfilter
16 – Dieselmotor W-2-IS
17 – Ölkühler
18 – Hauptkupplung mit Ventilator
19 – Wasserkühler
20 – Wechselgetriebe
21 – Planetlenkgetriebe
22 – Antriebsrad

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22

T-44, T-54 und T-55 bis T-62 haben fünf große durchgehende Laufrollen; eine Ausnahme bildet der T-72 mit seinen sechs mittelgroßen Lauf- und den drei Stützrollen). Eine Reihe von Aggregaten wurde beim IS-2 jedoch so verändert, daß sie betriebssicherer und unter Feldbedingungen schneller als beim KW-1 auszuwechseln waren. Die Fahrgeschwindigkeit hatte man gesteigert, die Panzerwanne günstiger geformt und die Panzerung an den wichtigsten Stellen verstärkt. So die Stirnpanzerung auf 120 bis 160 mm, den Seitenschutz auf 90 bis 100 mm. Das Kanonenkaliber vergrößerte man zunächst von 85 auf 100 mm und dann auf 122 mm. Diese 122-mm-Langrohrkanone war zu jener Zeit einmalig für einen schweren Panzer, der dazu nur 46 t wog (zum Vergleich: „Tiger" 55 t und 88-mm-Kanone; „Panther" 45 t und 75-mm-Kanone). Fachleute schätzen ein: Die Bewaffnung des IS-2 und die Leistungsfähigkeit des Dieselmotors wurden von keinem anderen schweren Panzer in dieser Zeit erreicht. Vom IS-1 unterscheidet sich der IS-2 durch die abgeschrägte Fahrerfront und den mit einem flachen Kasten abgedeckten Sehschlitz des in der Mitte sitzenden Fahrers, während beim IS-1 der Sehschlitz in einer kleinen viereckigen Panzerplatte im hochgezogenen Bug der Panzerwanne liegt. Die mit großer Rohrmündungsbremse versehene Kanone und ein MG liegen in der Walzenblende des Turms, auf dem oben die Kommandantenkuppel sowie das Periskop des Ladeschützen sitzen. Ein MG befindet sich in einer Kugelblende an der linken Seite der Turmrückwand. Zum Kampfsatz gehören 28 Granaten, 2 331 Patronen und 25 F-1.
Der IS-2 bildete die Grundlage für den IS-III sowie mehrere Basisfahrzeuge. Nach 1945 wurde der mit Elementen des IS-III ausgestattete IS-2M (vor allem an der Wannenseite und der Kettenabdeckung zu erkennen) produziert, wie man ihn heute im sowjetischen Armeemuseum in Berlin-Karlshorst besichtigen kann.
Über die Panzerfamilie T-45/55 (äußerlich gibt es nur wenige Unterschiede, da viele T-54 nachträglich auf T-55-Standard – Fla-MG, Nachtsichtgeräte, Unterwasserfahrausrüstung – modernisiert wurden) ist wiederholt berichtet worden, so daß hier auf eine ausführliche Darstellung verzichtet werden kann. Beide Muster sind nach dem T-34 Standardausrüstung in der sozialistischen Verteidigungskoalition geworden. Neben den mit Minenräumgeräten, Schneepflug oder Planierschild auszurüstenden Panzern gibt es zahlreiche Ableitungen, von denen eine ganze Reihe auch in der NVA verwendet wurden und werden. Um nur einige zu nennen: 57-mm-Flak-Zwilling ZSU-57/2 auf modifiziertem T-54-Fahrgestell, Begleitbrücke MTU-54, Panzerzugmaschinen T-54T ohne und T-54TB mit Bergesatz, Brückenlegerät BLG-60 und 60M, Panzerzugmaschine T-55T und Kranpanzer T-55TK.
Hervorzuheben wäre bei dieser Panzerfamilie die stabilisierte 100-mm-Kanone und die Fähigkeit, Gewässer bis zu einer Tiefe von 5 m nach kurzer Vorbereitungszeit durchfahren zu können. Bei der Version T-54 AM beträgt der Kraftstoffvorrat 522 l, in Zusatzbehältern 280 l. Auf der Straße werden 180–190 l/100 km benötigt, im Gelände 280 bis 300 l/100 km. Die Grabenüberschreitfähigkeit dieses Panzers liegt bei 2,70 m, die Steigfähigkeit bei 30°, die Kletterfähigkeit bei 0,80 m und die Watfähigkeit bei 1,40 m.
Als neuesten Typ führten Paradeeinheiten der NVA anläßlich des 30. Jahrestages der DDR am 7. Oktober 1979 erstmals den T-72 vor, den AR in der Ausgabe 10/81 ausführlich vorgestellt hat.
W. K.

	Masse t	Bewaffnung	Besatzung Mann	Mehrleistung kW	Höchstgeschwindigkeit km/h Straße	Fahrbereich km
SU-85	29,6	1 KWK 85 mm	4	370	47	300–400
T-34/76	30,9	1 KWK 76,2 mm 2 MG 7,62 mm DT	4	375	53	400
T-34/85	32	1 KWK 85 mm D-ST 2 MG 7,62 mm DTM	4–5	375	55	300
IS-2	46	1 KWK 122 mm D-25T 1 Fla-MG 17,2 mm DSchK38 IMG 7,62 mm DT oder DTM	4	390	37	240
T-54	36,5	1 KWK 100 mm 1 Fla-MG 12,7 mm DSchK 38/46 2 MG 7,62 mm SGMT	4	390	50	520
T-55	36	1 KWK 100 mm 1 Fla-MG 12,7 mm DSchK 38/46 1 MG 7,62 mm	4	390	50	480
T-72	41	1 KWK 125 mm 1 Fla-MG 12,7 mm 1 MG 7,62 mm	3	573	60	480



Gesicherte Grenzen –



gesicherter Frieden

Sie tragen in jungen Jahren schon große Verantwortung. Ihnen ist die Sicherung unserer Staatsgrenzen anvertraut. Ihr Denken und Tun ist darauf gerichtet, die Grenzen unserer sozialistischen Heimat an jeder Stelle so zu schützen, wie es der Frieden gebietet. Jeder von ihnen nimmt einen ganz bestimmten Platz in der Grenzsicherung ein. Jeder von ihnen ist mit seiner ganzen Persönlichkeit **Berufsoffizier, Fähnrich und Berufsunteroffizier der Grenztruppen der DDR.**

Sie sind erfahrene Erzieher und Ausbilder. Sie sorgen dafür, daß ihre Grenzsoldaten Meister des Waffenhandwerks werden, die stets politisch bewußt und militärisch geschickt handeln.
Sie sind politisch kluge und militärisch befähigte Führer von Grenzeinheiten. Ihr militärisches Können und ihre politische Reife beweisen sie tagtäglich im Grenzdienst, in ihrer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Grenzbevölkerung.

Berufsoffizier, Fähnrich und Berufsunteroffizier der Grenztruppen der DDR
Drei Berufe, die einen festen Klassenstandpunkt, sportliche Kondition, viel Wissen und Können und ebensoviel Herz verlangen. Berufe, in denen Gewichtiges im Dienst gesicherter Grenzen und gesicherten Friedens geleistet wird.
Berufe auch, die guten Verdienst, angemessenen Urlaub, vorbildliche soziale Betreuung, Wohnung am Dienstort und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten bieten.

Militärische Berufe – Berufe für dich!
Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchssicherung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos und die Berufsberatungszentren.




ar
КИЕВ



Die Mütze

Kurzgeschichte von Kurt-Rudolf Böttger



Sie hatten noch kein Wort miteinander gesprochen. Aber sie tanzten meist so, daß sie sich oft sahen. Und so war zwischen ihnen eine Luftbrücke entstanden, auf der in unregelmäßiger Folge Blicke transportiert wurden. Aber keiner wagte, den Blicken Worte folgen zu lassen, weil sie beide bei jedem Blick über das erste Wort nachdachten. Das machte sie unsicher.

Schlorschke schüttelte über sich selbst den Kopf. Katja lachte manchmal laut, und das klang, als lache sie sich aus. Schließlich tanzten sie beide überhaupt nicht mehr. Sie saßen nicht weit voneinander entfernt und hielten die Köpfe nicht gerade sehr hoch. In dem bunten Gewühl des Gartenfestes mit Blaskapelle und umzäunter Tanzfläche, Bier- und Bockwurstbude, Luftschaukel und Schießstand, Tombola und Haut-den-Lukas, fiel ihr sonderbares Verhalten kaum auf; zumal er zufällig in diese Volksbelustigung geraten war. Die

Illustration: Fred Westphal

Blaskapelle schmetterte einen böhmischen Marsch. Der ging in die Beine. Schlorschke sprang auf. Jetzt oder nie! Aber Katja hing bereits an der Hand eines anderen. Er setzte sich wieder und kippte wütend den Rest eines großen Bieres hinunter. Da er es auf dem harten Gartenstuhl nicht mehr aushielt, sprang er erneut auf, griff, um zu gehen, hinter sich nach seiner Mütze. Aber die war verschwunden. Jetzt schwang in seinem Innern eine gefährliche Saite. Um sich zu beruhigen, folgte er nicht der von Lampions erleuchteten Gartenallee zum Ausgang, sondern betrat einen Weg, der ins dunkle Niemandsland zu führen schien.

Er erkannte Bäume, Zäune, Lauben, vorbeihuschende Paare und schließlich Stufen, die zu einer Brücke emporstiegen. Und dort schaukelte leicht ein Mädchen, das seine Mütze trug. Katja. „Wenn das ein Scherz sein soll, bist du auf dem Holzweg, Mädchen."

„Auf der Schaukelbrücke" lachte sie und schaukelte so stark, daß er sich neben ihr an einer der Ketten festhalten mußte.

„Also los, gib die Mütze wieder her!"

„Hol sie dir!"

Um ein Haar wären sie beide in den Fluß gestürzt. Er griff um sich und blieb an ihr hängen. Sie knallte ihm keine. Ohne ein Wort wankten sie zum anderen Ufer und tauchten in die Verschwiegenheit eines Waldes ein.

„Verirren können wir uns nicht", sagte sie. „Wir gehen immer am Fluß entlang und kommen so wieder zu den anderen zurück."

Sie setzte ihm seine Mütze auf. „So, nun bist du wieder gefechtsbereit."

Sie hielt ihn an der Hand, weil sie „doch den Weg so gut" kannte, und er kam sich wie Hänsel mit Gretel im Märchenwald vor. Fluß und Wald fanden sich auf einer kleinen Halbinsel. Sie ließ sich ins Gras fallen. Er setzte sich neben sie. Und plötzlich übermannte es ihn. Sie kämpften spielend miteinander. Als er die Oberhand zu gewinnen drohte, bäumte sie sich auf. „Mensch, wir kennen uns noch nicht mal 'ne Stunde!" Er kniete neben ihr und fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn. Verdammt, die Mütze war schon wieder weg! Sie krochen auf der Halbinsel herum und tappten mit den Händen nach der Mütze. Er fluchte. Sie kicherte und lachte.

„Sie kann nur in den Fluß gekollert sein."

Er fuhr hoch. Zu spät. Die Mütze schwamm wie ein dunkles rundes Boot in die Mitte des Flusses.

„Spring ihr nach!"

Er wollte es tun.

„Um Himmels Willen. Der Fluß ist sehr schmutzig."

Sie liefen am Ufer entlang, versuchten mit Steinen und Ästen hinter die Mütze zu treffen. Nun versteckte sich der Fluß im dichten Gestrüpp. Sie preschten durch, scheuchten einen Hasen und ein Liebespaar auf. Schlorschke zerriß sich irgendwo die Hose. Der Mond griente. Die Mütze trieb immer schneller weg. Schlorschke fand einen halben Ziegelstein. Er zielte lange, traf aber nicht hinter, sondern auf die Mütze.

Die Mütze sank.

„Mensch", lamentierte er, „wenn ich so in die Kaserne komme, haut mich der Spieß in die Pfanne."

Im Lichthof einer Laterne besichtigten sie ihr Äußeres. Sie war ziemlich zerzaust, was ihr recht gut stand, aber er schien gerade den Untergang eines Kohledampfers überstanden zu haben.

Sie ordnete ihr Kleid und ihr Haar. Er putzte an sich herum. Sie half ihm dabei. Diese vielen Berührungen ließen sie in wenigen Minuten noch vertrauter werden. Als er sie küssen wollte, zog sie ihn unter das Licht.

„So willst du mich küssen? Unmöglich!"

Mit dem kleinen Tuch, das sie um den Hals getragen hatte, zog sie die Linien seines Gesichtes nach.

Körper an Körper entdeckten sie, was ihre Blicke angedeutet hatten. Nun rannten sie, Kindern gleich, von Laterne zu Laterne. Als sie eine hellerleuchtete Straße betraten, stoppte Katja seine Leidenschaft. „In die Wohnung, zu meinen Eltern, kann ich dich so nicht mitnehmen. Das verstehst du sicherlich. Warte im Treppenhaus. Ich hole Nähzeug und so."

Im Treppenhaus brannte kein Dauerlicht. Schlorschke stellte sich neben einen Lichtschalter. Katja ließ auf sich warten. Hausbewohner kamen und gingen. Einige sagten gar nichts, manche konnten sich eine Bemerkung nicht verkneifen: „Na, wird jetzt unser Haus von der Armee bewacht?" „Hat die Liebste dich rausgefeuert?" „Bist wohl vom letzten Manöver übrig?" Schlorschkes Antworten waren nur Gesten. Endlich kam Katja. Sie dirigierte ihn zwei Stufen höher und nähte so seine Hose. Er polierte inzwischen mit einem nassen Waschlappen sein Gesicht und die Hände. Vereint schafften sie es, seine Soldatenpersönlichkeit wiederherzustellen.

„Und die Mütze?"

„Wenn ich so ankomme, wird es vielleicht gar nicht auffallen."

„Und wenn es auffällt, was dann?"

„Dann muß ich die Mütze ersetzen. Aber das muß ich ja sowieso tun, denn ohne Mütze geht's nun mal nicht."

Sie begleitete ihn zur Kaserne. Die Zeit reichte, um zu Fuß zu gehen. Jetzt hatten sie sich soviel zu erzählen, daß sie kaum noch zum Küssen kamen. In der Nähe des Kasernentores verabschiedeten sie sich.

„Soll ich morgen noch mal nach der Mütze suchen gehen?"

„Warum?"

„Naja, bei Licht betrachtet sieht doch alles anders aus."

Er küßte sie. Sie schloß die Augen.

„Dann laß es lieber sein, Katja. Oder besser noch: Besieh' dir morgen die neue."



Hectalina



„Die Sonne ist in den Beton gekrochen", sagen die Flugzeugmechaniker, denn es ist einer jener Sommertage, an denen man auf den erhitzten Rollbahnen Spiegeleier braten könnte. Die schlanken Palmen am Personaldienstgebäude rühren keinen ihrer ausladenden Wedel. Techniker und Mechaniker sind bei der Vorstartkontrolle. Jede Bewegung treibt den Schweiß aus den Poren. Heute ist Flugdienst. Die Flugzeugführer der ersten Kette klettern gerade in ihre Maschinen. Von diesem erhöhten Punkt sehen die Piloten in der Ferne gerade noch ein weißes Knäuel mit roten Tupfen, ehe sich über den Männern das Kabinendach schließt. Angemeldeter Besuch. Eine Schar Pioniere. Auf diesen Tag hat das muntere Völkchen in der blitzsauberen Schulkleidung schon lange gewartet. Ganz besonders ein krausköpfiges dünnes Mädchen. „Die Fliegerin" wird sie mit gutmütigem Spott von ihren Mitschülern genannt. Alles, was mit der Militärfliegerei zu tun hat, interessiert Hectalina – Typenblätter, Plastmodelle, Fotos und Zeitungsartikel hat sie gesammelt. Sie kennt auch alle Flugzeugtypen, die in den Revolutionären Streitkräften Kubas geflogen werden. „Die beiden Maschinen, die jetzt gerade starten, sind MiG-21 M!" Hectalina wird rot, weil sie diesen Satz so laut und begeistert gerufen hat. Dabei schaut sie verstohlen zu dem Major hinüber, der die Kinder begleitet. „Woher weißt du, daß das eine MiG-21 M ist?" fragt der Offizier. Alle Kinder schauen Hecta-





lina an. Leise sagt sie: „Na, das sieht man doch. Unter den Tragflächen haben sie zwei Schienen, um Raketen, Treibstoffbehälter oder Bomben anzuhängen." „Stimmt genau!" ruft verblüfft der Major und erkundigt sich, woher Hectalina so genau Bescheid weiß.
Er erfährt von dem kleinen Mädchen, daß sie für Puppen nicht viel übrig habe, dafür aber für Flugzeuge, und daß sie später Offizier bei den Luftstreitkräften werden möchte. Fliegen würde sie gern, doch das ginge wohl nicht, weil die Belastungen für eine Frau zu groß sind. Aber das Technische der silbern glänzenden MiGs interessiere Hectalina Navarro...
Dieser Besuch auf einem Flugplatz in der Nähe von Havanna ist inzwischen Erinnerung für die vierundzwanzigjährige Frau, die vor mir sitzt. Es ist Oberleutnant Hectalina Navarro, Flugzeugtechniker im Truppenteil „Juri Gagarin". Diese junge Frau blieb ihrem Kindheitswunsch treu. Natürlich interessiert mich, wie ein Mädchen solch einen ungewöhnlichen Beruf erlernen kann. Zunächst werde ich darüber aufgeklärt, daß es anderswo eben ganz anders ist. In Kuba dienen sehr viele Frauen und Mädchen als Berufsunteroffiziere und Berufsoffiziere. Deshalb ist nichts Ungewöhnliches an Hectalinas beruflicher Entwicklung.
Als kleines Mädchen gab es für sie nur diese eine Liebe – die Fliegerei. Ihr war klar, wenn sie technischer Offizier werden wollte, mußte sie besonders gute Leistungen in Mathematik, Physik und Chemie auf ihren Zeugnissen ausweisen. Sie lernte emsig und entdeckte dabei viele Reize an diesen naturwissenschaftlichen Fächern. Schon in der achten und in der neunten Klasse rückte Hectalina der Fliegerei etwas näher. Zweimal in der Woche ging sie in die Pionierrepublik Havannas. Hier war sie Mitglied eines militärtechnischen Zirkels. Flugzeugführer und Techniker betreuen die Kinder, vermitteln Kenntnisse und wecken Begeisterung. Die meisten Pioniere möchten wie Hectalina Offizier bei den Luftstreitkräften werden. Hier lernte Hectalina vieles, was sie später brauchen konnte...
Dieses Später ist zunächst der Dezember 1970. Die vierzehnjährige Hectalina erhält einen Studienplatz am „Militärtechnischen Institut" von Havanna und damit auch eine schmucke Kadettenuniform. Von nun an lernt sie Flugzeugtechniker mit der Fachrichtung Elektro-Spezial. Die Elektro- und Elektronikausrüstung von Militärflugzeugen wird ihre künftige Freude oder auch Sorge sein. In den vier Studienjahren lernt Hectalina selbstverständlich auch schießen. Mit der Pistole „Makarow" und der MPi „Kalaschnikow" weiß sie nicht nur umzugehen. Sie trifft auch. Andere Fächer des militärischen Berufs wie Exerzierausbildung, Topographie, Sport, Taktik und Schutzausbildung fallen ihr nicht leicht. Aber da ist einer von den 13 Mitschülern ihrer Klasse, der ihr beim Training und Lernen hilft. Dies geschieht nicht so ganz uneigennützig, wie sich baldherausstellt. Seitdem schlägt Hectalinas Herz schneller, wenn Miguel Hernandez in der Nähe ist.
1974, am 2. Dezember, werden Hectalina und Miguel zu Unterleutnanten ernannt. Ein Jahr später feiern sie Hochzeit – in Uniform und mit 50 Gästen. Es ist zugleich für beide das Jahr fachlicher und militärischer Bewährung in der Truppe. Für Miguel in einer Fla-Raketenabteilung und für Hectalina im Truppenteil „Juri Gagarin".
Hectalina darf nun das machen, was sie sich als Kind wünschte. „Natürlich ist die Wirklichkeit heute anders, aber deshalb nicht weniger interessant." Romantisch Verklärtes ist schon lange beiseite geschoben. Hectalina Navarro geht nüchtern und sachlich an ihre Arbeit, weil ihre Verantwortung sehr groß ist. Diese Frau Oberleutnant mit den samtenen braunen Augen ist mit der Endkontrolle von Elektrospezialausrüstungen der Flugzeuge betraut, die in ihrem Truppenteil hauptinstandgesetzt werden. „Wenn ich etwas übersehe, kann es das Leben eines Flugzeugführers kosten."
Oft nimmt auch sie Prüfkoffer und Werkzeugkasten, wenn noch Hände in ihrer Abteilung





gebraucht werden. Hectalina ist beliebt, weil sie ihren weiblichen Charme bewahrt hat, lustig ist, Rat in verzwickten Situationen weiß und sich auch über Theater, Musik und Literatur unterhalten kann.
Auch als stellvertretender Sekretär der Grundorganisation des Kommunistischen Jugendverbandes wirbelt sie herum, organisiert Exkursionen, Arbeitseinsätze und Diskotheken. „Diese Funktion hält mich ganz schön in Atem. Wir haben 165 Mitglieder. Vor allem muß ich mich ganz schön zusammennehmen, um immer Vorbild zu sein." Darunter versteht Hectalina, daß sie so manche Freizeitstunde büffelte, um die nächsthöhere Qualifikation in ihrer Dienststellung zu erreichen. Zäh und verbissen kann sie dann sein. Weich und mitfühlend ist sie jedoch, wenn jemand ihre Hilfe benötigt. Unauffällig und selbstverständlich ist sie dann zur Stelle. Dies weiß besonders die dreiunddreißigjährige Mechanikerin Mirta Alfonso Paz zu schätzen, wenn ihre Kinder eine Aufsicht brauchen. Bei Hectalina spuren die drei Rangen Tomás, José und Ramon.
Ich möchte von Hectalina noch wissen, wie lange sie in den Streitkräften dienen wird. Sie zuckt die Schultern und meint: „So lange man mich braucht. Und damit ich noch viel Nutzen bringen kann, werde ich nächstes Jahr ein dreijähriges Studium beginnen. Ich möchte Ingenieur auf meinem Fachgebiet werden."
Mehr erfahre ich nicht über diese junge Frau, deren berufliches Leben erst begonnen hat. Sie wurde zu einem dringenden Gutachten gerufen . . .

Text und Fotos: Oberstleutnant Wolfgang Matthées

Ganz nach Belieben?

Fortsetzung von Seite 25

braunen Trainingsanzügen. Kein Pfiff hat sie herausgeholt, kein Offizier läßt sie antreten. Sie plaudern, hüpfen sich warm und – ziehen los, im Laufschritt hinunter zum Strand. In etwa einer halben Stunde werden sie zurück sein. Mit fünf bis sechs Kilometern in den Beinen. Für den Meilenpaß.

Sport ist hier Mode, müssen Sie wissen. Wie Ruhe, Ordnung und Sauberkeit gehört er zum guten Ton des Truppenlebens. Zu seinen Initiatoren gehören Fähnrich Kelch, der Parteisekretär, Meister Grulow, der FDJ-Sekretär und viele andere – Meister, Maate und Matrosen. Sie alle weiß der Kompaniechef aufzuzählen. Sich selber nennt er ganz zuletzt, denn er ist ihr Erster, ist der Sportgruppenorganisator der Kompanie.

Schon als Offiziersschüler hielt es Hans Schmidt mit der Leichtathletik. 6,75 m weit konnte er damals springen. Heute kommt der 41jährige Korvettenkapitän noch immer über 5 Meter. Mit reichlich 20 Pfund Übergewicht eine schöne Leistung. Die 50-Kilo-Hantel bringt er bis 25mal zur Hochstrecke, und bei Fernwettkampf-Meisterschaften im Bataillon zählt er zu den Erfolgreichsten seiner Altersklasse. Genosse Schmidt kann seinen Soldaten eben etwas vorlegen. Und welcher der Jungen möchte da „dem Alten" schon nachstehen? Etwa Obermatrose Lothar Voigt, der gerade seinen Dienst als „Signäler" oben im Ausguck des Turmes versieht?

„Da will man schon mithalten", meint der 24jährige. Aber ausschlaggebend sei dies nicht, vielmehr der nach anstrengender Wache notwendige sportliche Ausgleich. „Dann muß der Körper zu seinem Recht kommen. Der Frühsport allein macht's nicht. Deshalb laufe ich gern. Wenn es Zeit und Wetter erlauben, rennen wir um die Insel..."

Die Laufbewegung ist beliebt bei den Matrosen. Im vergangenen Jahr brachte die Sportgruppe fast 3000 Meilen unter ihre Füße. Wären sie da eine Staffel gewesen, hätten die Läufer nach Moskau, zurück und noch einmal in die Olympiastadt gefunden.

„Und wenn gar nichts anderes geht" – so Lothar – „spielen wir Tischtennis."

Was ist denn das andere vom Sportangebot? In jedem Jahr die vier Fernwettkämpfe der ASV Vorwärts, dazu Training und Punktesammeln fürs Sportabzeichen... Fein, aber allgemein üblich, wollen Sie sagen.

Gut, blättern wir weiter im Kalender der Sportgruppe: Unter „Sportart des Monats" finden wir den Wettbewerb um den Kompaniemeister im Gewichtstoßen, beim Cross- und Kurzstreckenlauf, im Kugelstoßen, Tauklettern, Handgranatenweitzielwerfen und auf der Sturmbahn; den monatlichen Wettstreit um den Kompaniemeister im Fuß- und Volleyball; zu Feiertagen und besonderen Anlässen Mannschaftsturniere mit einer benachbarten Grenzkompanie und einer Fla-Raketeneinheit.

Das reize schon eher, meinen Sie? Stimmt, ist aber noch nicht alles.

Hat die Badesaison begonnen, drängeln die luft- und bewegungshungrigen Matrosen zu Dauerschwimmen, Wasserball und ausgelassenem Plantschen in der nahen See. Und was wäre eine auf Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft bedachte Militärsportgruppe ohne Treffsicherheit mit dem Luftgewehr!

Richtig gemütlich wird's, wenn nach einer solch kleinstkalibrigen Leistungsprüfung der neue „Schützenkönig" von seinem Gefolge auch gebührlich gefeiert wird, mit würzigen Steaks oder knackigen Würsten vom Grill. Dafür sorgt dann Matrose Gerd Hampel, der schlanke Smut. Er kann überhaupt nicht dick werden, gehört er doch zur Schar der Ausdauerläufer. Zweimal pro Woche mache er sich mit Maat Krüger und anderen Genossen auf die Socken. „Als Abwechslung von der Arbeit. Habe ich dann so fünf Kilometer hinter mich gebracht, fühle ich mich wieder fit." Landgang sei ja auch ganz gut. Aber „Sport ist das Beste, finde ich."

Das Beste für den nächsten Tag, an dem Gerd wieder rund dreizehn Stunden mit Töpfen und Pfannen hantiert; für die nächste Wache, während der seine Kameraden an ihren Geräten aufmerksam und pausenlos für die Sicherheit eines Grenzabschnittes sorgen. Freizeitsport – auf Leistung orientiert. Genau das ist es, worum es den Männern geht.

Korvettenkapitän Schmidt erwähnt beiläufig den letzten Härtetest der Kompanie: „Hätten wir nicht auf lange Sicht unsere Genossen für einen wirklich leistungsfördernden, zu jeder Jahreszeit vielfältigen Freizeitsport gewonnen, wäre der Härtekomplex zwar auch erfüllt worden, aber kaum mit diesem Ergebnis: Kein Mann machte schlapp, und die Zeitnorm für die Note Eins wurde um ein gutes Zehntel unterboten."

Dabei verschweigt er geflissentlich, was der Parteisekretär zuvor verraten hatte: Vom Start bis ins Ziel war Genosse Schmidt ganz vorn, an der Spitze seiner Kompanie marschiert. Aber das ist die Art dieses Kompanie-(Sport-)Chefs. Die Bereitwilligen anspornen, die Zögernden freundlich anstupsen.

Sport muß Spaß machen, heißt die Devise dieser Grenzer. Sie schmeckt Ihnen? Na, dann ist ja alles in Butter, wie man so sagt. Und die Entscheidung für das richtige dürfte auch Ihnen gar nicht mal so schwerfallen. Aber bitte schön – ganz nach Belieben...

Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Foto: Manfred Uhlenhut



Ein bißchen besessen scheinen sie alle zu sein. Das gehört dazu. Sonst gäbe es wohl jene kleine Wunderwelt nicht, die durch ihre geschickten Hände entsteht.

Genau 87mal kleiner als in der Natur soll alles werden. Auch Kühe und Pferde auf der Weide, Panzer und SPW's auf dem Übungsgelände, Soldaten auf dem Bahnhof – frohgemut auf den Urlauberzug wartend. Jede Figur, jeder Strauch, jede Straße soll so naturgetreu wie nur möglich aussehen. Dahin geht ihr Streben. Darin liegt die Ehre des Modelleisenbahners.

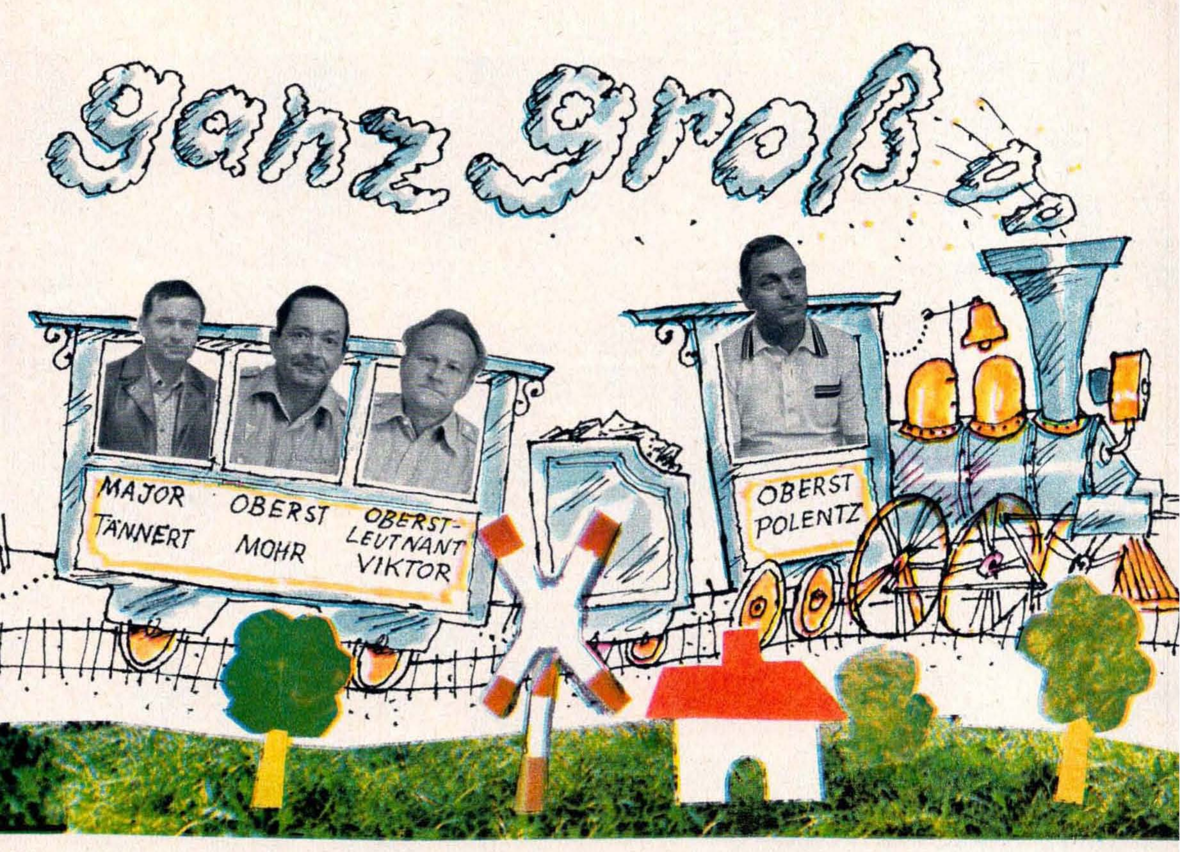
Die zwanzig Genossen, die sich jeden Donnerstag von 19.00 bis 21.00 Uhr und manchmal Sonntagvormittag zusammenfinden, sind nicht schlechthin Modelleisenbahner – sie haben sich spezialisiert, indem sie ihr Hobby und den militärischen Beruf miteinander verbanden. Alle Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft legen Wert darauf, daß ihre Spezifik genannt wird: Militärischer Modelleisenbahnbau.

„Vorsteher" ist Oberst Gerolf Polentz, Lehrstuhlleiter und Gesellschaftswissenschaftler an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann". Einfühlsam, mit pädagogischem Geschick lenkt und leitet er. Keiner der Genossen fühlt sich deshalb gegängelt, fügt sich aber doch einer ganz bestimmten und notwendigen Disziplin. Von Oberst Polentz stammen technische Zeichnungen und Arbeitspläne, nach denen zur Zeit an ziemlich umfangreichen Projekten gearbeitet wird.

Etwa in sieben Berufen sind Fertigkeiten und Kenntnisse notwendig. Man muß sich beispielsweise in der Holz- und Metallbearbeitung auskennen, mit Farbe und Pinsel umgehen können, in der Elektrotechnik und Elektronik Bescheid wissen. Das allein ringt schon Achtung ab, beseitigt hin und wieder auftauchende Vorurteile, daß dies alles nur Spielerei sei.

Wer in diese Arbeitsgemeinschaft aufgenommen wird, kann in vielerlei Hinsicht lernen. Beispielsweise spielen Militärtransporte im Leben der künftigen Offiziere eine bedeutende Rolle. Somit lernen die Offiziersschüler in der Arbeitsgemeinschaft am Modell, wie das Be- und Entladen von Militärtechnik zu erfolgen hat. Das geschieht auf anschauliche Weise und sehr intensiv, weil eben alles so naturgetreu nachgestaltet wird wie nur möglich. Hier, im Kleinen, haben Fehler noch keine ernsten Folgen.

Aber auch andere Fähigkeiten werden erworben. Heutzutage hat jeder junge Offizier in irgendeiner Weise mit Elektronik und mit elektrischen Schaltungen zu tun. Und



er sollte auch mit dem Lötkolben umgehen, Schaltpläne und technische Zeichnungen lesen können. Dies alles lernen die Genossen so nebenbei in der Arbeitsgemeinschaft. Ganz wichtig ist aber wohl die Freude am Basteln und Tüfteln, jene Entspannung, die sich durch „Bewegung" im Kopf und Rühren der Hände einstellt.

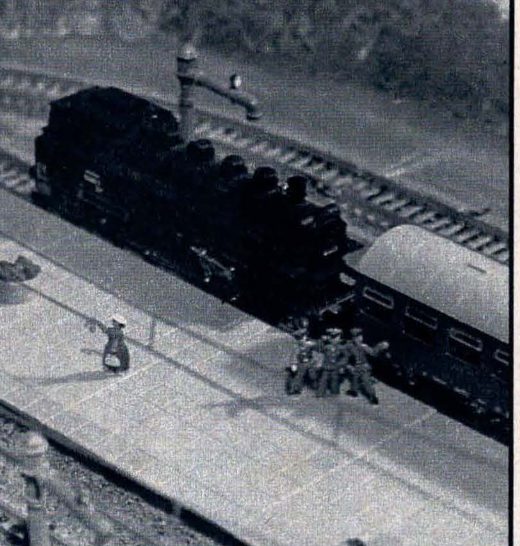
Eine bemerkenswerte Kameradschaftlichkeit ist durch dieses gemeinsame Interesse entstanden. Dabei leidet keineswegs die militärische Höflichkeit. Im Gegenteil, durch das nähere Kennenlernen erhöht sich die Achtung voreinander. Sehr schnell wird deutlich, wer „etwas auf dem Kasten" hat.

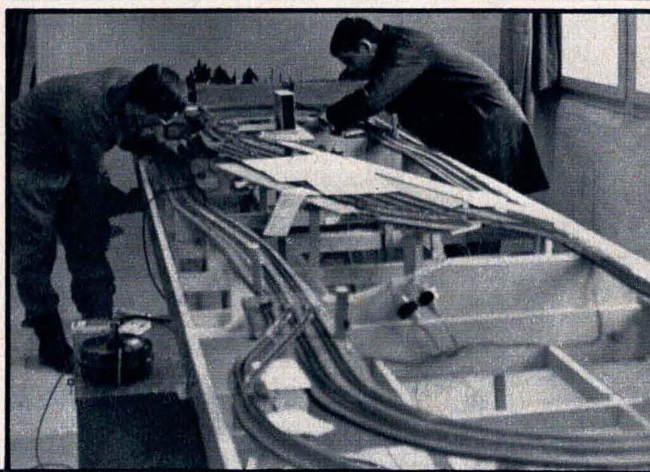
Diese Hobby-Eisenbahner arbeiten zur Zeit an einer großen Anlage mit drei Ebenen. Sieben mal ein Meter fünfzig mißt sie und wird ihre Ausstellungspremiere im Stadthaus von Löbau haben. Thema: „Garnisonstadt am Rande eines Truppenübungsplatzes." Davon ist jetzt bereits das Gerippe in der Endfertigung. Auch viele Details, Schaltungen, Signale, Häuser, Bäume und Sträucher haben bereits einen Platz gefunden. In diesem „Gelände" gibt es ein „Tännerts-Grün", benannt nach Major Jörg Tännert, Fachlehrer und Zugführer, hier verantwortlich für den Unterbau der drei Ebenen. Einige Gleise wurden bereits in „Viktors-Grund" verlegt. Diese malerische Gegend ist nach Oberstleutnant Werner Viktor, Fachschullehrer für Taktik, benannt. Er ist stellvertretender Arbeitsgemeinschaftsleiter. Nicht zu übersehen ist die Blockstelle „Mohrbach", die ihren Namen nach dem dienstältesten Genossen der Arbeitsgemeinschaft erhielt – Oberst Gerhard Mohr, Lehrstuhlleiter Taktik, chemischer Dienst. Oberst Mohr ist beinahe schon zweitberuflich Modelleisenbahner, sowohl mit seiner umfangreichen Anlage zu Hause als auch hier in der Arbeitsgemeinschaft. Trotz der elf Jahre Fernstudium fand er dafür immer wieder Zeit. „Vielleicht habe ich deshalb die Fernstudienjahre so gut überstanden." So muß es wohl sein, denn Oberst Mohr bereitet sich auf eine Dissertation vor, wird also auch noch Doktor werden.

Die auf diese Weise verewigten Genossen gehören zum Stamm der Arbeitsgemeinschaft, denn die zwölf Offiziersschüler verlassen den vertrauten Bastelkeller, wenn sie zum ersten Offiziersdienstgrad ernannt werden. Oberst Polentz gibt diesen Genossen dann stets mit auf den Weg, daß sie als junge Offiziere ihren Elan nutzen, um in den Truppenteilen Arbeitsgemeinschaften Militärischer Eisenbahnmodellbau zu gründen. Die materiellen Voraussetzungen bestehen in fast allen Dienststellen. Deshalb hofft Oberst Polentz berechtigt,









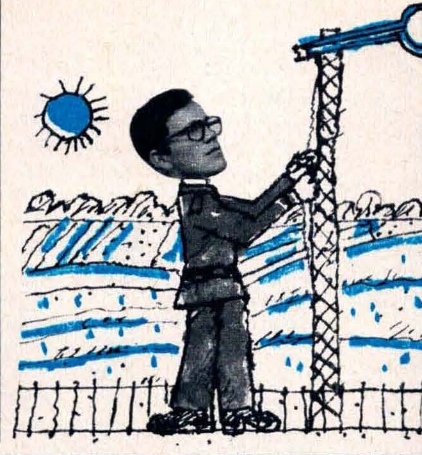
daß seine ehemaligen Miteisenbahner sich in der Truppe vervielfachen. Darin sieht der Oberst ein weiteres wichtiges Ziel dieser Freizeitarbeit. Seine Hoffnungen werden sich bestimmt in vielen Fällen erfüllen, denn die Offiziersschüler sind mit Feuereifer bei der Sache.

Offiziersschüler Mario Dombrowski ist für die Signale der Gemeinschaftsanlage verantwortlich. Er meint: „Ich gehe selten aus. Habe keine Lust und kein Geld, mir die Birne vollzuschütten. Im Bastelkeller fühle ich mich wie zu Hause." Offiziersschüler Karsten Steube ist froh, daß er hier die Möglichkeit hat, sein langjähriges Hobby weiterzuführen. Das Bauen macht ihm großen Spaß. „Man wird nie fertig. Phantasie und Schöpferkraft werden immer wieder angeregt."

Die Industrie liefert zum Beispiel noch keine modernen Gefechtsfahrzeuge im Modell 1:87. Also Nachbau. Maßstabgerecht, farblich genau, mit allen äußeren Details versehen muß solch ein Fahrzeug sein. Holz, Pappe, Plaste, Surralin sind die Materialien, aus denen Panzer, SPW's, Feldküchen und die verschiedenen Kfz-Typen entstehen. Die Genauigkeit ist wirklich verblüffend. Um sie zu erlangen, bedarf es keiner geringen Mühe und Vorarbeit. Ausgangspunkte dafür sind entweder das Original, das vermessen wird, oder schematische Darstellungen zum Beispiel aus der „Armee-Rundschau" oder „Modellbau heute". Danach wird aus Knete das Original 87 mal kleiner nachgebildet. Anschließend folgt ein Gipsabdruck. Damit ist die Form fertig. Mit verschiedenen Materialien kann nun das kleine Modell gegossen werden. Viel Geschick erfordert die Bemalung, denn auch hier soll alles so sein wie in Wirklichkeit. Schotter für die Gleisanlagen wird aus Kork hergestellt, der in einer Kaffeemühle gemahlen wurde. Ackerland entsteht so: Man klebt Bindfäden von 2 bis 3 Millimeter Durchmesser in der Länge des vorgesehenen Ackers mit kleinen Zwischenräumen nebeneinander. Diese Fläche wird anschließend überleimt und mit Torfmull oder Kaffee-Ersatzpulver bestreut. Dabei bilden sich dann die braunen Furchen eines gepflügten Ackers. Natürlich werden auch Bäume und Gesträuch selbst hergestellt. Die Stämme von jungen Linden entstehen aus einer Ligusterhecke, die Kronen aus Rentierflechte. Gebüsch läßt sich gut mit Heidekraut darstellen. Kiefernwald entsteht aus Goldrute und eine Schonung aus gerupftem Schaumstoff. Auch hier kommt es auf die richtige Bemalung an.

Diese Modelleisenbahner können fast alles gebrauchen. Abfälle vom Fernsprechbau und von den verschiedensten Werkstätten der









Offiziershochsule „Ernst Thälmann" werden von ihnen verarbeitet. Sparsamkeit ist ebenfalls eine Tugend der uniformierten Bastler.

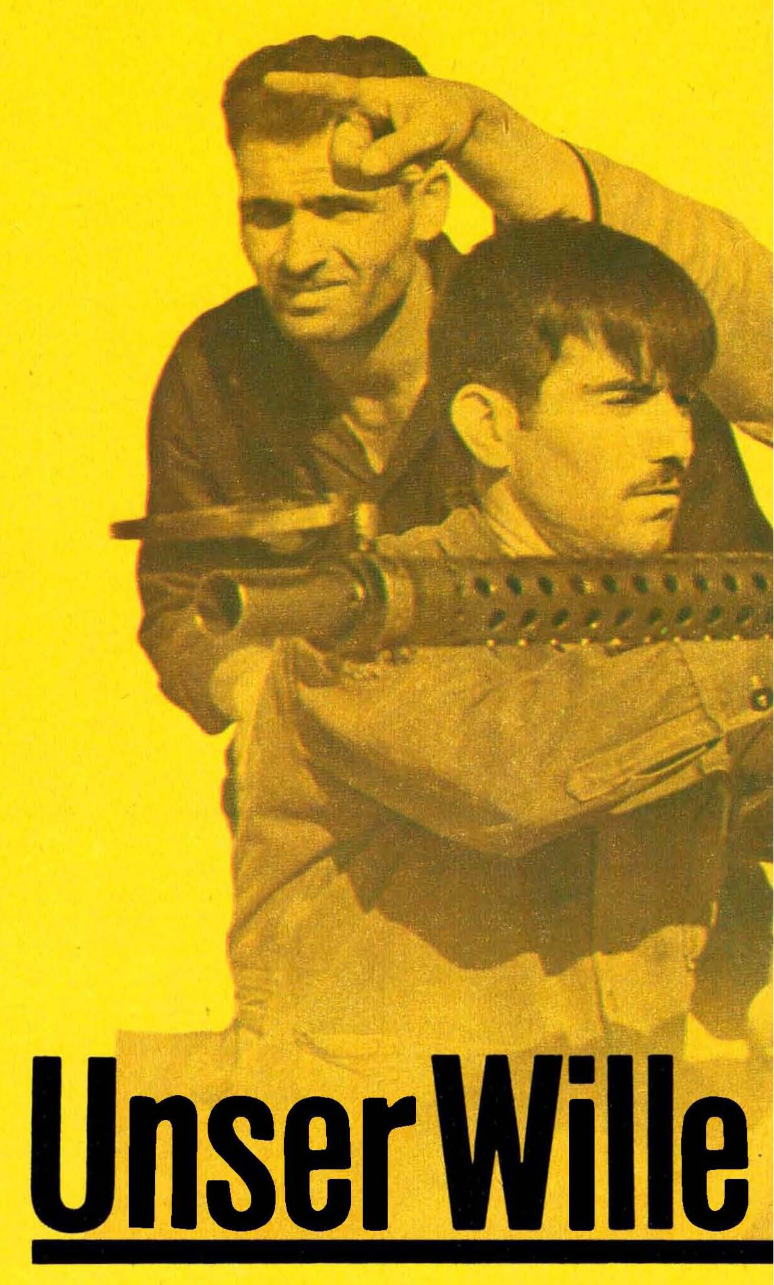
Die Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft besteht nicht nur aus Basteln. Oberst Polentz sorgt auch für theoretische Weiterbildung im Eisenbahnerdasein. Manche Exkursion hinterließ die bleibende Erinnerung an erholsame Stunden, festigte jedoch auch das Wissen über Gegenwart und Zukunft unserer Reichsbahn. Ob im Radebeuler Traditionszug oder auf der Fahrt mit der Schmalspurbahn durch das malerische Zittauer Gebirge zum VEB Modellbau Oybin oder bei der Oktoberfahrt zur Preßnitztalbahn Wolkenstein-Jöhstadt. Auch Lichtbildervorträge gaben Einblick in die Arbeit der Eisenbahner. Klaus Mohr, Sohn von Oberst Mohr und Triebwagenführer bei der Reichsbahn, ist häufiger und gern gesehener Gast mit seinen Lichtbildern. Auch die Genossen des Lehrstuhls Militärtransportwesen an der OHS stehen den Modellbauern mit Rat und Tat zur Seite. Selbst die Bibliothek des Hauses der NVA hat sich auf die Hobby-Eisenbahner eingestellt. Alle erscheinende Literatur zu diesem Thema wird angekauft oder durch Fernausleihe beschafft. Und natürlich sorgt auch der Modelleisenbahn-Verband der DDR für die Löbauer. Mit Geld und Material, Unterstützung für Fotogenehmigungen auf Bahnhöfen und durch Vermittlung von Exkursionen. Deshalb ist es recht und billig, hier den vollständigen imposanten Namen der Löbauer Bastler zu nennen: „Arbeitsgemeinschaft Militärischer Modelleisenbahnbau des Hauses der NVA Löbau/Arbeitsgemeinschaft 2/25 im Deutschen Modelleisenbahnverband der DDR".

Die zielstrebige Arbeit dieser Genossen wurde sogar vom Armeemuseum Dresden bemerkt. Deshalb hatten die Löbauer schon 1978 ihre erste Ausstellung im Armeemuseum. Das war damals ein bescheidener Anfang. Nun sollen für das Museum weitere Projekte folgen. Somit wirkt diese Arbeitsgemeinschaft weit über ihre Kellerräume hinaus, die – nebenbei bemerkt – zu klein sind. Das ist das einzige Problem der Modellbauer. Sie bescheiden sich und mucken nicht auf, harren jedoch unverdrossen auf unverhoffte Neuaufteilung von Räumlichkeiten an der OHS. Und es sind wahrlich gut und sinnvoll genutzte Räume. Dafür garantieren Oberst Polentz und seine Hobbyeisenbahner.

Oberstleutnant Wolfang Matthées
Fotos: Oberstleutnant d. R. Egon Schulze
Collage: Fred Westphal

Jedes Land hat seine Geschichte. Die Vergangenheit Syriens, eines der ältesten Kulturländer der Erde, ist bis in die jüngste Epoche eine unübersehbare Kette von Kriegen, ein ständiger Wechsel von Blütezeit und Niedergang, von Sieg und Ausplünderung. Über Jahrtausende hinweg war Syrien verlockendes Ziel vieler Eroberer. Römer, Perser, Mongolen, Ägypter, die christlichen Kreuzfahrer, Türken und andere jagten sich das einst fruchtbare Land einander ab. Von Damaskus an den Ufern des wasserreichen Barada wurde nicht selten ein Weltreich regiert. Bedenkenlos bedienten sich die Herrschenden stets der Naturreichtümer des Landes und des Fleißes seiner Bewohner, trieben sie brutal ihren Blutzoll ein.

Im Zeitalter des Imperialismus nisteten sich französische Kolonialisten und später auch englische Truppen in Syrien ein. Der antikoloniale Kampf der Volksmassen breitete sich immer mehr aus, bestimmte Denken und Handeln des Volkes, das auf politische und ökonomische Unabhängigkeit gerichtet war. Als erstes arabisches Land erhielt Syrien 1941 formell seine Selbständigkeit. Doch erst am 17. 4. 1946, als mit Hilfe der Sowjetunion die Volksmassen von Frankreich und England den Rückzug ihrer Truppen erzwangen, war Syrien wirklich frei.



Unser Wille

■

Wenn ich mit dem alten, grauhaarigen Ibrahim plaudere, wird die Geschichte lebendig. „Der Abzug der letzten Kolonialtruppen wurde uns nicht geschenkt", sagt er ernst, „zehntausende Patrioten mußten ihr Leben dafür hingeben." Ibrahim nennt ein Häuschen nahe der Mittelmeerküste sein eigen. Zwei Maultiere, ein Weingarten und die Großfamilie gehören dazu. Fruchtbar ist der Boden, doch harte Arbeit kostet es, dem Land in brennender Sonne die Früchte zu entreißen. Das Geschichtsbewußtsein und diese schwere Arbeit – sie prägen in nicht geringem Maße den Charakter der jüngeren syrischen Generation, wie ich sie in Gestalt von Ibrahims Söhnen und Töchtern kennenlerne.

Da ist der 35jährige Faisal. Massig gebaut, pechschwarzes Haar, fester Blick aus dunkelbraunen Augen. Er zeigt auf seinen Hals, auf eine kleine Wunde, reißt das Hemd auf: Eine dunkelrote Narbe durchzieht die rechte Brustseite. „Von den Kämpfen 1967 auf den Golanhöhen gegen die israelischen Aggressoren – durch die Lunge." Er beschreibt mit heftigen Gebärden den Augenblick der Verwundung. Alle reden aufeinander ein, denn die jungen Männer, die rundherum sitzen, sind vom Fach, gehören zur Armeereserve, der eine oder



ist ungebrochen

andere ist gegenwärtig im Dienst. Der alte Ibrahim läßt sie reden, er grillt einen Hammel überm offenen Holzkohlenfeuer; würzig ist das Fleisch – ein kleines Zipfelchen vom Paradies. Hammelfleisch hat den Geruch der Wüste, den Geschmack von Steppenkräutern. Den brandigen Rauch der Holzkohlenglut in der Kehle vertreiben wir mit dem hochprozentigen Arrak.

Der Alte nimmt den Gesprächsfaden wieder auf. „Ja, unser Leben könnte schöner und friedlicher sein. Die Erde ist fruchtbar, einen Großteil der Not mit dem Wasser hat uns die Sowjetunion gelindert, indem sie den Euphrat-Staudamm errichtete. Aber noch immer hat der israelische Aggressor einen Teil unserer Erde in Besitz, bedroht er die Sicherheit Syriens." Sein Sohn weiß vom Oktoberkrieg 1973 zu berichten: „Damals waren sich die arabischen Völker einig, erstmals wurde der zionistische Angreifer zum teilweisen Rückzug gezwungen. Ich war dabei, als unser Präsident Hafez El-Assad in Quneitra auf den befreiten Golanhöhen unsere Flagge hißte. Ein Freudenfest für alle Patrioten."

Wenige Tage später habe ich

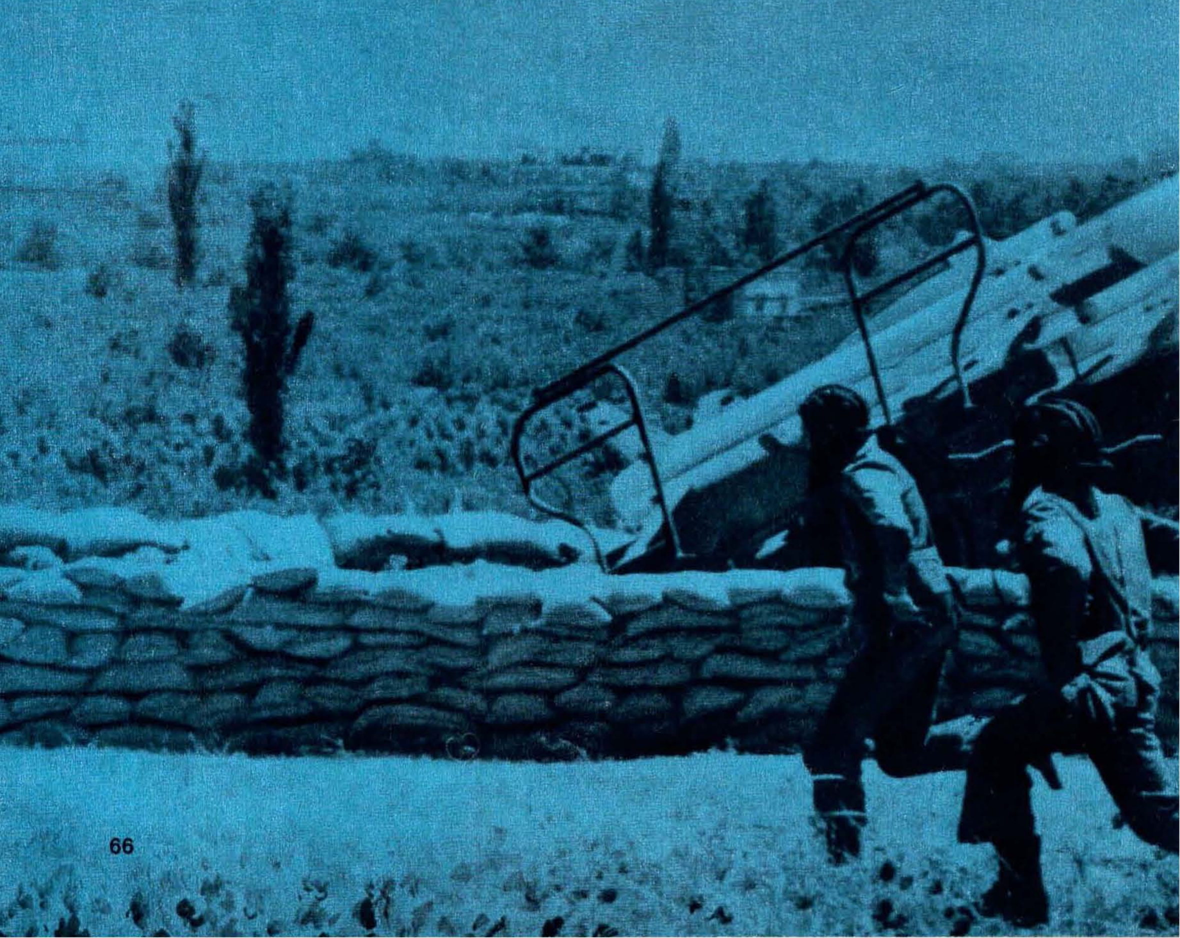
Gelegenheit, diese Stadt zu besichtigen. Einst lebten in Quneitra 40000 Einwohner. In den sieben Jahren Besatzungszeit ließen die Israelis keinen Stein auf dem anderen, wollten unumkehrbare Fakten schaffen – Praxis imperialistischer Politik. Erschüttert stehe ich auf dem zerstörten Friedhof. Selbst die Gräber wurden aufgebrochen, die Leichen nach Wertgegenständen durchsucht. Quneitra konnte befreit werden, doch leiden noch hunderttausende Araber in israelisch besetzten Gebieten.

■

Tartus – einst verträumte Hafenstadt am Mittelmeer. Heute wird hier wie überall in Syrien gebaut, dröhnen Bagger und Betonmaschinen. Ich brauche lange, um am Strand eine halbwegs ruhige Stelle zu finden. Als ich mich endlich ins Wasser stürzen will, ist es mit meiner Abgeschiedenheit auch schon wieder vorbei. Etwa 50 nur mit Badehosen bekleidete Männer stürzen von zwei heranfahrenden LKW, nehmen Aufstellung. Eine Kommandostimme erschallt, Bäuche wippen im Takt – Körperertüchtigung. Im Umkreis laufen drei oder vier Burschen, ebenfalls mit Badehosen, mit umgehängter MPi auf und ab; die Wache. Wie ich später erfahre, kräftigen sich hier Funktionäre der regierenden Baath-Partei. Im ganzen Land ist für sie ein System regelmäßiger militärischer und sportlicher Ausbildung organisiert. Die Atmosphäre ist aufgeschlossen, ja heiter, und nach 15 Minuten dürfen die schwitzenden Männer ins Wasser. Der Kommandeur selbst verzichtet auf diese Wohltat, ist indes einer Unterhaltung mit mir nicht abgeneigt. Als er hört, daß ich Unteroffizier der Reserve und ehemaliger Ausbilder in der NVA bin, ist sein Interesse geweckt. Oberleutnant Djamil verspricht mir, mich morgen zum Schießtraining seines Zuges mitzunehmen. Er hält gewissenhaft Wort.

In gleißender Sonne sehe ich die Unteroffiziere, die mir wohlvertraute Handgriffe an der Kalaschnikow demonstrieren. Dann scharfes Schießen. 100 m Entfernung auf die üblichen Zielscheiben. Zum Abschluß nimmt sich der Zugführer die Ausbilder vor. In 200 m Entfernung werden auf einem Felsplateau Steine von Tennisballgröße übereinander gestapelt. Dann liegend, MPi aufgestützt, Feuer frei! Oberleutnant Djamil bittet mich ebenfalls um eine Probe meines Könnens. Anfangs habe ich Schwierigkeiten, das Ziel richtig auszumachen, dann aber purzeln die Steine. Gelernt ist gelernt, ich habe dem Schießtraining in der NVA keine Schande gemacht.

Während der anschließenden Pause komme ich mit den Sol-



daten ins Gespräch. Sie sind nicht älter als 18, 20 Jahre, doch der buntfleckige Kampfanzug läßt sie durchweg älter erscheinen. Der Grundwehrdienst in Syrien beträgt zweieinhalb Jahre, drei Monate davon gehören der Grundausbildung, in der sich der dunkelhäutige Mohammed noch befindet. „Ich bin Landarbeiter, da fiel mir die Umstellung auf den harten Soldatenalltag nicht schwer. Mit monatlich 48 Pfund Sold kann man zwar keine großen Sprünge machen, doch für Zigaretten reicht es." Oberleutnant Djamil hält auf den Landarbeiter in Uniform große Stücke. „Er hätte das Zeug zum tüchtigen Unteroffizier, aber Mohammed ist daheim der einzige Sohn. Da gehört er nach Hause, das muß man respektieren."

Arabische Traditionen machen vor den Kasernentoren nicht halt. Das hat seine Vorteile. Beispielsweise ist der Genuß alkoholischer Getränke nicht nur streng untersagt, sondern bei den Soldaten selbst auch verpönt. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist wider die Gebote Allahs. „Die Gebote des Koran, der Heiligen Schrift – wir müssen ihnen Rechnung tragen, auch wenn es im Fastenmonat (Ramadan) nicht gerade den Körper kräftigt, wenn die gläubigen Moslems von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang nichts verzehren. Hier mit scharfen Befehlen zu arbeiten, wäre nicht im Sinne unserer Sache. Denn die Armee ist ja kein Selbstzweck, sondern schützt die Heimat vor den israelischen Aggressoren, verteidigt damit auch die Würde der Religion. Nur zu gut wissen wir, wie die Zionisten in den okkupierten Gebieten die moslemischen Bräuche unserer arabischen Brüder mißachten."

Ich betrachte die jungen Soldatengesichter. Offen ist der Ausdruck ihrer Augen, die Mienen wirken manchmal verspielt. Noch haben sie keine todbringenden Kugeln und Granaten über sich pfeifen hören, keine Schlacht geschlagen. Und doch ist der Feind so nahe, der augenblickliche Friede trügerisch. Das imperialistische Israel unternimmt im Süden Libanons fortgesetzt militärische Provokationen, tötet dort unschuldige Menschen und zerstört Dörfer und Städte, errichtet Wehrdörfer in den besetzten Gebieten, tritt die Rechte der Palästinenser mit Füßen, kollaboriert mit der arabischen Reaktion.

Oberleutnant Djamil ist stolz, daß Syrien der Front der Standhaftigkeit angehört: „Trotz des schändlichen Abkommens von Camp David und der amerikanischen Dollarspritzen für den israelischen Aggressor – unser Wille ist ungebrochen, wir werden die Heimat befreien!"

Uwe Grischa Klenner







MM-SPORT

„Ich wandre ja so gerne . . .“

Besinnliches auf dem MM-Gabentisch

Auch Leckerbissen können im Halse stecken bleiben.

Mancher hat den Bogen raus, und dennoch wird ihm eine Kurve zum Verhängnis.

Nicht jeder, der in den Himmel gehoben wird, ist auch ein Engel.

Jeder hat seinen Vogel. Auch wenn es ein Hund ist.

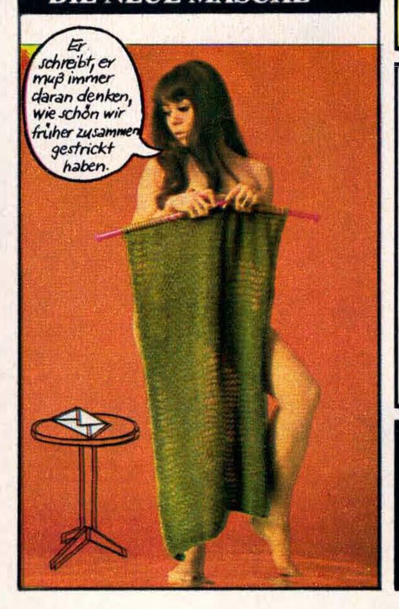
Mancher riskiert eine Lippe und büßt dabei Zähne ein.

Auch in der Badehose kann einem mal der Kragen platzen.

Wen der Hafer sticht, sollte nicht noch Korn trinken.

Auch Glatzköpfe können sich in den Haaren liegen.

DIE NEUE MASCHE



Soldaten schreiben für Soldaten

Haarsträubend

Wir ham 'ne Frisöse,
die guckt immer böse;
sieht sie mich mal mit Mähne,
schon fletscht sie die Zähne,
um mit schelmischer Fratze
und rasant zarter Tatze
die Schere zu schwingen
und mir beizubringen:
Die Haare werden als Rohstoff gebraucht!
Worauf dann mein Schätzchen
im Urlaub stets faucht.

Soldat Tolle

Inniglich

Ich liebe nur Dich
heiß und inniglich –
mein lieber Paul, mein lieber Gert,
Kalle, Friedhelm, Dagobert,
Mischa, Tom, Antonio,
Schorschi, Conny, Roberto,
Torsten, Karsten, Klaus und Frieder,
Dich nur küß ich immer wieder
mit Herz, mit Schmerz und mit Phantasie,
Deine liebeskummernde Rosalie.

Aus dem Truppenleben

Taucher sind für jeden Soldaten das beste Vorbild. Sie geben den Dingen immer auf den Grund.

Während der Ausbildung in den Wolken zu schweben, sollte man den Fallschirmspringern überlassen.

Morgenstunde hat Sport im Munde.

Wußten Sie schon

. . . daß manche Mädchen die reinsten Flammenwerfer sind?

AUS DER MM-KÜCHE



„Wenn Sie jetzt noch auf die Schrotkörner verzichten können, Meister, würde die Stolle wunderbar schmecken.“

Von Kind zu Kind

„Weißte schon das Neueste, Reginald?“
„Wasn, Schwester?“
„Vati soll wieder versetzt werden.“
„Ph! Immer nur Vati. Der hats gut.“
„Spinnst du? Was isn daran gut?“
„Na, mir hat mein Klassenlehrer schon wieder angedroht, daß ich versetzungsgefährdet bin!“

„Du, Udo, meiner großen Schwester ihr Macker is jetzt bei der NVA.“
„Die Ärmste!“
„Wieso Ärmste? Meine Schwester ist ganz zufrieden mit der Lösung, weil ihr Knülch doch in letzter Zeit immer son Streithammel war.“
„Eben deshalb, meine Kleene, bedaure ich ja auch die Armee und nich deine Schwester.“

Postsäckl

Aktuelle Anfrage

Überall lese ich aktuelle Umfragen. Alle werden irgendwas gefragt. Und alle können ihren Senf dazugeben. Nur mich fragt keiner. Wer bin ich denn?
Gefreiter d. R. Achim H., Berlin

Klage

Obwohl unser Unterleutnant ein guter Zugführer ist, von den Problemen der Reichsbahn hat er keinen blassen Schimmer.
Soldat V. Dampf (Lokführer)

Verkümmert

Meine Reservistendienstzeit steht vor der Tür. Und ich stehe vor der Frage: Wer kümmert sich in dieser Zeit um meine Freundin Isolde? Sie kann doch nicht allein sein.
Nur ernstgemeinte Zuschriften an D. Ussel, Bautzen

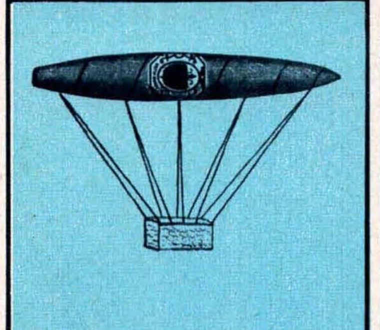


Liebe MM-Redaktion!

Du mußt wissen, daß mich, seit ich Dich kenne, mit problematischer Neugier immer wieder die MM-Bildkunst interessiert. Problematisch deshalb, weil ich die Kunstwerke zunächst immer so sehe, wie ich sie sehe. Wenn ich dann aber die Seherläuterungen dazu gelesen habe, sehe ich mit meinen Sehgewohnheiten meistens schwarz. Wie siehst Du das? Sehe ich da etwas falsch?
Matrose S. Sehmann

So wie Sie das sehen, sehen wir es leider nicht. Wir sehen aber ein, daß man ein solches Sehen, wie Sie es sehen, versehentlich auch sehen kann.

MM-TYPENBLATT



Selbstverpflichtung

**Lieber, guter Weihnachtsmann,
schau mich nicht so böse an,
stecke deine Rute ein,
ich will auch nicht mehr so viel wein'!**

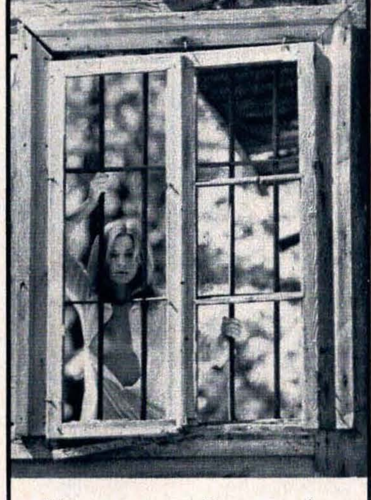
Soldat W. Einemann



Weihnachtsposten

Die Liebe im Fundbüro

**Zum Fundbüro ging traurig ein Soldat,
der um ungewöhnliche Hilfe bat.
Er fragte klagend, seelisch geschunden:
„Hat man meine Herzliebste gefunden?"**



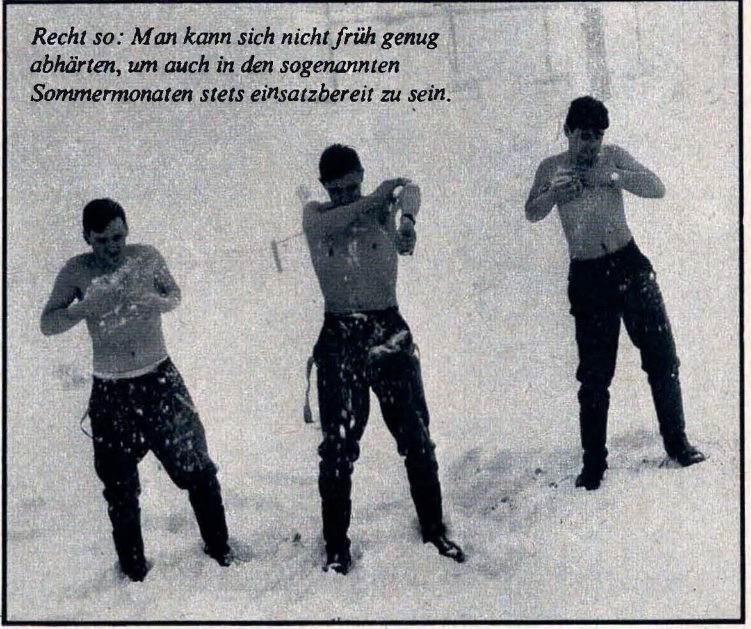
„Nun ist sein VKU rum, und er hat die Fenster wieder nicht gestrichen."

ÜBRIGENS

...sollte nicht nur das Ballett des Erich-Weinert-Ensembles nach Spitzenleistungen streben.

Daß dieses letzte der 81er Mini-Magazine jahresendprämienverdächtig sein möge, wünschen sich Neldy Grünes, Karin Jaeger, Oberstleutnant Horst Spickereit, Hauptmann Karlheinz Nobis, Joachim Hermann, Dr. F. O. Schmidt, Manfred Huch, Franz Hannemann, Eddi Hessheimer und Siegfried Steinach. Aber – wer weiß, wer weiß?

Recht so: Man kann sich nicht früh genug abhärten, um auch in den sogenannten Sommermonaten stets einsatzbereit zu sein.



Klein – aber bärenstark

Die Pontons klatschen ins Wasser. Und es dauert nicht lange, bis die Pontoniere sie zu einem stählernen Band zusammengefügt haben. In wenigen Minuten wird ein Truppenteil mit seiner gesamten Technik auf dieser schwimmenden Brücke den Fluß überqueren. Schon nähern sich mehrere kleine Boote dem Bauplatz. Sie haben ein Stück stromabwärts auf ihren Einsatz gewartet. Viel Geschick beweisen die Bootsfahrer, als sie vorsichtig längseits an die parallel zum Ufer liegende Pontonkette heranfahren. Pioniere verbinden die auf dem Bug der Boote angebrachten Bugsiereinrichtungen erst unterstrom und dann oberstrom mit den Pontons. Die Bootsfahrer leisten dabei Millimeterarbeit. Kurz anfahren, plötzlich stoppen, wieder etwas zurück – das muß schon gekonnt sein! Mit Hilfe von Abspannseilen, die ebenfalls an den Pontons befestigt werden, steuern die Fahrer ihre Bugsierboote so, daß diese fest verspannt annähernd rechtwinklig zu den Pontons im Wasser liegen. Jetzt folgt der Kraftakt der kleinen Boote. Die Brücke muß von ihnen in die vorherbestimmte Lage, die Brückenlinie, gedrückt werden. Anscheinend mühelos geht das. Doch das von den Schiffspropellern aufgewühlte Flußwasser hin- vollständigen Pontonpark. Zweihundert Jahre später wurde in Rußland ein Pontonruderpark entwickelt, der erstmals aus Ganzmetallpontons bestand. In der Folgezeit wurden die Pontonparks zwar robuster und tragfähiger, aber auch schwerer. Doch bugsiert wurden sie lange mittels Ruder oder Seilzug.

In der NVA werden Pontonbrückenparks sowjetischer Konstruktion genutzt. Erinnert sei hier an den leichten Pontonpark LPB der 50er Jahre, der auch noch gerudert wurde, sowie an die Parks SPB und TPP Ende der 50er und zu Beginn der 60er Jahre. Seit etwa Mitte der 60er Jahre verfügt die NVA über den leistungsfähigen, robusten und von den Fachleuten der ganzen Welt bewunderten sowjetischen Pontonpark PMP.

Diese modernen Parks konnten und können in fließenden Gewässern mit Muskelkraft kaum noch bugsiert werden. Die Pioniere mußten Abschied nehmen von Dollen und Ruder. Damit auch von Kommandos wie „Ruder legt aus", „Rudert an" usw., und von den Schwielen, die sich beim Rudern bildeten. Ältere Pioniere der NVA könnten darüber stundenlang erzählen. Aber nicht nur darüber, sondern auch über die Freude, den Stolz und die Begeiste-



Der KrAZ-255 dient als Transportfahrzeug für das BMK-T

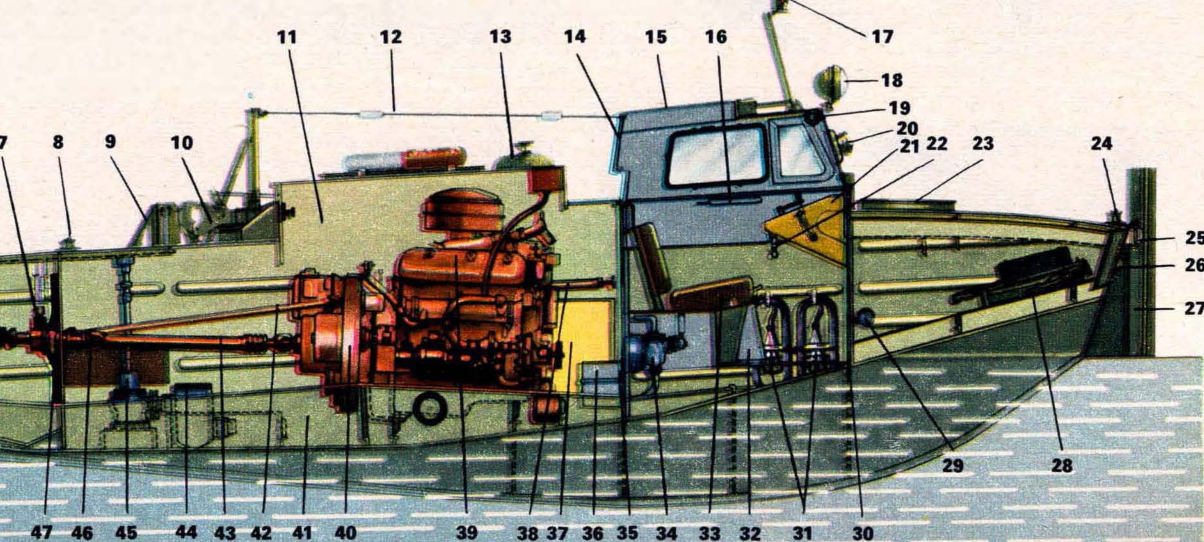
Ein Bugsierboot BMK-130 wird zu Wasser gelassen



ter den Booten zeugt von der Leistung, welche die Maschinen zu erbringen haben.
Bugsierboote bestehen aus einem stabilen Bootskörper und Vorrichtungen, mit denen sie Fähren schleppen oder schieben (bugsieren) und Pontonbrükken im Strom halten können. Ihre Entwicklung ist eng mit der von Pontonparks verknüpft. Sie gehören heute zu deren Bestand und können genau wie diese auf dem Landweg transportiert werden. Immer schon behinderten Flüsse oder größere Gewässer einen zügigen Vormarsch der Truppen. Es mußten Übersetzmittel für Soldaten und Ausrüstung gefunden werden.
Aus dem 17. Jahrhundert ist bekannt, daß man in Holland kleine Schwimmkörper mit flachem Boden, senkrechten Seiten und spitzem Bug und Heck zum Überwinden von Flüssen einsetzte. Schon 1672 besaß die französische Armee eine Anzahl von Geräten wie Pontons, Träger und Bohlen, die zur Ausrüstung der Pioniertruppen gehören und zum Bau von Brücken und Fähren sowie zum Einrichten von Übersetzstellen benötigt wurden, d. h. einen rung, die jeden beim Anblick der neuen modernen Technik erfaßte. Immer hieß es dazulernen, die Technik meistern. Die schwerer gewordenen Pontons waren nur noch von Booten auf dem Wasser zu bewegen. So erhielten auch die Pioniertruppen der NVA Bugsierboote der Typen BB-120, BMK-130, BMK-150 und BMK-T aus sowjetischer Produktion. Und es waren Sowjetsoldaten, die uns von Anfang an mit Rat und Tat unterstützten – auch mit manchem Bauteil, das wegen der damals noch unzureichenden Qualifikation defekt ging. Heute sind die Pioniertruppen der NVA Partner unserer sowjetischen Waffenbrüder; sie beherrschen ihre Technik meisterhaft, wissen sie klug und unter allen Bedingungen einzusetzen.
Bevor es jedoch so weit ist, muß der Bootsführer sich das erforderliche theo-

Prinzipdarstellung Bugsierboot BMK-T

1 – Antrieb
2 – Heckbügel
3 – Heckluke
4 – hintere Gelenkwelle für das Kippwerk
5 – hintere Antriebswelle
6 – Bugsierbügel
7 – Handantrieb für das Kippwerk
8 – Poller
9 – Bordwiderlager
10 – Bugsierhaken
11 – Motorraumabdeckung
12 – Strecktau
13 – Luftstutzen
14 – Klappe
15 – Lukendeckel
16 – Flagge
17 – Topplicht
18 – Suchscheinwerfer
19 – Scheibenwischer
20 – Signalhorn
21 – Bedienpult
22 – Handgashebel
23 – Bugluke
24 – Poller
25 – vordere Scheuerleiste
26 – Rückstrahler
27 – Druckvorrichtung
28 – Anker mit Ankertau
29 – Ejektor
30 – Schott (3. Spannt)
31 – Handlampen
32 – Megaphon
33 – Fahrersitz
34 – Hand-Lenzpumpe
35 – Schott (5. Spannt)
36 – Werkzeugkasten
37 – Kraftstoffbehälter
38 – Starthilfe
39 – Motor
40 – Verteilergetriebe mit elektromagnetischen Kupplungen
41 – Kielverstärkung
42 – vordere Gelenkwelle für das Kippwerk
43 – vordere Antriebswelle
44 – Behälter
45 – Flutventil
46 – Batteriekasten
47 – Schott (10. Spannt)
48 – Flächenkühler
49 – Außenhaut



retische Rüstzeug aneigenen und praktisch, das heißt während der Ausbildung auf dem Wasserplatz, üben – bei Tag und Nacht, im Sommer und Winter. Kleinere Instandsetzungen am Boot führt er selbst aus. Von seinem Können und seinen Fertigkeiten hängt wesentlich die Sicherheit beim Übersetzen von Personal und moderner Kampftechnik ab, und somit auch der geplante militärische Erfolg der Truppen am jenseitigen Ufer. Der Bootsführer muß also die Einsatzmöglichkeiten des Bootes genau kennen und diese voll ausnutzen.

Das Bugsierboot BB-120, heute nicht mehr im Einsatz, wurde von der DDR in Lizenz nachgebaut und gehörte zum Bestand der Pontonparks SPB und TPP. Es besaß einen IFA-Horchmotor mit einer Leistung von 88 kW (120 PS) bei 2000 U/min. Die Zugkraft betrug im Vorwärtsgang 12 kN (1200 kp) und im Rückwärtsgang 7 kN (700 kp). Leistungsfähiger als das BB-120 sind die Bugsierboote BMK-130 bzw. BMK-150. Sie haben eine Zugkraft von 15 kN und erreichen Fahrgeschwindigkeiten auf dem Wasser bis zu 22 km/h bzw. Bugsiergeschwindigkeiten bis zu 7 km/h. Die Boote können bis Windstärke 5 und Seegang 3 eingesetzt werden und sind noch bei ein Meter hohen Wellen seetüchtig.

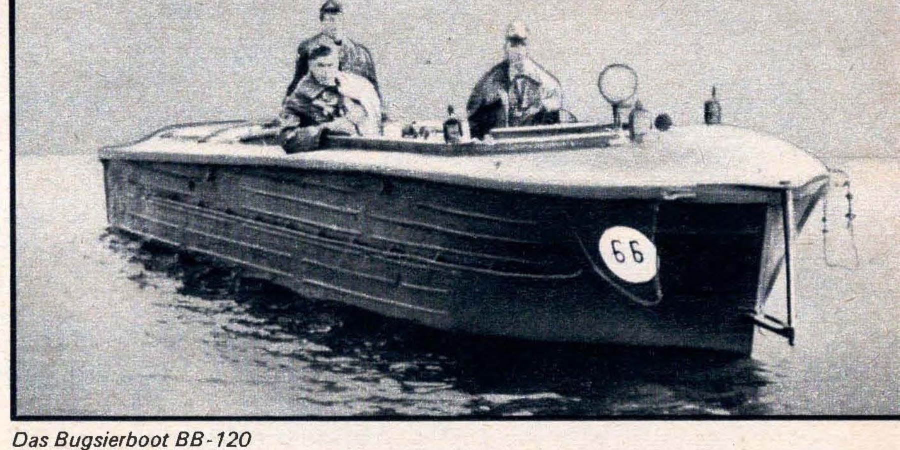
Das Bugsierboot BMK-T ist im Gegensatz zu den Booten BMK-130 bzw. BMK-150 besser im Vorwärts- und Rückwärtsgang steuerbar und kann auf der Stelle wenden.

Der Bootskörper der Bugsierboote ist so gefertigt, daß er alle Baugruppen wie Kraftanlage, Bugsiereinrichtung und Transportvorrichtung in sich aufnimmt. der- und Lenzeinrichtung, Beleuchtungs-, Signal- und elektrische Anlagen unterscheiden sich nicht von den sonst im Bootsbau üblichen.

Als Transportvorrichtung kann ein Spezial-Einachsanhänger oder eine abnehmbare bzw. abklappbare Einzelradaufhängung mit einer speziellen Zuggabel dienen. Letztere wird am Bug oder am Bootsspiegel befestigt.

Das BMK-T wird auf einem Spezial-Transportfahrzeug verladen. Als Basisfahrzeug dient der geländegängige, robuste Lastkraftwagen vom Typ KrAZ-255 mit Spezialpritsche. Dies ist vor allem bei Fahrten im Gelände von Vorteil, weil sich ein so verlastetes Bugsierboot besser durch das Gelände fahren läßt als ein am Zughaken des LKW angehangenes. Auch das Zuwasserlassen ist einfacher und erfolgt im wesentlichen analog dem Abwerfen der Pontons.

Die sowjetischen Konstrukteure und Techniker entwickelten mit dem Pontonpark PMP und den dazugehörigen Bugsierbooten einen modernen Übersetzpark, der sich in der Ausbildung und während Truppenübungen hervorragend bewährt. Mit ihm stellen die Pioniertruppen das Übersetzen über Wasserhindernisse in so kurzer Zeit sicher, daß die Truppe ihr Marschtempo nicht wesentlich vermindern muß. Auf Brücken und Fähren, die aus dem Park gebaut werden, überwinden Truppen mit ihrer Kampftechnik schnell und sicher beliebig breite Flüsse und Seen. Bewegt und im Strom gehalten werden diese Schwimmbrücken und Übersetzfähren von Bugsierbooten, welche gut ausgebildete Bootsfahrer steuern. Sie setzen all ihr Können ein, daß die Brücke schnell und rechtzeitig ihren Genossen



Das Bugsierboot BB-120

Bugsierboote vom Typ BMK-130 beim Einschwimmen einer Pontonbrücke



Er verleiht den Booten ausreichend gute Wasserfahreigenschaften und besitzt durchgehende Konstruktionen. Sie bestehen aus einem Gerippe von Querspanten und Längsverbindungen, welches mit einer Außenhaut aus Stahlblech umspannt ist. Der Bootskörper des BMK-T ist im Unterschied zu den Booten BMK-130 bzw. BMK-150 durch wasserdichte Schotten in vier Abteilungen unterteilt. Die Schwimmsicherheit wird dadurch wesentlich erhöht.

Die Kraftanlage der Boote besteht aus ein oder zwei Verbrennungsmotoren, die, je nach Bootstyp, ein oder zwei Schiffspropeller antreiben. Zur Kraftübertragung gehören noch ein Bootswendegetriebe mit elektromagnetischer Kupplung und ein Untersetzungsgetriebe.

Als wichtigste konstruktive Besonderheit ist die Bugsiereinrichtung zu nennen. Sie besteht aus einem Bugsierhaken und Stahlseil zum Schleppen von Lasten und aus der Schubvorrichtung, die am Bug des Bootes angeordnet ist. Diese ist für die einzelnen Bootstypen und die zu bugsierenden Lasten unterschiedlich ausgelegt. Rumzur Verfügung steht, und Soldaten und Technik sicher das gegenüberliegende Ufer erreichen.

Wenn früher bei den Pionieren vorwiegend körperlich Starke mit entsprechender Muskelkraft und handwerklichen Fähigkeiten gefragt waren, so werden heute Spezialisten benötigt, die außerdem auch hochmoderne Maschinen und Geräte bedienen und einsetzen können.

Die Panzersoldaten, mot. Schützen, Artilleristen und die Angehörigen der Spezialtruppen und Dienste, die jetzt in rascher Folge auf dem stählernen Band über den Fluß fahren, wissen die harte Arbeit der Pontoniere zu schätzen. Hängt doch letztlich vom Können und Zusammenwirken aller der Erfolg im Gefecht ab.

E. A.

Fotos: Autor (3), Archiv (2), Gebauer (1)
Zeichnung: H. Rode



Das BMK-T erreicht im Wasser eine Fahrgeschwindigkeit von 20 km/h

Mit Nada auf der Feste Kalemegdan



Irgend etwas fehlte an ihr. Es war nicht das, wovon man sagt, daß eine Frau gern etwas mehr oder weniger davon haben könnte. Es betraf also nicht Figur oder Aussehen von Nada Pavlovič, die sich mit ihrem glänzend schwarzen Haar, den schönen großen Augen und in dem eng ansitzenden blauen Kostüm durchaus sehen lassen konnte. Und kaum einer hätte ihr abgenommen, daß sie bereits einen erwachsenen Sohn hat, der sogar schon Soldat in der Jugoslawischen Volksarmee ist. Erst später, am nächsten Tag, wurde mir bewußt, was ich an ihr vermißt hatte: Jene „Visitenkarte" mit Paßfoto und Namen, die sowohl der Generalmajor im Bundessekretariat für Volksverteidigung getragen hatte als auch jede den Mokka kredenzende Serviererin in allen militärischen Einrichtungen, in denen ich zu Gast gewesen war. Allein das Belgrader Militärmuseum machte da eine Ausnahme, so daß ich meine ebenso aufmerksame wie temperamentvolle Museumsführerin abschließend nach ihrem Namen fragen mußte und ihn nicht von eben jener „Visitenkarte" ablesen konnte.

Ich muß gestehen, daß ich im allgemeinen kein sehr begeisterter Museumsgänger bin und mich meist davor zu drücken versuche. In Belgrad war dies anders. Machte es der zitadellenartige Charakter der schon in prähistorischen Zeiten errichteten, während der Jahrhunderte immer wieder erweiterten und höher hinausgetriebenen Feste Kalemegdan, deren Katakomben und Türme heute das jugoslawische Militärmuseum beherbergen? Lag es an dem Charme meiner Begleiterin, die mir – Kustos (wissenschaftlicher Abteilungsleiter), der sie ist – mit ihrer Sachkunde und Lebhaftigkeit Geschichte lebendig zu machen verstand?

Vielleicht beides.

Nada hatte es, so sagte sie jedenfalls, leicht mit mir. Weniger leicht haben sie und ihre Kollegen es jedoch damit, alles vorzuführen und auszubreiten, was ihnen eigentlich zur Verfügung steht: 3500 Sachzeugen aus zwanzig Jahrhunderten, von denen sie in den kleinen Festungsräumen, in den engen und winkligen Gängen gerade nur ein Zehntel zeigen können. Noch größer wäre allerdings ihr Bestand, hätten die Faschisten im zweiten Weltkrieg nicht tausende Exponate des hundert Jahre alten Militärmuseums verschleppt und vernichtet. Es ging ihnen dabei nicht allein um die Beseitigung toter Dinge, sondern um einen Stoß in das Herz der jugoslawischen Völker, in die starken und stolzen Traditionen ihres Volkskampfes. Bei aller Bitterkeit, die die Erinnerung an die faschistische Besetzung Jugoslawiens in Nada hervorrief, spielte um ihren Mund dennoch ein Lächeln. Später, meinte sie auf meine Frage, später würde sie sich mir erklären . . .

In den Katakomben der Feste begann Nada mit mir den Weg in die Vergangenheit der Völker Jugoslawiens, deren Urväter allerdings nicht die ersten Besiedler dieses Raumes sind. An sie, die im Altertum hierhergekommenen Kelten und Illyrer, erinnern nur noch einige vom Zahn der Zeit angenagte Helme, Spieße, Lanzen und Schilde. Die meisten jugoslawischen Völker sind slawischen Ursprungs. Nada machte mich auf Gräberfunde aufmerksam: Skelette von Reitern mit ihren Pferden, dazu Waffen und Sporen – begraben





in dem Glauben, daß es nach dem Tode ein weiteres Leben gebe und man, um es leben zu können, dazu auch ein Pferd nebst Lanze, Schild und Sporen benötige. Von Arbeitsgeräten war weniger die Rede, und auch zu besichtigen waren sie weniger häufig.

Weil es ein Militärmuseum ist und hier, logischerweise, mehr die Militaria bestimmend ist?

Nada erklärte es mir.

Sie führte mich dazu an eine Karte, zeichnete mit ihrer schmalen Hand die Konturen der Staaten nach, die von den serbischen, kroatischen, slowenischen und anderen südslawischen Stämmen zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert gebildet worden waren. Aber kaum war dies geschehen, da sahen sie sich von den Türken bedroht. Waffen mußten geschmiedet und zur Hand genommen werden, schützende Bekleidungsstücke wie jenes Panzerhemd (Foto links oben) aus sage und schreibe 80000 Ösen, auf das mich meine Begleiterin hinwies. Der Kampf währte Jahrzehnte, Jahrhunderte. Doch so tapfer ganze Generationen stritten, es gelang ihnen nicht, die Unabhängigkeit zu bewahren: 1389 erlitten die vereinigten Heere Serbiens und Bosniens eine Niederlage, 1482 wurde die Herzegowina und 1499 Montenegro unterworfen. 1521 wurde Belgrad von den Türken erobert; die Feste Kalemegdan, wo mir Nada Pavlovič einen Einblick in die Geschichte ihres Landes gab, blieb bis 1867 unter türkischer Fremdherrschaft – zweiundfünfzig Jahre länger als die zu ihren Füßen liegende Stadt.

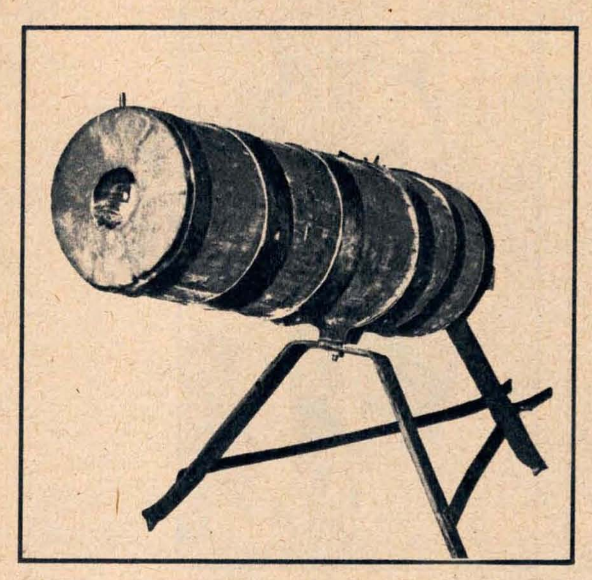
Doch das Volk gab den Kampf nicht auf, beugte sich nicht den Eroberern, focht immer und immer wieder für seine Freiheit, für seine nationale Selbständigkeit.

Sachzeugen beweisen es.

In einem ehemaligen Verlies, hinter Glas, ein rotes Wams, schwarze Pluderhosen, gelbe Schärpe, hochauslaufende Schnabelschuhe: Janitscharen-Uniformen. Selbst wenn Nada es gewollt hätte, sie wäre nicht in der Lage gewesen, auch nur einen einzigen Namen dieser türkischen Janitscharen zu nennen. Knaben von sieben Jahren an wurden dafür rekrutiert – und sie hatten von diesem Augenblick an keinen Namen mehr, keine Herkunft; sie durften, älter geworden, nicht heiraten, sie sollten nur Kämpfer sein. Serbische Väter und Mütter, so erfuhr ich, verstümmelten Arme und Beine ihrer Söhne, damit sie von den Aggressoren nicht zu dieser berüchtigten Infanteriekerntruppe der türkischen Sultane geholt werden konnten . . .

Totenköpfe. Nicht einer, nicht zwei, nicht drei. Fünfhundertzweiundneunzig an der Zahl, von den Fremdherrschern eingemauert in den Turm der Stadt Niš. Sie sollten abschreckend wirken und den auch dort ungebrochenen Volkswiderstand ersticken . . .

„Anfassen erlaubt", ermunterte mich Nada, als ich mich niederbeugte, um ein mir seltsam erscheinendes Gebilde näher zu betrachten. Meine Hand fuhr über ein etwa 60 cm langes, ungehobeltes, mit Eisenreifen ummanteltes, innen durchbohrtes Kanonenrohr aus dem Holz von Kirschbäumen. Die Idee, so hörte ich, geht auf Todor Borjar aus Mazedonien zurück. 42 dieser Kanonenrohre (Foto links oben) waren angefertigt und eingesetzt worden. Damit hatten sich die Männer dieser Bergregion für zehn Tage die Freiheit erkämpfen kön-





nen. „Eine kurze Zeit nur, zugegeben" – meinte Nada. „Aber sie beflügelte den Freiheitswillen, den Kampf auch für den gesellschaftlichen Fortschritt. . ."

Mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution trat er auch bei den Völkern Jugoslawiens in eine neue Etappe ein. Nada zeigte mir Bilder vom Aufstand auf der „Skt. Georg" im Hafen von Cotor, über den – wie natürlich auch sie wußte – Friedrich Wolf sein Revolutionsstück „Die Matrosen von Cattaro" geschrieben hat. Ende 1918 bildeten sich in mehreren Städten Sowjets der Arbeitervertreter, in Zagreb und Montenegro kam es zu Aufständen, 1919 zur Gründung der „Sozialistischen Arbeiterpartei Jugoslawiens (Kommunisten)". Im Juli desselben Jahres stand die Arbeiterklasse im Generalstreik zum Schutz Sowjetrußlands und der Ungarischen Räterepublik.

Kampf, immer wieder harter, oft blutiger Kampf gegen die in- und ausländischen Unterdrücker. Das Museum spiegelt ihn in seinen wichtigsten, entscheidendsten Abschnitten wieder. Besonders jene Periode, die mit dem 15. Juli 1941 eingeleitet wurde und 1945 erstmals in der vielhundertjährigen Geschichte der Völker Jugoslawiens ihren siegreichen, befreienden Abschluß fand.

Nada Pavlovič war noch nicht geboren, als die Faschisten im Frühjahr 1941 ihr Land überfielen. Der König ließ die Aggression widerstandslos geschehen, obwohl ihm – wie mir Nada an Dokumenten zeigte – über 600000 Soldaten zu Gebote standen. Er und seine Regierung flüchteten. Das Volk hingegen, geführt von der Kommunistischen Partei, nahm den Kampf auf. Ich sah die ersten Waffen: Spieße, Mistgabeln, Äxte, Lanzen, selbstgebaute Gewehre. Ich sah die Fotos der ersten Kommandeure: Interbrigadisten, die in Spanien gekämpft hatten. Ich sah den Aufruf, mit dem sich das Zentralkomitee der KPJ an die Völker Jugoslawiens wandte: „Ihr, die Ihr kämpft und im Kampf um Eure Unabhängigkeit fallt, seid gewiß, daß dieser Kampf mit Erfolg beendet werden wird, auch wenn Ihr dem übermächtigen Feind jetzt unterlegen seid. Laßt den Mut nicht sinken, schließt die Reihen fester, seht auch den schwersten Schlägen mit erhobenem Haupt entgegen. Die Kommunisten und die ganze Arbeiterklasse Jugolawiens werden in den ersten Reihen des Kampfes gegen die Eroberer bis zum endgültigen Sieg aushalten."

An einer Schautafel ließ Nada rote Sterne aufleuchten. Zeichen für jene Landesteile, in denen wenige Tage danach der bewaffnete Aufstand begann: Serbien, Montenegro, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Slowenien. Als er im Oktober auch auf Mazedonien übergriff, war bereits über ein Drittel Jugoslawiens befreit – eine Fläche von der Größe Belgiens, wie Nada bemerkte. Ich sah im Original die zerschlissene rote Fahne mit dem Stern, mit Hammer und Sichel, die der 1. Proletarischen Brigade voranwehte (Seite 74). Deren Gründung markierte einen wichtigen Punkt: Den Übergang von der bis dahin territorialen Organisation der Partisanenkräfte zu regulären militärischen Formationen, die – so übersetzte es mir meine Begleiterin aus einem Buch Titos – fähig waren, „ihr Gebiet zu verlassen und dort zu kämpfen, wo es nötig war und





wohin sie abkommandiert werden". Auf einer Landkarte konnte ich den Kampfweg der 1. Proletarischen Brigade verfolgen. Von ihrem Gründungstag am 12. Dezember 1941, der heute als Tag der Jugoslawischen Volksarmee gilt, bis zum Kriegsende legte sie insgesamt 24 000 km zurück. Als Vergleichszahl nannte mir Nada, daß Jugoslawien eine Längenausdehnung von rund 1 000 km hat.

Die Eindrücke überschlugen sich wie die Ereignisse des Volksbefreiungskampfes.

Da stand ich vor den ersten beiden Flugzeugen, die von der Volksbefreiungsarmee eingesetzt werden konnten – dank der patriotischen Tat ihrer Piloten Franjo Kluz und Rudi Cajavec, die sie von den Truppen des faschistischen Marionettenstaates Kroatien in die richtigen Hände gebracht hatten...

Da las ich in einem riesengroßen Buch die mit Golddruck festgehaltenen Namen sowjetischer Soldaten, die teilhatten an der Befreiung Jugoslawiens...

Da sah ich die persönlichen Siebensachen Marschall Titos (auf dem Foto oben bei einer Beratung mit Kommandeuren der Volksbefreiungsarmee) aus dieser Zeit: eine sowjetische MPi, Kompaß, Feldflasche, Kartentasche, Taschenlampe, seine Brille und seine Tabaksdose. Daneben der lange graue Mantel mit dem roten Rhombus auf dem Kragen, den der Oberbefehlshaber der Volksbefreiungsarmee und spätere Präsident der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawiens getragen hatte...

Da war ich versucht, ein paar Zeilen auf der Monarca Pioneer zu tippen, eine jener Reiseschreibmaschinen, auf der so manches Flugblatt Gestalt angenommen hat...

Da blickte ich auf die Wand mit den 800 Orden gefallener Partisanen und Soldaten, auf die riesige Bronzetafel mit den Namen der 1 320 Volkshelden...

Als ich gemeinsam mit Nada Pavlovič dem Ausgang zuschritt, kam sie auf meine Frage zurück: Warum sie, bei aller Bitterkeit, die die Erinnerung an die faschistische Besetzung in ihr hervorrief, dennoch gelächelt habe. „Keinem Eroberer, ob es nun die Türken waren oder die Nazis, ist es gelungen, uns zu besiegen. Der Freiheitswille unserer Völker war nicht niederzuzwingen. Im bewaffneten Volkskampf haben wir allen in- und ausländischen Unterdrückern widerstanden und sie letztendlich besiegt. So einfach ist das – und so schwer und opferreich war es."

Die gemeinsam mit der Sowjetunion und ihren Streitkräften erkämpfte Befreiung vom Faschismus ermöglichte es auch den Völkern Jugoslawiens, den sozialistischen Entwicklungsweg einzuschlagen. Die Jugoslawische Volksarmee setzt die Traditionen des Volksbefreiungskampfes fort; auch wenn sie in dem die Geschichte bis 1945 umfassenden Militärmuseum auf der Feste Kalemegdan nicht unmittelbar vertreten ist.

Während ich dem Gesehenen und Gehörten noch nachsann, eilte Nada davon, um mir – weil an der Kasse nicht mehr zu haben – aus ihrem Arbeitszimmer einen Bildband über das Museum zu holen. Es war wohl einer ihrer Genossen, der mir erzählte, daß in ihrer bergigen Heimat noch heute die Mädchen nur einen Mann heiraten, der schon als Soldat gedient hat.

Oberst Karl Heinz Freitag

Das Standesamt der Saalestadt Halle hatte im Jahre 1897 schon 999 neue Erdenbürger registriert, als dort die Hebamme Emilie Schmeißer erschien. Sie zeigte an, daß sie am 26. März, morgens um zwei Uhr, die Ehefrau des Handarbeiters Ernst Weineck von einem Kind männlichen Geschlechts entbunden habe. Der Junge solle die Vornamen August Friedrich erhalten. Die Familie wohne in der Kanzleigasse 2. Die Geburtsurkunde, die der Beamte für Fritz Weineck ausstellte, trug so die Registriernummer 1000.

* * *

„Särge", „Flohkisten", „Wanzenburgen" nannten die Bewohner des Arbeiterviertels Halle-Glaucha die Behausungen, in denen sie zu leben gezwungen waren. Enge, feuchte Wohnungen, vom Schwamm befallen, finstere Hinterhöfe mit stinkenden Aborten – mehr hatten die Kapitalisten für die Arbeiter nicht übrig, durch deren Fleiß und Schweiß Halle sich zu einer Großstadt und zum industriellen Zentrum des preußischen Regierungsbezirks Merseburg entwickelte.
Hier wuchs Fritz Weineck auf, hier machte er seine ersten Lebenserfahrungen. Die Weingärtenschule, die er bis 1911 besuchte, konnte ihm nur wenig für das Leben geben. Sein Wissen reichte nicht aus, um Maschinenschlosser zu werden, wie er es sich gewünscht hatte. Die Mutter – der Vater war kurz zuvor verstorben – hatte große Mühe, für ihren Sohn eine Lehrstelle zu finden. Schließlich kam er als Bürstenmacherlehrling bei Meister Kühne am Saaleufer unter. Der Arbeitstag begann früh um sechs und dauerte vierzehn Stunden. Lohn gab's damals keinen für Lehrlinge.
Trotz der langen Arbeitstage nahm sich Fritz die Zeit, an Zusammenkünften der Arbeiterjugend teilzunehmen, die im „Volkspark" stattfanden, einer Versammlungsstätte, die sich die Hallenser Arbeiter selbst erbaut hatten. Dort gab es politische, aber auch populärwissenschaftliche Vorträge, dort sang man Jugend- und Volkslieder. Oft aber verzog sich der Lehrling auch in eine Bodenkammer und lernte Waldhorn blasen. Das Instrument hatte ihm ein Onkel geschenkt. Stundenlang und verbissen übte Fritz, um sich die Melodien Note für Note anzueignen.

* * *

Im September 1914 legte Fritz Weineck seine Gesellenprüfung ab. Doch weiterarbeiten bei Meister Kühne konnte er nicht. Im Krieg wurden weniger Bürsten und Besen gebraucht, dafür mehr Granaten. Und die mußte nun auch der Bürstenmachergeselle Weineck drehen, nachdem er in die Hallesche Eisengießerei zwangsverpflichtet worden war. Fünf Mark dafür bekam er pro Tag, einschließlich Überstunden- und Sonntagsarbeit.
Große Probleme hatte der Siebzehnjährige mit der Politik. Vieles verstand er nicht mehr. Vor dem Krieg waren die meisten der Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre gegen Krieg und preußischen Militarismus zu Felde gezogen. Und jetzt? Im „Volksblatt", der SPD-Zeitung, schrieben dieselben Leute von Vaterlandsverteidigung und Patriotismus. Ja, sie meldeten sich freiwillig an die Front. Aber nicht alle liefen so zum Klassenfeind über. Es gab auch welche, die der eigenen Klasse treu blieben.

* * *

Ein knappes Jahr später packte Fritz Weineck seine Habseligkeiten in einen Pappkarton, auch er mußte einrücken. In die 10. Korporalschaft der 4. Kompanie des Reserve-In-



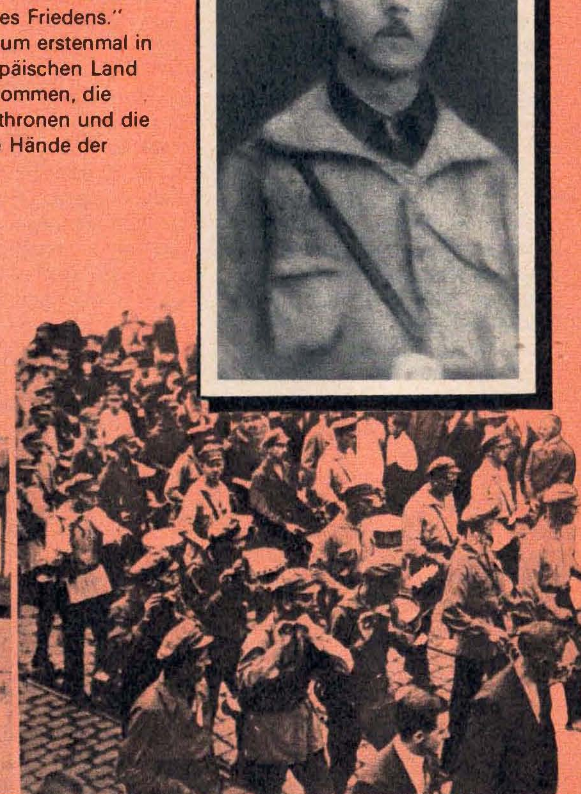
DER KLEINE

fanterieregiments 27 in Halberstadt. Dort lernte er den preußisch-deutschen Militarismus näher kennen. Aber auch den Musketier Gonschorek, Bergarbeiter aus dem Mansfeldischen und Gewerkschaftsvertrauensmann von zweitausend Kumpeln. Das war einer von denen, die der SPD-Führung nicht mehr folgen wollten. Er nahm sich des jungen Hallensers an.
Fronteinsatz. In Wolhynien lagen sie in nassen und verschlammten Schützengräben Truppen des zaristischen Rußland gegenüber. Da tauchten drüben plötzlich rote Fahnen auf. Der Schriftsteller Otto Gotsche schilderte die Situation: „Allmählich sickerte durch: Der Zar ist gestürzt worden! Bei den Nachbarkompanien kam es zwischen den Gräben zu Zusammenkünften deutscher und russischer Soldaten. Als Fritz Weineck auf Posten stand, hörte er Rufe von drüben. ‚He, du, Deutscher!' Er kletterte eine Stufe höher. Aus den russischen Gräben kamen Soldaten heraus und winkten. Jetzt müßte Gonschorek hier sein, dachte Fritz; ohne es zu wollen, winkte er zurück. Die Russen kamen bis an den Stacheldraht heran. Sie lachten und hielten ein Brot hoch. Plötzlich stand Degenkolb neben ihm. ‚Bist du verrückt?' Der Unteroffizier gab Fritz einen Stoß vor die Brust und nahm ihm das Gewehr ab."
Fritz Weineck kam glimpflich davon

Nach vierzehn Tagen Arrest kehrte er in seine Kompanie zurück.
Doch der „Verbrüderungsbazillus" hatte das Regiment „verseucht". Es wurde verlegt. Zuerst nach Rumänien. Dann, im Winter 1917/18, an die Westfront. Ersatzleute aus Halle brachten schlechte Nachrichten mit: Hunger, Not, Tod zu Hause. Aber auch gute: Arbeiter versagten den Durchhaltesozialisten die Gefolgschaft, stellten sich gegen die SPD-Führung in Berlin.
Die gesamte Bezirksorganisation Halle-Merseburg sei deshalb aus der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ausgeschlossen worden. Sie habe sich zu achtzig Prozent der Ostern 1917 gegründeten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) angeschlossen. Und das „Volksblatt" veröffentlichte Artikel, in denen man lesen konnte: „Die Machtergreifung des russischen Proletariats ist die gewaltige Friedensaktion in diesem unsäglich blutigen und zerstörenden Weltkrieg . . . So wird das russische Proletariat zum Wegbereiter des Friedens."
Und: „Wird doch zum erstenmal in einem großen europäischen Land der Versuch unternommen, die Bourgeoisie zu entthronen und die Staatsgewalt in die Hände der Volksmassen zu legen! Die leidenschaftlichen Wünsche sind heute bei den russischen Kämpfern! Siegen sie in dem Kampfe, den sie so kühn begonnen haben, so beginnt eine neue Epoche im Befreiungskampf des internationalen Proletariats."

* * *

Nach der Genesung von einer schweren Verwundung durfte Fritz nach Hause, erfuhr dort von revolutionären Aktionen der Arbeiter, die genug hatten von imperialistischem Krieg und schrankenloser Ausbeutung. Er hörte auch, daß die neue Partei ihre Reihen festigt und daß in der Spartakusgruppe eine



TROMPETER

weitere revolutionäre Kraft der Arbeiterklasse entstanden war.
Noch einmal mußte er zurück in den Hagel der Bomben und Granaten, bis die Novemberrevolution dem ein Ende setzte. Weihnachten 1918 war er wieder in Halle.
Seine größte Sorge war es, Arbeit zu finden. Die Mutter, alt und krank geworden, brauchte seine Hilfe. Fritz bekam Anstellung in einer Autoreparaturwerkstatt in der Merseburger Straße. Der Meister machte ihm klar: den Achtstundentag gibt es bei uns nicht!

* * *

Im Dezember 1918 formierte sich die Konterrevolution. Die rechten SPD-Führer machten mit der Reaktion gemeinsame Sache, um die Revolution abzuwürgen. Gustav Noske erklärte sich bereit, der „Bluthund" zu sein und den Oberbefehl über die Mördergarden zu übernehmen. Schon Tage darauf starben Arbeiter unter den Kugeln und Granaten der konterrevolutionären Truppen, wurden die Führer der gerade gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, viehisch umgebracht.
Empörung und Zorn herrschte unter den Arbeitern Mitteldeutschlands. Sie wollten die Revolution fortsetzen, die Großbetriebe sozialisieren, ihre Mitbestimmung durchsetzen. Sie riefen den Generalstreik aus. Noske schickte Truppen. Sie besetzten Halle, die umliegenden Städte und Ortschaften. Sie ermordeten Arbeiter, darunter Karl Meseberg, einen der Organisatoren des Matrosenaufstandes in der kaiserlichen Flotte im November 1918. Fritz Weineck gab mit dreißigtausend Arbeitern dem Roten Matrosen das letzte Geleit.
Dazu schrieb Otto Gotsche: „Nach der Beisetzung war Fritz mit Matrosen, Soldaten des ehemaligen Sicherheitsregiments und vielen Arbeitern in ein Lokal gegangen. Paul hatte ihn eingeladen, und Alfons Wiegand hielt eine kurze Ansprache. Das Lokal hatte zwei Ausgänge. An jeder Tür standen während der Zusammenkunft zwei breitschultrige Matrosen, die Hände fest in den Hosentaschen . . . 'Wie ist es, Fritz? Bist du nun soweit?' fragte Alfons. Er legte Fritz einen Aufnahmeschein für die Kommunistische Partei hin. ‚Trittst du bei?'. Ohne zu zögern unterschrieb Fritz. ‚Das ist eine Runde wert!' Paul wurde mit einemmal redselig. ‚Da laß ich meinen letzten Knopf springen.' Er bestellte Bier und riß Fritz fast über den Tisch. ‚Auf dich habe ich immer gewartet, wenn du es auch nicht glaubst!'" Fritz Weineck wurde Mitglied Nummer 341 der Ortsgruppe Halle der KPD, Sektion Glaucha.

* * *

In den folgenden Jahren wurde das Gebiet um Halle, Leuna und Mansfeld zum „roten Herzen" Deutschlands. Die Bezirksorganisation der KPD wurde nach ihrer Vereinigung mit den Linken in der USPD die stärkste innerhalb der Partei. Ihr gehörten 30000 Mitglieder an, ungefähr jeder siebente Arbeiter des Bezirks. Die von der Parteiorganisation herausgegebene Zeitung „Klassenkampf" erreichte eine Auflage von mehr als 50000 Exemplaren. Bei den Wahlen zum preußischen Landtag im Februar 1921 erhielt die Partei mit 29,8 Prozent die meisten Stimmen und stellte 426 Stadtverordnete und Gemeindevertreter sowie 107 Kreistags- und Provinziallandtagsabgeordnete.
Es war klar, daß die imperialistische Reaktion und ihre sozialdemokratischen Handlanger mit besonderem Haß auf diesen Regierungsbezirk blickten und gegen die revolutionären Kräfte rücksichtslos und brutal vorgingen, wo immer sich eine Chance dafür bot. Das zeigte sich während des Kapp-Putsches 1920, in den Märzkämpfen 1921 und in der Schlacht bei Böllberg-Halle im Mai 1924. Immer gaben in diesen Kämpfen Arbeiter ihr Blut für die Befreiung des Volkes, sie wurden ermordet von Soldaten und Offizieren im Solde des Klassenfeindes.

* * *

Die Erfahrungen auch dieser Kämpfe veranlaßte die Zentrale der KPD, eine Wehr- und Schutzorganisation zu schaffen. Sie entsandte Ernst Thälmann nach Halle, um mit den Genossen der Bezirksleitung, an deren Spitze Georg Schumann stand, und mit Funktionären der Unterbezirke zu beraten. Am 29. Juli 1924 erschien im „Klassenkampf" der Gründungsaufruf des „Roten Frontkämpferbundes". Zwei Tage später entstand die Ortsgruppe Halle des RFB mit zunächst 400 Mitgliedern, darunter Fritz Weineck. Er trat dem Spielmannszug bei.

* * *

Für den 29. März 1925 waren Reichspräsidentenwahlen angesetzt worden. Die KPD nominierte als ihren Kandidaten Ernst Thälmann. Er sollte den Wahlkampf der Partei mit einer Großkundgebung im „Volkspark" Halle am 13. März eröffnen.
Mit stürmischem Beifall begrüßten die Arbeiter ihren Präsidentschaftskandidaten. An seiner Seite waren Jaques Duclos als Vertreter der KPF und ein englischer Genosse erschienen. Sie erhielten als erste das Wort. Als deren Reden übersetzt werden sollten, sprang der bei den Hallenser Arbeitern wegen seiner Brutalität bekannte und berüchtigte Polizeioberleutnant Pietzker mit gezogener Pistole auf einen Tisch und erklärte die Versammlung für aufgelöst. Bewegung, Protest, Unruhe. Der Versammlungsleiter gab dem Hornisten des RFB ein Zeichen. Fritz Weineck setzte das Instrument an die Lippen und blies das Signal: Sammeln!
Plötzlich rückten Schupos in den Saal, Waffen im Anschlag. Die Menge drängte zurück. Der Versammlungsleiter bat, die Mannschaften zurückzuziehen. Er wollte die Versammlung in aller Ruhe auflösen. Doch der Offizier brüllte: „Scheren Sie sich zurück, oder ich schieße Sie über den Haufen!" Er drückte ab. Von der Kugel wurde der fünfzehnjährige Hans Dittmar tödlich getroffen. Dann knatterten die Salven der Polizisten. Wahllos schossen und schlugen sie in die fliehende Menge. Drei Versammlungsteilnehmer, darunter Fritz Weineck, waren sofort tot, drei starben auf dem Weg ins Krankenhaus, vier erlagen in den folgenden Tagen ihren Verletzungen. Wie es im amtlichen Bericht hieß, waren sechs der zehn in den Rücken oder in die Seite getroffen worden.
Ernst Thälmann und die ausländischen Genossen blieben unversehrt, RFB-Mitglieder schützten sie und brachten sie in Sicherheit.

* * *

DER KLEINE TROMPETER



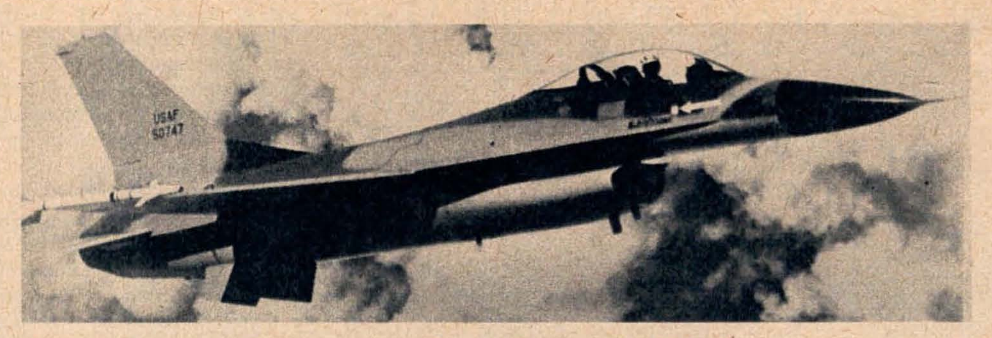
Das Blutbad von Halle löste bei den Arbeitern heftige Erregung und Zorn aus, so daß sich die rechten SPD-Führer gezwungen sahen, den für die Morde verantwortlichen Polizeipräsidenten von Halle abzulösen. Den Särgen der Ermordeten folgten mehr als 35000 Menschen, unter ihnen 200 Delegationen aus allen Teilen Deutschlands. In seinem Buch „Aus meinem Leben" schreibt Erich Honecker: „Im Frühjahr 1925 trauerten wir um einen jungen Genossen: Fritz Weineck, Trompeter in einem Spielmannszug des Roten Frontkämpferbundes. . . Der junge, lebenslustige Trompeter wurde. . . von Polizisten der Weimarer Republik grundlos erschossen. . . Fritz Weineck zu Ehren entstand das ‚Lied vom kleinen Trompeter', das wir oft sangen, weil es neben der Trauer auch revolutionäre Zuversicht ausdrückte."

* * *

In der Nationalen Volksarmee trägt ein Truppenteil den Namen Fritz Weineck.

Oberstleutnant d. R. Günter Freyer
Gestaltung: Sepp Zeisz

Eine lebensgroße Statue des „kleinen Trompeters" Fritz Weineck, ein Geschenk der FDJ an den Komsomol, wurde 1967 vom damaligen 1. Sekretär des FDJ-Zentralrates, Günter Jahn, im Moskauer Pionier-Palast enthüllt.
Fotos: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (5); ZB (4)



Jagd-, Jagdbombenflugzeug F-16 „Condor" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	6600 kg
Abflugmasse als Jäger	10120 kg
als Jagdbomber	15000 kg
Länge	14,5 m
Spannweite	10 m
Höhe	5 m
Tragflügelfläche	28 m²
Höchstgeschwindigkeit	
in Bodennähe	1,2 Mach
in großen Höhen	2 Mach
Dienstgipfelhöhe	18500 m
Steigfähigkeit	360 m/s
Aktionsradius als Jäger	600 km
als Jagdbomber	400 km
Antrieb	1 Mantelstromtriebwerk Pratt & Whitney F-100 PW – 100
Leistung	63,7 kW
mit Nachbrenner	112 kW
Bewaffnung	Sechsläufige 20-mm-Kanone; gelenkte Luft-Luft- und Luft-Boden-Raketen; Bomben
Besatzung	1 Mann (F-16A) 2 Mann (F-16B)

Dieser Kernwaffenträger ging 1976 in Serie. Es bestehen drei Versionen: F-16A (Grundmodell); F-16B (Trainer); F-16G (Spezialmaschine gegen Raketenkomplexe und funktechnische Anlagen).
Durch sein geringes Leergewicht und das günstige Schub-Masse-Verhältnis von 1,3 : 1 erreicht er eine hohe Manövrierfähigkeit. Eine Neuheit stellt der Einbau von rechnergesteuerten Manöverklappen dar: Mit der Steuereinrichtung wird die gewünschte Fluglage eingestellt, die ein Bordrechner an die Ruder weitergibt. Sensoren melden die tatsächliche Fluglage, der Rechner stellt darauf wieder die gewünschte Lage ein.

Motorbarkasse 407 (DDR)

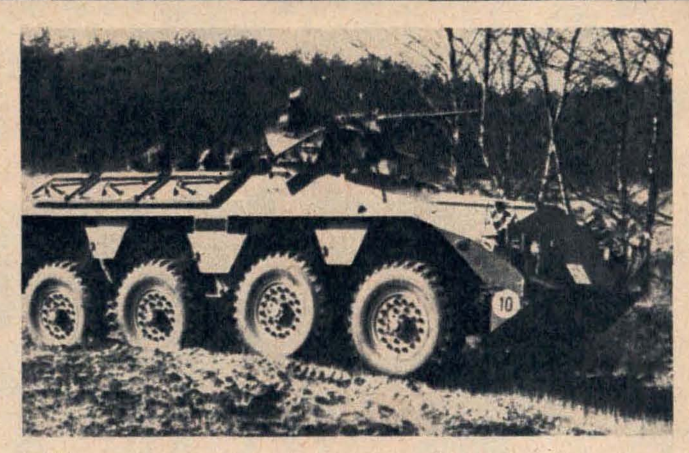


Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	17,5 ts
Länge	14,5 m
Breite	3,9 m
Seitenhöhe	2,0 m
Tiefgang (normal)	1,0 m
Marschgeschwindigkeit	9,2 kn
Fahrstrecke	320 sm
Kraftstofftank	440 l
Motor	6-Zylinder-Viertakt-Dieselmotor
Motorleistung	103 kW bei 2000 U/min
Besatzung	2 Mann
Personentransport	
Kurzstrecke	45 Mann
Langstrecke	25 Mann

Die Barkasse wird für Versorgungs- und Ausbildungsfahrten der Volksmarine benutzt. Sie löst eine Reihe von alten Bootstypen ab. Auf Grund seiner guten Stabilitätseigenschaften kann „407" bei Wind 5 und See 4 sowie bei leichtem Eis eingesetzt werden. Ausgerüstet ist die Barkasse u. a. mit einem Leichtanker, einer Ankertrosse mit Kettenvorlauf, einem Deckenkugelkompaß und einer Peilscheibe, einer Kommandoanlage im Steuerhaus und einem 100-Watt-Scheinwerfer auf dem Brückendach. Möglich ist der Einbau einer Funkmeß- und einer Funkanlage.

Schützenpanzerwagen DAF YP-408 (Holland)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	12000 kg
Masse	9500 kg
Länge	6230 mm
Breite	2400 mm
Höhe ohne MG	1800 mm
mit MG	2370 mm
Bodenfreiheit	520 mm
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	80 km/h
Gelände	35 km/h
Kraftstoffverbrauch	
Straße	44,5 l/100 km
Antrieb	DAF Dieselmotor DS 575; 6 Zyl.; 121, 3 kW
Bedienung	2 Mann
Besatzung	12 Mann

Der Achtrad-SPW wurde ursprünglich als leicht bewaffnetes Transportfahrzeug für die Infanterie auf der Grundlage des Gelände-LKW YA-328 entwickelt, hat sich jedoch dann als robustes Gefechtsfahrzeug bewährt. Von dem Wagen, der erstmals 1959 in der Öffentlichkeit gezeigt wurde, bestehen folgende Versionen: Gruppen-, Zugführer-, Befehls-, Mörser-, Transport-, Zug-, Nachschub- und Sanitätsfahrzeug. Der Transportraum ist abklappbar.

Fla-SFL M 42 (USA)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	19,4 t
Länge	6100 mm
Breite	2330 mm
Höhe	2800 mm
Bodenfreiheit	450 mm
Steigfähigkeit	60 %
Überschreitfähigkeit	1800 mm
Watfähigkeit	1200 mm
Kletterfähigkeit	710 mm
Geschwindigkeit	72 km/h
Motor	1 Continental AOS 895-3, 6 Zyl. Otto, 372,1 kW
Bewaffnung	40-mm-Zwilling-Geschütz 1 MG 7,62 mm
Kraftstoffverbrauch	
Straße	340 l/100 km
Tankinhalt	530 l
Besatzung	6 Mann

Die Fla-SFL M 42 war das Standardgerät der amerikanischen Truppenluftabwehr der fünfziger Jahre. Unter der Bezeichnung „Panzerflakzwilling" wurde sie auch in die Bundeswehr eingeführt.

Zu unserem Rücktitel

Manege frei für Sylvia

Konzentration vor dem Sprung

Zirkus! Wer könnte sich wohl dieser Wunderwelt entziehen, in der wilde Tiere und edle Pferde dem Blick ihres Dompteurs gehorchen, in der Zauberer uns immer wieder mit ihren Tricks verblüffen (oder wissen Sie, wie das mit der zersägten Dame funktioniert?), in der die Clowns ihre derben und leisen Späße treiben, in der es aber vor allem die Artisten sind, deren Leistungen uns den Atem stocken lassen.

Schon seit undenklichen Zeiten vollführen Artisten ihre waghalsigen Kunststücke. Auf Kreta gibt es ein Wandgemälde aus dem dritten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, auf dem der Sprung eines Akrobaten über einen wilden Stier dargestellt ist. Spielleute, Gaukler, fahrendes Volk, so wurden die Artisten geringschätzig genannt, wenngleich ihre Kunst gewiß bei jedem Staunen und Bewunderung hervorrief. Arme Teufel waren sie, mit dürftiger Bildung, nie sicher, wovon sie nächste Woche würden leben können, wenn sie ohne Arbeit waren, oft genug im Elend, wenn ein Unfall die artistische Arbeit für immer unmöglich machte.

Heute ist die Artistik ein hochgeschätzter Bestandteil unserer sozialistischen Unterhaltungskunst. Viele unserer Artisten zeigen Darbietungen von Weltgeltung und genießen in vielen Ländern einen guten Ruf.

Bei uns ist die Artistik keine brotlose Kunst; unsere Artisten haben jede soziale Sicherheit, auch wenn sie im fortgeschrittenen Lebensalter nicht mehr in der Manege arbeiten können oder möchten.

Ihre Ausbildung erhalten die Künstler in der Staatlichen Fachschule für Artistik in Berlin, wo man dieser Tage auf ein

25jähriges Bestehen zurückschauen kann. Etwa 250 Artisten haben hier ihren Weg in die Manege begonnen. Eine derer, die gegenwärtig ihren künstlerischen Beruf hier erlernen, ist Sylvia Möbus, Frankfurterin, 19 Jahre alt, im 4. und damit letzten Studienjahr. In wenigen Wochen, Ende März, wird sie ihr Fachschulstudium beendet haben und ins Engagement zum Staatszirkus gehen wie jeder, der hier studiert hat.

Das zierliche Mädchen ist bescheiden, spricht kaum von sich. Und so erfahre ich ganz zufällig, daß Sylvia der Truppenchef der „Flying briggs" ist, ihrer Artistengruppe, die aus fünf Jungen, Sylvia und noch einem Mädchen besteht, allesamt Studenten wie sie. Seit drei Jahren arbeiten sie an ihrer Nummer, dem Manegenflug. Sylvia ist einer der drei Flieger. In knapp fünf Metern Höhe fliegt sie über eine Distanz von fünfeinhalb Metern, dreht dabei in der Luft Pirouette-Salti, anderthalb vorwärts, einfach rückwärts, und landet sicher auf den Händen der Fänger. Achtmal fliegt sie während der Darbietung durch die Luft und zeigt diese schwierigen Drehungen um die eigene Körperachse, bei der sie blitzschnell vom Kopf bis zu den Zehenspitzen mit dem ganzen Körper reagieren muß. Keine Angst mehr, Sylvia? „Na ja, es ist schon eine ganz schöne Höhe, und die Nummer geht in ziemlichem Tempo los. Mut braucht man schon, wahrscheinlich auch später noch, wenn man schon mehr Routine hat und nicht mehr darauf achten muß, ob die Fußspitzen gestreckt sind oder der Kopf im entscheidenden Augenblick herumgerissen wird. Vor allen Dingen muß man sich auf die anderen verlassen können, denn wir sind ganz und gar voneinander abhängig, jeder von jedem. Aber das schweißt auch unerhört zusammen. Wir sind eben nicht Olaf oder Marlis oder Sylvia, sondern die ‚Flying briggs', eine Truppe."

Was mag es sein, das heutzutage junge Menschen treibt, zum Zirkus zu gehen, Artist zu werden, in Kauf zu nehmen, daß man dauernd umherreist, kein normales Leben führt, kein Wochenende, keinen Feierabend kennt wie die allermeisten anderen? Gerd Krieger, Künstlerischer Leiter und früher selbst Artist, hat diese Erfahrungen gemacht: „Die meisten, die zu uns kommen, wollen





Walter Deistler, Sylvias Fachlehrer, legt ihr die Longe für das Drehen einer Doppel-Pirouette in der Luft an.

beweisen, was sie mit ihrem Körper alles zustande bringen können, wollen ihre Kräfte, ihre Geschicklichkeit vorführen. Andere wieder haben sehr romantische Vorstellungen vom Artistenleben und träumen rauschende Träume, die aber sehr schnell in harter Arbeit enden. Alle aber bringen einen erstaunlichen Idealismus mit, obwohl sie doch noch halbe Kinder sind, wenn sie zu uns kommen. Und den brauchen sie auch, denn die Ausbildung verlangt wirklich viel, das Training wird eisern durchgeführt, die theoretischen Fächer werden ohne jeden Abstrich gelehrt. Ein guter Artist zu werden, das will schon erkämpft sein."

An der Fachschule für Artistik kann man sich mit vierzehn Jahren bewerben, muß ein ordentliches Zeugnis der achten Klasse und gute körperliche Voraussetzungen mitbringen. Vier Jahre dauert dieses Fachschulstudium. Im ersten Studienjahr werden die neunte Klasse absolviert und die praktische Grundausbildung begonnen: Parterrespringen, Flic-Flac, Salti, Überschläge, alles, was am Boden möglich ist. Dazu Trapezarbeit, Jonglieren, Drahtseillaufen und Äquilibristik, also Handstände, Kopfstände, Gleichgewichtsübungen; außerdem Ballettunterricht. Ein ziemliches Pensum! Sylvia hat das Jonglieren viel Spaß gemacht; sie kann es mit vier Bällen.

Im zweiten Studienjahr wird die zehnte Klasse abgeschlossen. Wer die Prüfungen nicht besteht, für den ist der Artistentraum ausgeträumt. In dieser Zeit erfolgt auch die Vorspezialisierung. Das heißt, Gruppen werden zusammengestellt und die Darbietungen erarbeitet, die die Artisten später im Zirkus zeigen. Bei Sylvia hat sich erfüllt, was sie sich wünschte: irgendwas in der Luft machen, Trapez oder Schleuderbrett. Nun ist es der Manegenflug geworden. Im dritten Studienjahr kommen neue theoretische Fächer hinzu, und die Darbietung wird vervollkommnet, unermüdlich, Tag für Tag wird an den einzelnen Elementen gefeilt, verbessert und immer wieder probiert. Höhepunkt ist ein Praktikum im Staatszirkus, vor Publikum, als eigenständige Nummer im laufenden Programm. Drei Wochen war Sylvia mit den „Flying briggs" im Juli im Zirkus Aeros.

Hat es geklappt? „Ja, wir sind ganz gut angekommen. Dreißig Vorstellungen haben wir mitgemacht. War ziemlich aufregend, besonders beim Finale, wenn wir uns mit den anderen Artisten in der Manege verbeugt haben. Sogar Blumen haben wir bekommen. Zum ersten Mal haben wir im Wohnwagen gewohnt. Daran muß man sich auch erst gewöhnen, auf so winzigem Raum zu leben."

Im vierten Studienjahr schließlich ist die Zeit der großen Prüfungen. Alle Fächer, Deutsch, Russisch, Ästhetik, Anatomie, Marxismus/Leninismus, Geschichte der Artistik usw. werden abgeschlossen. Auch die Spezialisierung, also die eigene Darbietung, wird geprüft. Zum Zeitpunkt unseres AR-Besuches hatte Sylvia in allen bis dahin geprüften Fächern eine blanke Eins. Wir drücken die Daumen für den Rest, Sylvia!

Bald nun ist Sylvia Möbus eine vom Zirkus, Artist von Beruf. Monatelang wird sie in dem kleinen, engen Wohnwagen leben, der nur so lange romantisch ist, wie man ihn von draußen kennt. Sagt Sylvia. Von Stadt zu Stadt wird sie reisen, vor Tausenden von Menschen zeigen, was sie gelernt hat, Vorstellung für Vorstellung. Und jedesmal wird sie es besser machen wollen als vorher. Im Augenblick wünscht sich Sylvia am meisten, daß sie mit Ronald, ihrem Freund, einen Wohnwagen beziehen darf. Ronald ist Flieger wie sie bei den „Flying briggs", hat mit ihr studiert, trainiert, geschwitzt, sich blaue Flecke geholt und sich seinen Jugendtraum erfüllt wie Sylvia auch. Sie wollten Artisten werden, und sie sind es geworden. Sie gehören zusammen, seit sie fünfzehn sind und ihre Manegenflug-Nummer aufgebaut haben. Irgendwann wird Ronald auch zur Armee kommen. Für diese Zeit nimmt ein Ersatzmann seinen Platz in der Truppe ein; alles geht weiter. Auch ein Kind möchten die beiden haben. Die sozialpolitische Großzügigkeit in unserem Lande wird es ihnen leicht machen, sich auch diesen Wunsch zu erfüllen.

Die Artisten sind ein besonderes Völkchen. Keiner von denen, die da durch die Luft wirbeln, verdient sich in dem Beruf eine goldene Nase, wie das in anderen, weit weniger lebensgefährlichen Bereichen der Unterhaltungskunst möglich ist. Artisten liefern saubere, ehrliche Arbeit, darin liegt ihr ganzer Ehrgeiz. Da gibt es kein playback, da muß bei jedem Auftritt mit ganzem Einsatz bewiesen werden, ob man etwas kann. Viele unserer Artisten sind große Künstler und bescheidene Menschen. Daß du das eine wirst und das andere bleibst, dafür ein dickes toi-toi-toi, Sylvia, und Hals- und Beinbruch auf den Weg!

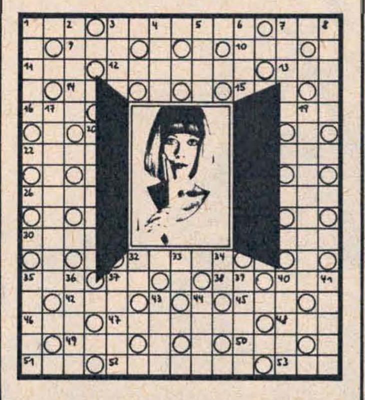
Text: Karin Jaeger
Fotos: Manfred Uhlenhut

Tägliches Training: Sylvia übt den Pirouette-Salto, geworfen von Knoten zu Knoten, also von den verknoteten Händen des einen Partners zu denen des anderen.



Waagerecht: 1. westfranzösische Stadt, 5. Betäubung, 10. Wochentag, 14. Leichtathlet, 15. Schiffstagereise, 16. runde Pfanne, 17. bedeckter, geschützter Vorbau eines Wohnhauses, 18. Teil des Bruchs, 19. französischer Orientalist des vor. Jh., 20. algerischer Journalist und Kommunist, 21. Küchengerät, 24. Meistergrad beim Judo, 26. Weltorganisation (Abk.), 27. Überbleibsel, 29. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 32. Hausflur, 34. inneres Organ, 37. Maler und Grafiker, Kunstpreisträger, 39. italienische Geigenbauerfamilie, 41. weiblicher Vorname, 44. bis zum Bräunen erhitzter Zucker, 46. Lichtwellenverstärker, 47. deutscher Bildhauer, gest. 1940, 49. Dasein, Existenz, 51. Nebenfluß der Donau, 53. starkes Faser- oder Drahtseil, 57. Nachtschattengewächs, 60. Ungezwungenheit, 63. bolivianischer Romancier, 65. Stadt in Schweden, 66. Nachricht, Ankündigung, 69. Abwesenheitsnachweis, 71. blasierter Mensch, 73. chemische Verbindung, 76. Gestalt aus „Rienzi", 77. Riesenschlange, 78. Dirigent, GMD, NPT, 79. eine Welthilfssprache, 80. Rohstoff zur Bereitung von Arzneien, 81. Milz, 82. feinkristalline Abart des Graphits, 83. griechischer Buchstabe, 84. griechischer Buchstabe, 85. Stadt im Westen Oberitaliens, 86. Ölbaumharz, 87. Bleistifteinlage, 89. Abschluß, 90. oberitalienischer Fluß, 91. Operngestalt bei Gotovac, 92. Hafen Roms im Altertum, 93. buchhalterischer Begriff, 94. Salzsee östlich von Wolgograd, 97. Vogelbau, 99. Gestalt aus „Freier Wind", 101. Muse der Liebesdichtung, 104. chemisches Element, 106. Romangestalt bei Alex Wedding, 109. französische Stadt, 110. Kenner einer künstlichen Welthilfssprache, 111. Turngerät, 114. Staat der USA, 118. Indoeuropäer, 122. Ostgotenkönig, 125. Kreisstadt im Bezirk Magdeburg, 128. Hochland in Zentralasien, 130. eine dem rechten Winkel eines Dreiecks anliegende Seite, 133. Natriumkarbonat, 134. Triebkraft, 135. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 136. Hohlorgan, 139. erfolgreicher österreichischer alpiner Rennläufer, 140. tschechischer Maler, gest. 1938, 142. Ackerunkraut, 144. Zeichen, 146. griechische Göttin der Morgenröte, 148. Gangart des Pferdes, 151. Vorratsraum, 153. Rennbooteiner, 155. chemisches Element, 156. Edelapfel, 157. genormte Größe, 158. Warenverkauf, Absatz, 159. Nationalität in der UdSSR, 160. Steigvorrichtung, 161. Suppenschüssel, 162. Stadt in der Türkei.

Senkrecht: 1. feierlicher Brauch, 2. Fehllos, 3. nordungarische Stadt, 4. griechische Mondgöttin, 5. Staat der USA, 6. Kampfbahn, 7. Hebezeug, 8. französische Textilindustriestadt, 9. Eichmaß, Mustergewicht, 10. Platz der Darbietungen im Zirkus, 11. Warägerfürst, 12. Nadelbaum, 13. Werkzeug, 22. Gestalt aus „Idomeneo", 23. griechischer Buchstabe, 25. Fluß im Westen der UdSSR, 26. deutsche Spielkarte, 27. Ansprache, 28. Salzlösung, 30. polnischer Schriftsteller, 31. Gestalt aus „Till Ulenspiegel", 33. Berg, Vorgebirge, 35. abgelaichter Hering, 36. Wagenteil, 37. Kartenspiel, 38. Musikstück für drei Instrumente, 39. englisches Bier, 40. Nordwesteuropäer, 42. Gestalt aus „Siegfried", 43. Nachlaßempfänger, 45. Kurort im Harz, 48. einjähriges Fohlen, 50. westafrikanische Volksrepublik, 52. Geschlecht, Gattung, 54. Währung in Iran, 55. Kommandostelle, 56. Trinkstube, 58. kraterförmige Senke, 59. Alkaloid, 61. buchhalterischer Begriff, 62. inneres Organ, 63. andauernder Niederschlag, 64. Oper von Verdi, 67. römischer Kaiser, 68. Gerät zum Trennen von Stoffen durch Zentrifugalkraft, 70. im Altertum Name für Spanien und Portugal, 71. Dramatiker, NPT, gest. 1972, 72. griechischer Gott des Weltstroms, 74. Schülerwohnheim, 75. Fleischspeise, 76. Mutter und Frau des Ödipus, 88. organische Verbindung, 89. Schwermetall, 95. Bündnis, Vereinigung, 96. deutsche Spielkarte, 98. männlicher Schwimmvogel, 100. Bewohner eines Erdteils, 102. Segelstange, 103. Staat in Westafrika, 105. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 107. arabisches Segelboot, 108. altrömisches Ärmelgewand, 111. Operngestalt bei Gershwin, 112. Schilf, Röhricht, 113. Schwur, 115. Tip, Hinweis, 116. Haltetau der Gaffel, 117. Komponist der DDR, 119. südfranzösische Stadt, 120. griechischer Buchstabe, 121. Stern im Sternbild Orion, 122. Dreschboden, 123. Stadt auf Hokkaido, 124. Tafelgemälde, 126. altrömisches Obergewand, 127. Radteil, 129. Gestalt aus „In Frisco ist der Teufel los", 131. Eile, 132. Verpakkungsgewicht, 137. Angehöriger eines ostgotischen Herrschergeschlechts, 138. Ruheständler, 140. streng enthaltsame Lebensweise, 141. eine Art Sahnebonbon, 142. ein Mineral, 143. kleines Beiboot, 145. Tugend, 147. Himmelsrichtung, 149. Lärm, Radau, 150. höfliches Ersuchen, 151. Schubfach, 152. Untiefe, 154. hinterer Sitz eines Wagens.



Die Buchstaben in den Feldern 64, 75, 125, 9, 156, 17, 70, 68, 122, 138, 60, 44, 72, 160, 47, 110, 130, 161, 76 und 67 ergeben in dieser Reihenfolge die Gemeinschaft derer, die bereits in unseren Streitkräften gedient haben. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 1. 1982. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 1/82.

Auflösung aus Nr. 11/81

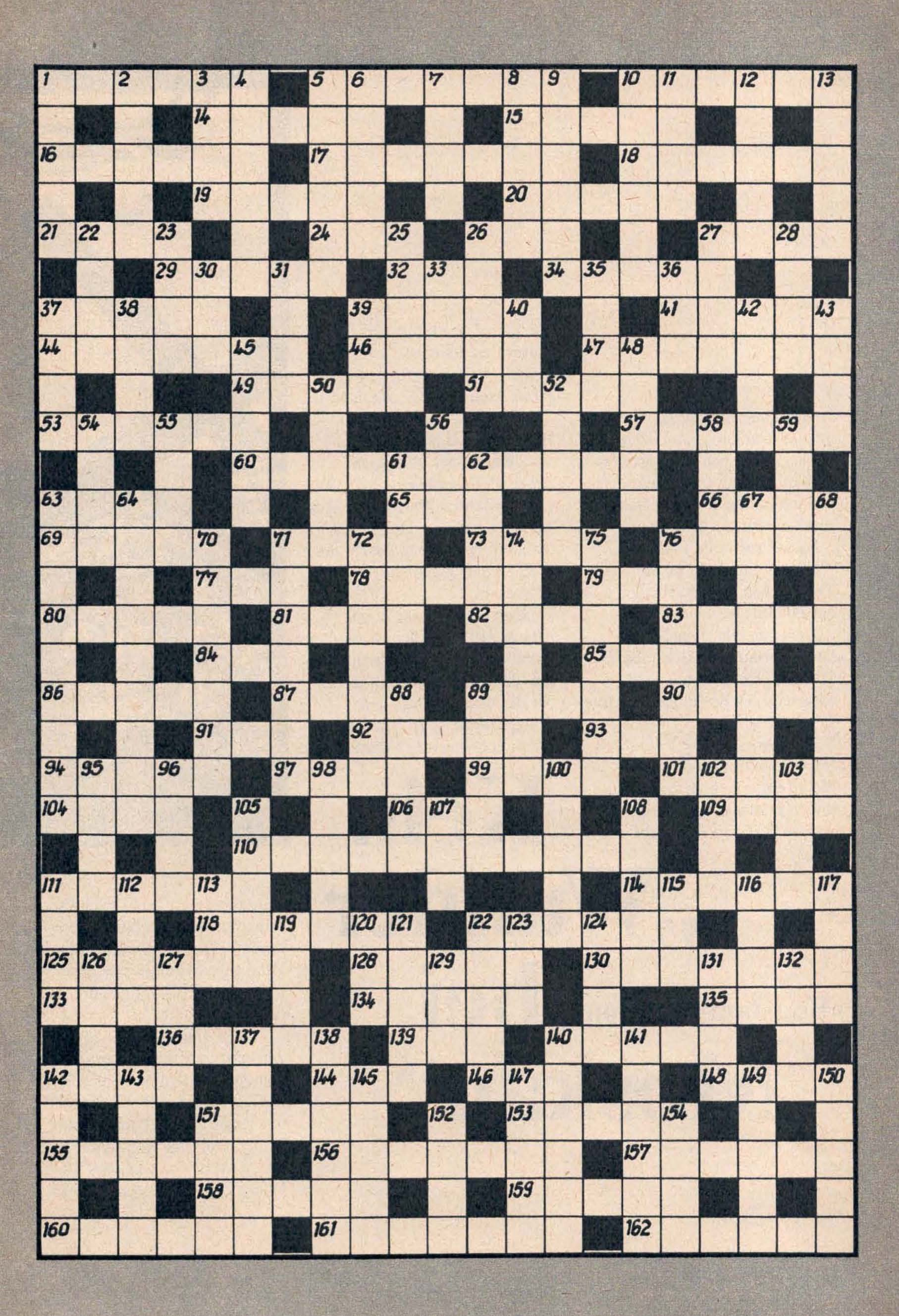
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Kompanieklub. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Tolstoi, 5. Alibi, 9. Italien, 13. Solo, 14. Asow, 15. Montage, 17. Bulle, 18. Atelier, 20. Mars, 22. Anor, 23. Ales, 26. Pas, 27. Eis, 28. Idee, 30. Marinade, 31. Tracheen, 32. Engalité, 35. Beton, 38. Iren, 39. Nara, 41. Leben, 44. Ath, 46. Salam, 48. Rho, 50. Ramadan, 51. Eignung, 52. Ale, 53. Imago, 56. See, 57. Este, 60. Okarina, 61. Till, 63. Tema, 66. Mate, 67. Burgtheater, 71. Avers, 73. Ramme, 74. Pharmakologie, 75. Anapa, 77. Norne, 79. Personalien, 82. Emil, 84. Peso, 86. Tran, 88. Eternit, 93. Newa, 95. Ree, 97. Areal, 98. Ate, 100. Utopien, 101. Kolibri, 102. Erg, 103. Arsen, 106. uni, 107. Elend, 110. Eire, 112. Beat, 114. Senke, 118. Wandern, 120. Bretagne, 122. Kastanie, 125. Rebe, 126. Ido, 127. Hue, 128. Mali, 129. Oman, 131. René, 134. Ländler, 135. Stern, 137. Normale, 138. Igor, 139. Dien, 140. Estrade, 141. Leite, 142. Stakete.*

Senkrecht: *1. Tamtam, 2. Lenker, 3. Tram, 4. Iser, 5. Alb, 6. Louisiana, 7. Ballerina, 8. Ise, 9. Iwan, 10. Ader, 11. Iliade, 12. Norden, 16. Galan, 19. Topas, 21. Speer, 22. Aster, 24. Lage, 25. Silo, 28. Ihle, 29. Eede, 33. Gestik, 34. Tampon, 35. Borte, 36. Tomate, 37. Nada, 38. Ihne, 40. Ares, 41. Loge, 42. Bauxit, 43. Nagel, 45. Talg, 47. Lear, 49. Hieb, 54. Matt, 55. Gide, 58. Stavanger, 59. Emir, 61. Tara, 62. Lermontow, 64. Kuratel, 65. Belgien, 68. Gomes, 69. Haken, 70. Allel, 72. Span, 73. Ren, 76. Pein, 78. Ofen, 80. Oper, 81. Anna, 83. Marone, 85. Serben, 86. Taube, 87. Geer, 89. Tamara, 90. Reis, 91. Ilgner, 92. Eton, 94. Adige, 95. Ried, 96. Enge, 98. Akut, 99. Elis, 104. Renkontre, 105. Eberhardt, 108. Lore, 109. Note, 111. Iwein, 113. Anker, 115. Edam, 116. Keil, 117. Agame, 119. Esino, 120. Brille, 121. Ebonit, 123. Najade, 124. Eirene, 129. Olga, 130. Arie, 132. Enns, 133. Erda, 135. Sol, 136. Nie.*

Die Gewinner *unserer Preisfrage in Heft 7/81 waren: Uffz. Jörg-Henry Labrenz, 3551 Aulosen, 25,– M; Kerstin Köhler, 7805 Großräschen, 15,– M und Carsten Schössow, 2354 Sagard, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Rätselautor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann





Kein „Wunder bei Moskau“

Konstantin Simonow

Die letzte Arbeit, die ich 1941 geschrieben habe, war für mich der erste Versuch einer moralischen Gesamtwertung all dessen, was ich im ersten Kriegshalbjahr gesehen und erlebt habe.

Daher auch der Titel.

Es war eine Zeit, in der viele Fazit ziehen und einen Blick in die Zukunft werfen wollten.

Die erste jähe Wende des Kriegsverlaufs im Dezember bei Moskau erschütterte sowohl unser eigenes Bewußtsein als auch das der Deutschen.

Solange sie, in die Fußtapfen Napoleons tretend, auf Moskau zurückten, glaubten sie nicht an eine Wiederholung des Endes, und sie scheuten sich nicht, die Ereignisse des Jahres 1812 beim Namen zu nennen:

„Die 4. Panzergruppe begann ihren Angriff auf Moskau Mitte Oktober 1941 auf dem Feld von Borodino, wo Napoleon am 7. 9. 1812 eine seiner blutigsten Schlachten geschlagen hat. Wie vor 129 Jahren leisteten die Russen unglaublich erbitterten Widerstand in einem Versuch, den Weg zum ‚heiligen Moskau‘ zu versperren...“

„Und wiederum, wie im August 1812, hat der Gegner versucht, seine Hauptstadt zu schützen, den Angriff 100 Kilometer vor der Stadt aufzuhalten...“

So entbrannte eine Schlacht, die an Bedeutsamkeit der Schlacht des Jahres 1812 nicht nachstand. Jedoch war sie noch härter und langwieriger, da sie unter Beteiligung aller Mittel der modernen Kriegstechnik geführt wurde...“

Die Bezugnahme auf 1812 in den erbeuteten deutschen Dokumenten erinnerte mich unwillkürlich an eine Schrift, die ich vor langer Zeit gelesen hatte.

General Max Hoffmann, im ersten Weltkrieg Chef des Stabes Ober-Ost, veröffentlichte 1923



ein aufsehenerregendes Buch mit dem Titel „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten“. Darin geifert er, nach seiner Meinung habe die deutsche Armee während des Krieges mindestens zweimal eine Gelegenheit versäumt, tief nach Rußland vorzudringen und einen entscheidenden Sieg zu erringen. Um seine Behauptung zu begründen, verweist er ebenfalls auf Napoleon. Häufig werde außer acht gelassen, daß bei den heutigen Verbindungsmöglichkeiten nicht mehr jene Schwierigkeiten existieren, mit denen Napoleon fertig werden mußte. Hätte er Eisenbahn, Telefon, Automobil, Telegraph und Flugzeug gehabt, so wäre er heute noch in Moskau.

Hoffmanns Buch gehört zu jenen Schriften, auf die sich die Ansichten der Spitzen des deutschen Offizierkorps stützten. Diese Leute waren im ersten Weltkrieg Leutnant oder Hauptmann gewesen, und als sie 1941 zum Feldzug gen Osten aufbrachen, standen sie an der Spitze einer Division, eines Korps, einer Armee. Sie verfügten 1941 über alles, was Napoleon 1812 entbehrt hatte, und dennoch...

Ich möchte hier nichts ironisieren, sondern nur das ganze Ausmaß der Enttäuschung erklären, das diese Leute im Dezember bei Moskau erfuhren.

Ende 1941 wurde im Stab der deutschen Panzergruppe 4 unter dem etwas sonderbar anmutenden Titel „Sturm zu den Toren

Als das wichtigste Ergebnis der großen Schlacht bei Moskau muß man die gewaltige Niederlage der stärksten Gruppierung der faschistischen Truppen, der Heeresgruppe Mitte, ansehen. Dieser Sieg der Roten Armee, die die strategische Initiative übernahm, war das entscheidende militärische Ereignis im ersten Jahr des Großen Vaterländischen Krieges und die erste große Niederlage Hitlerdeutschlands im gesamten zweiten Weltkrieg. Er vereitelte endgültig die Pläne eines Blitzkrieges gegen die Sowjetunion.

Marschall der Sowjetunion Georgi Shukow

Moskaus" eine Darstellung der Kämpfe bei Moskau erarbeitet. Die Formulierung „zu den Toren" verweist auf das Ende der Aufzeichnungen, die nur bis zum letzten Tag des deutschen Angriffs reichen, also bis zum 5. Dezember, als die Panzergruppe 4 des Generalobersten Erich Hoepner tatsächlich die Tore der Hauptstadt erreichte. Geschrieben wurde der Bericht allerdings noch zweihundert Kilometer vor diesen Toren. Wie gründlich die Vorgänge ihre Zuversicht erschütterten, wird an zwei nebeneinandergestellten Zitaten deutlich. Sie stammen aus der genannten Darstellung und beziehen sich auf einen Tag, den 5. Dezember.

„Vom Abschnitt Istra setzen sich langsam die Divisionen beider Panzerkorps in Bewegung. Schritt für Schritt nähern sie sich Moskau. Bald werden sie auf die ersten der für Moskau so charakteristischen Datschensiedlungen stoßen. Ungeachtet dessen, daß sich ihre Reihen immer mehr lichten – das große Ziel, das vor ihnen liegt, der Kreml, verlangt ein geduldiges Ertragen aller Strapazen und Opfer. Am 5. Dezember 1941 befinden sich drei Panzerdivisionen und die SS-Division ‚Das Reich' 32 Kilometer vom Kreml entfernt. Sie stehen vor den Toren der sowjetischen Hauptstadt, in die schon der Lärm der Schlacht dringt."

Und nun eine andere Stelle aus demselben Dokument – ebenfalls unter dem 5. Dezember –, die nicht wie eine Fanfare, sondern eher wie eine Totenglocke klingt:

„Am 5. Dezember ist in der Entwicklung der Kampfhandlungen bei Moskau eine Wende eingetreten. Infolge grausamer Kälteeinbrüche und der Ankunft frischer Kräfte des Gegners im Abschnitt der Panzergruppen 4 und 3 sah sich das deutsche Kommando genötigt, den Angriff einzustellen und zur Verteidigung überzugehen. Der 5. Dezember 1941 wird die Aufmerksamkeit der Kriegsgeschichte ohne Zweifel noch lange auf sich lenken. Möglicherweise wird die gegnerische Propaganda, indem sie die Entschlußkraft der deutschen Heeresführung, den Heldenmut der deutschen Soldaten und den unerschütterlichen Glauben des deutschen Volkes an sie bestreitet, mit Genugtuung von einem ‚Wunder bei Moskau' sprechen, um so mehr, als in diesen ersten Dezembertagen auch eine Krise im Angriffsverlauf der von Süden heranrückenden Panzergruppe 2 eingetreten ist."

Ein Wunder bei Moskau hat es nicht gegeben, wie es übrigens auch kein Wunder war, daß es den Deutschen gelang, bis zu den Toren Moskaus vorzudringen. Um einen Stalinschen Ausdruck zu gebrauchen, gab es nur einen bis zu „Augenblicken einer verzweifelten Lage" ungünstigen Verlauf des Krieges, von dem Goebbels an seinem achtzehnten Tag behauptete, er sei bereits gewonnen, Schwierigkeiten bereite nur noch der Raum, jedoch eine Wiederholung des napoleonischen Falls sei unmöglich.

Der Grundstein dieses Irrglaubens an die eigene Unbesiegbarkeit war in zwei Jahren pausenloser Siege im Westen gelegt und durch die Ereignisse des ersten Kriegshalbjahres im Osten erhärtet worden, und als kein Wunder geschah, sondern eine von langer Hand vorbereitete Wende im Kriegsgeschehen eintrat, als eine Wiederholung des napoleonischen Falls sehr wohl möglich wurde, da erschütterte das Ausmaß der Ereignisse, wer wollte das leugnen, auch unser eigenes Bewußtsein. Jedoch heftiger erschütterte es natürlich das Bewußtsein der deutschen Truppen, die einen Tag zuvor zweiunddreißig Kilometer vor dem Kreml gestanden hatten.

Und ebendarum wurde der Ausdruck „Wunder bei Moskau" nicht von Vertretern der „geg-

nerischen Propaganda" geprägt, zu denen damals auch ich gehörte, sondern entfloß erstmals der Feder deutscher Generale.

Ich habe soeben meinen letzten 1941 geschriebenen und am letzten Tag des Jahres gedruckten Artikel „Juni – Dezember" noch einmal durchgelesen und das Wort „Wunder" darin nicht gefunden, wohl aber das Wort „Umschwung", das der Wirklichkeit näherkommt, und ich habe darin den Versuch unternommen, den Wandel zwischen Juni und Dezember sichtbar zu machen. Ich hoffe, der heutige Leser verübelt es mir nicht, wenn ich einige Absätze dieses Artikels anführe, der am letzten Tag des Jahres 1941 in der Zeitung „Krasnaja Swesda" erschien. Diese Absätze sind mir teuer, weil das öffentliche Gespräch, das ich damals in der Soldatenzeitung mit dem Leser pflegte, so sehr der inneren Zwiesprache gleicht, die ich auf den Seiten des Tagebuchs mit mir selbst führte.

„Ich denke jetzt zurück an die ersten schweren Tage im Juni und Juli, an die ersten grausamen Schlappen und Lehren, die blutgetränkten Straßen, auf denen wir uns zurückzogen und die wir nun wieder vorwärts gehen. Und heute nennen wir mit einem besonderen Gefühl des Stolzes und des Dankes die Namen all derer, die damals die Seele unserer Truppen bildeten, die uns, wenn wir sie in jenen schweren Tagen ansahen, den Glauben gaben, daß dies ein Ende nehmen, daß wir siegen und zurückkehren, daß wir ganz sicher siegen und zurückkehren mußten. Noch wußten wir nicht, wann dies sein würde, aber wenn wir sie ansahen, wußten wir, es würde geschehen... Wie sich die Frontstraßen gewandelt haben! Nie werde ich die Minsker Chaussee mit dem endlosen Zug der Flüchtlinge vergessen. Sie hatten nur das, was sie auf dem Leib trugen, manche gingen so, wie sie aus dem Bett gesprungen waren, und bei sich hatten sie kleine Bündelchen, Verpflegungsbündel, die die Frage offenließen, wovon sie die fünf, zehn, fünfzehn Tage, die sie unterwegs waren, leben wollten.

Über die Straßen zogen heulend die deutschen Flugzeuge. Jetzt fliegen sie nicht mehr so dreist. Sie wagen es nicht mehr. Was für schreckliche Tage, da sie so niedrig flogen, als ob sie die Menschen mit ihren Rädern überrollen wollten. Sie bombardierten und beschossen die Straße. Von dem blutbefleckten Asphalt wichen die Flüchtlinge ins Innere der Wälder zurück. Nun liefen sie beiderseits parallel zur Straße, hundert Schritte davon entfernt. Am zweiten Tag durchschauten das die Deutschen. Jetzt flogen einige Gruppen nicht direkt über der Straße, sondern ein wenig seitlich und warfen ihre Bomben dort ab, wo sie die Flüchtlinge vermuteten, hundert Schritte von der Straße.

Ich erinnere mich der Dörfer, in denen wir gefragt wurden: ‚Ihr laßt doch die Deutschen nicht her – wie, ihr laßt sie doch nicht her?'

‚Sagt uns, sollten wir nicht lieber schon abrücken – wie?' fragten sie und sahen uns in die Augen.

Sicherlich wäre es leichter gewesen, zu sterben als diese Frage zu beantworten.

Ich konnte vorher nicht daran zurückdenken, weil es zu schwer war, jetzt aber denke ich daran, weil ich zurückgekehrt, schon auf vielen dieser Straßen nach Westen gegangen und gefahren bin, auf denen wir damals nach Osten zurückwichen... Es geschah etwas weitaus Wichtigeres als die Befreiung von zehn oder zwanzig Ortschaften. Ein gewaltiger Umschwung in der Psychologie unserer Truppen hat sich vollzogen. Die Armee hat zu siegen gelernt..."

Die Zitate stammen aus der „Krasnaja Swesda" vom 31. Dezember 1941.

Wir haben zu siegen gelernt... Heute ist es mir so klar wie jedem anderen, der den weiteren Kriegsverlauf kennt, daß diese Feststellung sehr voreilig war.

Genauer hätte es lauten müssen: Haben zu lernen begonnen. Und wir lernten weiter, im Jahre 1942 und im Jahre 1943. Und das Wort „Umschwung" wäre bei aller Begeisterung, bei aller wirklichen Schärfe der Kontraste zwischen Juni und Dezember 1941 doch treffender durch die Formulierung „Beginn eines Umbruchs" ersetzt worden. Was unsere Kriegsgeschichtenschreiber später auch taten. Mir fehlte es damals jedoch an dem nötigen Weitblick, um das schreiben zu können.

Generaloberst Hoepner wendet sich am Ende des bereits zitierten Dokuments vom Dezember 1941, bevor er seines Postens enthoben und degradiert wurde, letztmalig an seine Truppen und schreibt: „Im Bewußtsein unserer Stärke, unserer Möglichkeiten und unseres Willens gehen wir in das neue Jahr 1942!"

Das Jahr 1942 enttäuschte zunächst uns – bei Kertsch und Charkow – grausam in unseren Erwartungen, dann jedoch – bei Stalingrad – noch grausamer die Faschisten.

Entnommen aus „Kriegstagebücher", Bd. 1



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Schwesterstolz

Mein jüngster Bruder möchte Berufsoffizier werden. Zuerst habe ich das gar nicht so gut gefunden. Aber wenn man die „Armee-Rundschau" liest, sieht man das mit anderen Augen. Heute bin ich stolz darauf, daß mein jüngster Bruder bald die Zivil- mit der Soldatenkleidung tauschen wird. Ich möchte mich deshalb auch gern mit einem Soldaten schreiben.
Gabriele Pötzing (18), 5230 Sömmerda, Weißenseerstr. 3

Thorsten sucht Petra

Ich studiere in der Sowjetunion und lese auch hier regelmäßig die AR. Dabei gefallen mir besonders die außenpolitischen Beiträge, die Typenreihe und die Reportagen über die Marine. Im Sommer war ich in einem Ferienheim der NVA in Oberhof, wo ich ein Mädchen kennenlernte; es heißt Petra Scholz und stammt aus Dresden. Ich habe für sie noch ein paar Fotos liegen, so daß sie mir bitte an meine Heimatadresse schreiben möchte.
Thorsten Kliffmann, 2500 Rostock 7, Ganterweg 23

Doktorgrad zum Namen?

Bei Abgabe meines Urlaubsgesuches wurde beanstandet, daß ich meinem Namen den akademischen Grad Dr. voranstellte.
Soldat Füchtmann

Das geschah zu recht, denn bei der dienstlichen Anrede und im militärischen Schriftverkehr werden grundsätzlich keine akademischen Grade genannt.

Ins Hochzeitslot gekommen

Nach dreijähriger Verlobung schien es mit einem Mal aus zu sein; ich war nach Meinung meiner Verlobten zu wenig zu Hause. Mit Hilfe anderer Genossen und einer freundlichen Aussprache mit meiner Verlobten ist alles wieder ins Lot gekommen. Im August 1982 heiraten wir. Auf diesem Weg sei allen Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten Dank gesagt, die mir bei der Lösung meines Problemsgeholfen haben.
Unteroffizier Mario Kurth

AR in Leserbriefen

Auch im September hatte ich Glück und erwischte eine „Armee-Rundschau", diesmal in der Kaufhalle. Ich habe wieder alles aufmerksam gelesen. Insbesondere möchte ich „Sing, mein Pontonier, sing" und „Was ist die Hauptsache?" hervorheben. Sie zeigen mir als jungem Mädchen, wie das Leben bei der Armee ist.
Katrin Lahr, Greifswald

Sehr gut gefiel mir die Reportage über die vietnamesischen Luftstreitkräfte, obwohl sie einen Fehler enthält: Auf dem Foto (Seite 33, oben) wird nicht Volley-, sondern Basketball gespielt.
Manuela Kettenbeil, Berlin

Besonders die Rubrik „Was ist Sache?" finde ich sehr interessant. Keine Frage wird nur mit zwei, drei Sätzen beantwortet, alles wird ausführlich erklärt.
Holger Böhme, Wittstock

Am besten gefällt mir stets die AR-Waffensammlung. Das sind geballte Ladungen mit waffentechnischen Informationen, wie ich sie mir wünsche. Übrigens suche ich von Förster/Paulus „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe".
D. Mögelin, 6902 Jena, Ritter-Str. 40 I/337

Für meine Materialzusammenstellungen über Kampfhubschrauber, U-Boote und neuerdings die MPi-KmS fand ich viel in der AR.
Bernd Hannemann, Blumberg

Die Zeichnung, wo sich ein Soldat mit Hilfe des Stahlhelmes wäscht (Seite 99), ist kein „Geniestreich" von Gösta Lerch. Das gibt es im Feldlager tatsächlich, ist also kein Witz.
Feldwebel d. R. Ralf Zehlecke, Berlin



Eure Typenblätter sind sehr schön. Müssen es aber immer nur Schiffe sein?
Martin Schamann, Schwerin

Sind es ja gar nicht!

Interessant und informativ sind immer wieder die Beiträge unter „AR-International".
Gabriele Schaft, Hirschfelde

Ein großes Lob möchte ich Euch für den Beitrag über Christine Dähn aussprechen, denn sie gehört zu meinen Rundfunklieblingen. Leider habt Ihr aber die Autogrammadresse vergessen!
Unteroffiziersschüler Kai Oberaus

Hier ist sie: Berliner Rundfunk, Jugendstudio DT 64, 1160 Berlin, Nalepastr.



Fla-Raketenkomplex

Was versteht man unter einem Fla-Raketenkomplex?
Jens Kleibe, Weimar

Die Gesamtheit von funktionell verbundenen Kampf- und technischen Mitteln, mit denen die autonome Erfüllung von Aufgaben zur Vernichtung von Luftzielen mit Fla-Raketen gewährleistet wird. Folglich gehören dazu das System der Ortung und Zielzuweisung, eine oder mehrere gelenkte Fla-Raketen und Startrampen, Apparaturen zur Lenkung der Fla-Raketen und technische Mittel. Man unterscheidet Fla-Raketenkomplexe der Luftverteidigung des Landes, der Truppenluftabwehr und der Luftverteidigung der Schiffe.

Hallo, Fallschirmjäger!

Ich möchte Fallschirmjäger werden und würde mich sehr freuen, wenn mir ein Genosse etwas über seinen Dienst schreiben könnte.
Michael Ritter (15), 4203 Bad Dürrenberg, Friedrich-Ebert-Str. 16

Aufdringlich?

Ich habe Carolas Brief (AR 9/81 – Seite 15) gelesen, worin sie schreibt, daß sie bei einer Reise einen jungen Fähnrich kennengelernt hat, der ihr sehr gefiel. Nun will sie ihn an seinem Standort besuchen. Aber irgendwelche Leute, denen sie das erzählte, rieten ihr ab, weil es sich angeblich nicht gehöre, einem Mann „hinterherzulaufen". Ich meine, Carola sollte sich davon nicht beeindrucken lassen. Jedes Mädchen sollte alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel anwenden, wenn ihm ein junger Mann gefällt und es gern mit diesem in Kontakt kommen möchte. Und wenn Carola den Fähnrich besucht, ist das für mich noch lange kein „Hinterherlaufen".
Hubert Gerasch, Vogelsang.

Den alten Zopf, von dem Carola schreibt, haben lebenslustige und liebevolle Mädchen schon in den fünfziger Jahren weggeworfen. Als ich z. B. 1957 auf eine Unteroffiziersschule ging, kamen zu meinen Kameraden und zu mir auch Mädels, die wir bei der Reise kennengelernt hatten. Eines aber sollte Carola beachten: Es könnte sein, daß „ihr" Fähnrich gerade nicht am Standort ist, wenn sie ihn besuchen kommt. Er könnte im Feldlager oder bei einer Übung sein. Wenn sie also seine Adresse hat, wäre es besser, den Besuch vorher anzukündigen.
Lothar Rettschlag, Osterweddingen

Ich finde, daß sich die Gleichberechtigung der Frau auf alle Bereiche des Lebens bezieht. Und wenn Carola den ersten Schritt zu einer Freundschaft geht, ist sie nicht die einzige. Vielleicht wartet der junge Fähnrich schon auf ihren Besuch, denn sonst wüßte sie wohl kaum seine Anschrift. Er hat sie ihr sicher deshalb gegeben, damit sie ihn einmal besucht. Carola sollte nicht auf das Geschwätz der anderen hören, die sich immer noch an diesem alten Zopf festhalten, daß der Mann den ersten Schritt zu tun hat. Aus diesem Zeitalter sind wir doch längst raus! – Vielleicht kann die Redaktion noch rauskriegen, ob Carola zu ihrem Fähnrich gefunden hat. Es würde mich interessieren.
Gabriele Börner, Gera

Wer hilft dem Buddelschiffmuseum?

Für den weiteren Ausbau eines Traditionskabinetts im Buddelschiffmuseum Tangerhütte suchen wir Fotos, Mützenbänder (besonders Volkspolizei-See und Seepolizei) sowie auch Abzeichen und Auszeichnungen aus den Anfängen der Volksmarine bzw. der Seestreitkräfte.
Buddelschiffmuseum, 3510 Tangerhütte, Leninstr. 33



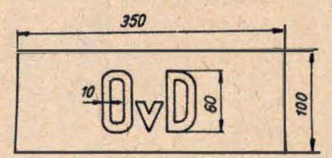
Ein Blick voraus

Ins neue Jahr geht die „Armee-Rundschau" mit einer neugestalteten Titelseite, die Sie hier schon besichtigen können und von der wir hoffen, daß sie Ihnen gefällt. Die Raketen aus dem Container, von denen die Rede ist und die unser Titelbild zeigt, gehören zu einem Panzerabwehrlenkraketen-Komplex, über den wir ausführlich und mit weiteren Farbfotos berichten.
Was gibt es sonst noch?
Es erwartet Sie ein Bildbericht über die Kasernenwache in einem mot. Schützenregiment, eine Reportage über die jüngsten Rennschlittensportler der ASV Vorwärts und ein Beitrag über Artilleristen mit ihren 122-mm-Haubitzen. Für die AR-Leser wählten die Bildreporter unserer sowjetischen Bruderzeitschrift „Sowjetski woin" Fotos vom Manöver „Sapad 81" aus und stellen sie Ihnen vor. In der AR-Waffensammlung machen wir mit Gebirgsgeschützen bekannt. Ein Tatsachenbericht über die „Operaton IAFEATURE" der CIA führt nach Angola und ein weiterer Bericht nach Israel. In dem gestalterisch ebenfalls veränderten „Postsack" finden Sie Leserbriefe, Antworten zu Rechtsfragen und Dienstvorschriften, den AR-Markt, Briefwechselwünsche und vieles andere. Auf der 4. Umschlagseite und in einer Bildgeschichte im Innenteil gibt es ein Wiedersehen mit Odette Bereska, die Sie vielleicht als Hauptdarstellerin des DEFA-Films „Und nächstes Jahr am Balaton" kennen.

Verrückt?

Vielleicht klingt es verrückt: Aber mich interessieren die Maße für die Armbinde des Offiziers vom Dienst.
Ingolf Rabe, Bitterfeld

Die Armbinde ist rot, die Buchstaben sind weiß. Die Maße in mm sind auf der Zeichnung angegeben.



AR-MARKT

Suche Flugzeugplastmodelle (ungebaut) im Maßstab 1:72: H. Malcherczyk, 1712 Trebbin, Henselstr. 14a – Suche Fliegerkalender 1966/69/77/81, FR bzw. Aero-Sport vor 1971, „Historische Flugzeuge" Bd. II: T. Hofmann, 4500 Dessau, Essener Str. 35 – Suche AR-Typenblätter bis 1976, aus Heft 2/76 sowie 8 und 10/79: M. Seidel, 4090 Halle, Block 218/7 – Kaufe „Flugzeuge aus aller Welt" (3), „Historische Flugzeuge", Eyermann „Luftspionage", Groehler „Geschichte des Luftkrieges" und „Der Korea-Krieg", Förster/Paulus „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe", „Tod auf allen Meeren", Thürk „Pearl Harbour": A. Linthe, 4090 Halle, Block 619/3 – Suche S+T 1971 bis 1975, FR 1971 bis 1975: A. Grünhardt, 9900 Plauen, Pieckstr. 163 – Kaufe AR-Typenblätter bis 1973: S. Flecks, 8701 Rosenhain, B 35 – Suche Aero-Sport 1, 3, 5 und 12/60, 2 und 6/61, 3, 6 und 7/62, 4 und 7/63, 3 und 4/64, 12/65, Flugsport 1952 bis 1954, Flügel der Heimat 1955 bis 1958, 1 bis 10/58, See- und Luftkriegsliteratur; biete Aero-Sport 9/65, 5 und 9/67, 3, 4, 6, 7, 10, 11/68, FR 1, 2, 3, 6, 7, 8, 11, 12/70, 1/71, 1 und 6/73, 11 und 12/75, 6/79, Typenbuch der Raumflugkörper 1964 bis 1966, verschiedene Flieger-, Marine- und Motorkalender, Vojenska letadla Band 1, 2 und 4, „Jagdflugzeuge/Jagdbomber" (Eyermann), „Der Koreakrieg" (Groehler), „Pearl Harbour" (Thürk), „Singapore" (Thürk) und „400 Flugzeugtypen": W. Czepluch, 4090 Halle, Block 331/I/43 – Biete Motorkalender 1978 bis 1980, Pokryschkin „Himmel des Krieges" im Tausch gegen Fliegerkalender 1975 bis 1979, FR 1978/79/80: M. Assatzk, 1017 Berlin, Str. der Pariser Kommune 15 – Verkaufe AR 1974/75/76 ohne Typenblätter: U. Fabian, 7610 Schwarze Pumpe, Bergmannstr. 07 – Biete viele AR aus mehreren Jahrgängen: L. Rettschlag, 3101 Osterweddingen, Str. zur Badeanstalt 3 – Suche Typenblätter von Flugzeugen, Schützenwaffen, Panzern, Schiffen: T. Goldmann, 4800 Naumburg, Grochlitzer Str. 12 – Suche AR-Typenblätter bis 1979: U. Geißler, 7304 Roßwein, Str. der Einheit 43 – Biete techn. Daten LKW, Panzer und suche ebensolche: H. Werner, 6500 Gera, Adlerstr. 1.

Angestachelt

... von den Genossen meiner Stube schicke ich Ihnen dieses Porträt. Es zeigt Unteroffizier Seeger, der sich als Gruppenführer sehr um uns kümmert und unsere Gruppe mit großer Einsatzbereitschaft zu hohen militärischen Leistungen führte. Sein dreijähriger Dienst wird von ihm als wertvolle Vorbereitung auf sein Pädagogikstudium genutzt. Unser Kollektiv ist fest davon überzeugt, daß Genosse Seeger später ein vorbildlicher Lehrer sein wird – so wie er uns stets ein vorbildlicher Gruppenführer war. Auf diesem Wege unseren Dank.
Eckart Weiße, Wriezen



SOLDATENPOST

... wünschen sich: Gabriela Bröchler (21, Sohn 2), 8210 Freital, Dresdner Str. 117 – Martina Schulz (25), 4340 Könnern, Rothenburger Str. 18 – Corina Atspodien (18), 2730 Gadebusch, Luxemburgstr. 20 – Manuela Fiedler, 1156 Berlin, Renschstr. 41 – Karola Schneider, 2151 Matzdorf – Ramona Behnke (19), 4850 Weißenfels, Lingnerstr. 17 – Michaela Stoye (18), 1017 Berlin, Leninplatz 28 – B. Weinert (25), 3018 Magdeburg, Rostocker Str. 20/1 – Kathrin Hershold (19), 7114 Zwenkau, Ritterstr. 25 – Gesine Kröhnert (18), 2730 Gadebusch, Luxemburgstr. 25 – Heike Schmoll (20) und Brigitte Preuß (19), 2830 Boizenburg, Weg der Jugend 2 – Marina Kirchner (20), 5400 Sondershausen, Danzstr. 7 mit einem Panzerfahrer – Christine Granberg (17), 1720 Ludwigsfelde, Andréstr. 4 – Ramona Römer (19), 7114 Zwenkau, Pegauer Str. 9 – Ute Zimmermann (19), 4400 Bitterfeld, Str. der Neuen Zeit U 26 – Kathrin Seifert (17), 8312 Heidenau, Schnellerstr. 47 – Carola Zühlsdorf (21), 7010 Leipzig, Davidstr. 16 mit einem Matrosen oder Fallschirmjäger – Simone Hofmann (17), 9613 Waldenburg, Bebelstr. 1, PSfK, SG I/1 – Petra Stache (17), 1720 Ludwigsfelde, Luxemburgstr. 48 – Sabine Nöhrhoff (18), 4351 Peißen, Kustrenaer Str. 15 – Rosita Seedorff (17), 8600 Bautzen, Paul-Neck-Str. 2f – Ute Hinkeldein (19), 5231 Ortishausen, Am Rollsberg 193 – Andrea Burkhardt (17), 7290 Torgau, Leninstr. 41 – Bärbel Zahn (17), 2520 Rostock 22, Schiffbauerring 13 – Petra Ulrich (20), 2000 Neubrandenburg, Johannesstr. 8 – Sylvia Hohm, 6502 Gera, Heeresbergstr. 2 – Sigrid Reichert (18), 2758 Schwerin, Benjaminstr. 7, PSF 103, Zi. 2.3.10 – Silke John (17), 6080 Schmalkalden, Leninstr. 63 – Kathrin Datz (18), 6502 Gera, Heeresbergstr. 30

Post von Berufssoldaten

... erwarten: Martina Burkert (22, Sohn 3), 9213 Rechenberg-Bienenmühle, Alte Str. 16 – Gaby Wagenknecht und Sabine Westphal, 2080 Neustrelitz, Parkstr. 1, PSF 25/27, LWH der DR, Zi. 10 – Bettina Seibold (24), 8400 Riesa, Liststr. 2 – Silvia Rösche, 8406 Zeithain, Bergstr. 3 – Evelin Jahnke, 8706 Neugersdorf, Seifh. Str. 3, AWH – Sarina Ulfik (19), 5503 Ellrich, PSF 15 – Annett Neubert, 7010 Leipzig, Rhodestr. 10 – Tordis Rautenbach, 7580 Weißwasser, Boxberger Str. 35 – Bärbel Latosik (22), 9271 Callenberg, Limbacher Str. 6 – Petra Adolf (17), 3101 Heyrothsberge, Biederitzer Str. 5 – Jutta Kieler (24, Tochter 3), 1125 Berlin, Joachimsthaler Str. 2/225 – Hannelore Stock (21), 9212 Niederbobritzsch, Nr. 33b – Gabriele Heeger (18), 4271 Gräfenstuhl, Dorfstr. 27 – Monika Stolzenberger (21, Tochter 2), 1711 Woltersdorf, Gottower Str. 17a – Heidi Sergyan, 5230 Sömmerda, Freiligrathstr. 12 – Marion Bretz (24, Sohn 4), 6500 Gera, Schleizer Str. 5/143 – Gudrun Schmidt (27), 7021 Leipzig, Hamburger Str. 18 – M. Kaufhold, 5700 Mühlhausen, Felchtaer Str. 28 – Birgit Kiebeler (20), 1,78 m, 1130 Berlin, Frankfurter Allee 138 – Marion Pasch (20), 1160 Berlin, Wilhelminenhofstr. 38 – Fatima Kurze (20), 6900 Jena, Kochstr. 2, KKJ „Mi.-Ku." – Karen Janel (20), 4321 Schadeleben, Friedrichsauer Str. 4 – Bärbel Hammermann (25), 4320 Aschersleben, Eislebener Str. 7a – Erika (24) und Cornelia (17) Abramowitsch, 4020 Halle, Str. der Revolution 3/7 – Ilona Heide (29, Töchter 8 und 4), 7060 Leipzig, Gärtnerstr. 151 – Birgit Unger (22), 4320 Aschersleben, Lilienthalstr. 16 – Gisela Gräbig (26, Tochter 2), 7500 Cottbus, A.-Becker-Str. 6a.

Erhard Siegel – bitte melden!

Ich war Delegierte zum XI. Parlament der FDJ, wobei ich viele andere FDJler kennenlernte. Ein paar Tage nach dem Parlament schrieb mir der Feld- oder Unterfeldwebel Erhard Siegel. Leider habe ich seine Adresse versimst. Sollte er diese Zeilen lesen, möchte er bitte schreiben. Meine Anschrift ist bei der Redaktion.
Ines Greie, Köthen

„Für große Fahrt"

. . . heißt ein neues Abzeichen, das – wie ich las – in diesem Jahr gestiftet und erstmals an Angehörige der Volksmarine verliehen wurde. Meine Fragen: Wie sieht es aus und welche Bedingungen müssen erfüllt sein, um es verliehen zu bekommen?
Hardy Bromm, Berlin

Zu den Bedingungen gehören u. a. das Zurücklegen bestimmter Seemeilen-Distanzen, differenziert nach Schiffstypen, oder die Erfüllung einer Sonderaufgabe in einem entfernten Seegebiet – beispielsweise die Teilnahme an einer Geschwaderfahrt in ein Seegebiet außerhalb der Ostsee bzw. an einer Navigationsbelehrungsfahrt in das Nordmeer, den Atlantik oder das Schwarze Meer. Das Abzeichen „Für große Fahrt" (Faksimile) ist eine nichtstaatliche Auszeichnung; zu ihm gehört eine Urkunde. Die Verleihung wird vom Stellvertreter des Ministers und Chef der Volksmarine vorgenommen; sie ist nicht mit finanziellen Zuwendungen verbunden. Es können damit neben Angehörigen und Zivilbeschäftigten der Volksmarine auch Angehörige der verbündeten Flotten ausgezeichnet werden.



Wo abgedruckt?

Können Sie mir mitteilen, in welchem Gesetzblatt die Förderungsverordnung zu finden ist?
Stabsgefreiter H. Sabelin

Im Gesetzblatt der DDR, Teil I/1975, Nr. 13

AR-Zeichner in Itte

In der AR gefallen uns besonders die Humorzeichnungen von Helmut Lorenz. Durch einen günstigen Umstand lernten wir den Zeichner persönlich kennen und nutzten dies für ein Forum mit ihm. Dabei stellte uns Genosse Lorenz (Foto) auch seine neuesten „Produkte" über die Grenztruppen vor, von denen wir uns wünschen, daß sie bald im Soldatenmagazin erscheinen.
Oberleutnant Chiaros

Noch einen Monat Geduld bitte, dann können Sie sie in der AR gedruckt sehen!



Offiziersschülergeld

Ich möchte gern wissen, was ein Offiziersschüler der NVA verdient.
René Brandis, Pirna

Im 1. Lehrjahr gibt es 350,– Mark monatlich, im zweiten 400,– Mark, im dritten 450,– Mark und im vierten 550,– Mark.

Grüße und Küsse

Viele liebe Küßchen und die allerliebsten Grüße von seiner Verlobten soll Unteroffizier Axel Parche auf diesem Wege erhalten.
Ines Högel, Naumburg

Ich übermittle meinem Schwager, dem VP-Anwärter Günter Dreihaupt, herzliche Grüße und wünsche ihm viel Erfolg bei der Erfüllung seines Klassenauftrags.
Carola Dreihaupt, Merseburg

Ich sende Grüße an meinen Verlobten Unteroffizier Gerd Graupner und alle, die in seinem Zug sind oder waren.
Dagmar Schunke, Sonneberg

Recht herzliche Grüße an meinen Freund Gerhard Viertel, der jetzt seinen Reservistenwehrdienst leistet. Ich hoffe, daß es ihm gut geht und warte auf Post.
Alona Nobis, Niederdorf

Bestellt doch bitte meinem Verlobten Lutz Seifert viele liebe Grüße. Ich bin in Gedanken immer bei ihm und habe ihn ganz, ganz lieb.
Ramona Habel, Stedtlingen

Viele Grüße an den Matrosen Andreas Hildebrandt, dem wir für seine Dienstzeit alles Gute und viel Erfolg wünschen.
Karl-Heinz Vogt und Familie, Gotha

Liebe Weihnachtsgrüße und viel Glück für das neue Jahr wünsche ich meinem Mann, der gegenwärtig seinen Wehrdienst leistet.
Rosemarie Herrmann, Gera

Ich möchte über die AR ganz liebe Grüße an den Matrosen Uwe Matzke schicken. Ich wünsche ihm auch weiterhin gute Fahrt.
Carmen Fröhlich, Wittstock

Fahrpreisermäßigung?

Mein Verlobter ist Soldat und sein Standort ist sehr weit von meinem Wohnort entfernt. Eine Fahrt zu ihm kostet mich jedesmal über 60 Mark. Gibt es nicht irgendeine Fahrpreisermäßigung für mich?
Gabi Scholz, Oberdorla

Leider nicht, da nur Ehefrauen von Armeeangehörigen Anspruch auf Fahrpreisermäßigung entsprechend den für Arbeiterrückfahrkarten geltenden Bedingungen haben.

Claus und Claudia

Wann wird es in der AR wiedermal eine ähnliche Geschichte wie vor Jahren „Gerd und Gerda" geben?
Marina und Carmen Rehbein, Forst

Lesen Sie bitte die Seiten 42/43! Dort erfahren Sie Näheres über eine neue Serie, die wir im Januarheft 1982 beginnen. Übrigens dürfen Sie die in der Vorankündigung gestellten Fragen auch schon jetzt beantworten.

Veränderter Unterhalt?

Ich bin Vater von zwei Kindern, die nach der Scheidung meiner ehemaligen Frau zugesprochen wurden. Bei Beginn ihrer Berufsausbildung erhalten sie jetzt ein höheres Lehrlingsentgelt. Ergeben sich daraus Änderungen für den monatlichen Unterhalt, den ich zu zahlen habe?
Fähnrich Hartmut Nowak

Nein. Das ab 1. September 1981 erhöhte Entgelt dient der Verbesserung der Lebensbedingungen Jugendlicher, die in der Berufsausbildung stehen. Die Unterhaltsverpflichtungen des jeweiligen Kindesvaters werden davon nicht berührt.



UNSER TITEL: Das Schneemobil „Buran" (Foto: Oberstleutnant E. Gebauer). Lesen Sie dazu die Seiten 30–33.



UNSER POSTER: Mit dem Mehrzweckkampfschiff „Kiew" verfügt die sowjetische Seekriegsflotte über ein zuverlässiges Waffensystem zur U-Boot-Abwehr. Foto: Kapitän 1. Ranges L. Jakutin.



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Telefon: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 1.10.81

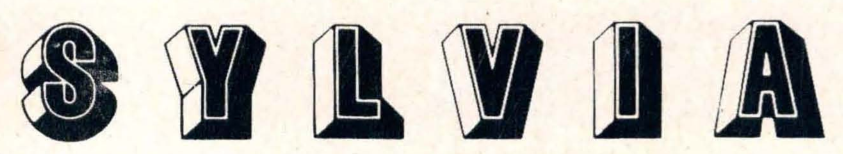
INHALT

Schulterstück für Stück



beschert uns
E. Hessheimer

Bald in der Manege zu bewundern:
Artistik-Studentin





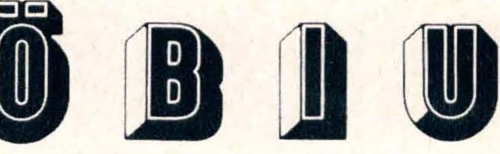







Foto: Manfred Uhlenhut

31036
ISSN 0004-2277